<36616482500015

<36616482500015

Bayer. Staatsbibliothek

8° Polem
1796

Mayr

32

P. Beda Mayrs

Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd

Apologie

seiner Vertheidigung der katholischen Religion.

Eine Beylage

zu seiner Vertheidigung

der natürlichen, christlichen und katholischen Religion.

Vide p. 116.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das sah ich wohl vorher, daß ich bemüßigt seyn würde noch eine Beylage zu meinem größern Werke: Vertheidigung der Religion, zu schreiben, das in Augsburg in der Riegerischen Buchhandlung 1787 — 1789 in vier Octavbänden herauskam. Ich wünschte auch selbst nichts mehr, als dieses; denn da ich im letztern Theile manche Sätze aufstellte, welche eine Prüfung nöthig haben, und darum bekannt sind gemacht worden, damit man sie prüfen könnte; konnte ich mir wegen der Wichtigkeit der Dinge, die sie betreffen, auch schmeicheln, daß sich mancher würdige Gelehrte die Mühe nehmen würde, diese Prüfung anzustellen. Noch zur Zeit sind meines Wissens nicht viele; aber doch einige aufgestanden, welche dieser Arbeit sich unterzogen haben. Andre, wie ich hoffe, werden ihnen nachfolgen. Mein Entschluß war es gleich bey der Ausgabe des Werkes, war es noch, als ich die Antwort auf zwo sogenannte Kritiken schrieb, welche in die sogenannte

Augsburger=Kritik N. 7. und N. 9. 1790 sind eingerückt worden, einen vierten Theil nachfolgen zu lassen, und in diesem alles zu sammeln, was für, und wider mein Werk würde geschrieben werden, und dann am Ende meinen Lesern aufrichtig zu sagen, in wie ferne meine Behauptungen begnehmigt, oder verworfen worden, und warum sie begnehmigt, oder verworfen zu werden verdient hatten. Es hätte auch mit der Herausgabe des vierten Theiles keine Eile gehabt, und ich hätte gar wohl zusehen können, bis wahrscheinlicher Weise ein jeder, der reden wollte, seine Meynung würde gesagt haben. Aber das konnte ich nicht erwarten, daß noch am Ende des achtzehnten gesitteten Jahrhunderts ein Gegner gegen mich aufstehen würde, der mit nichts geringeres umgieng, als mich selbst öffentlich um Ehre, und guten Namen zu bringen, und für einen boshaften Schelmen zu erkären. Hätte er nur mein Werk getadelt, und die Beweise seines Tadels beygefügt, so würde das Publikum, wie ich es ersuchet habe, auch meine Antwort in Geduld abgewartet haben, weil ich mich selbst schon erklärt habe *, daß ich in einem vierten Theile alles zusammen beantworten, oder meine Fehler wiederrufen würde. Aber nun haftete der Namen eines Bösewichtes, eines Schelmen auf mir, die Sache wurde sogar unter dem Pöbel lautbar, bey welchem ich doch so viele geistliche Verrichtungen vorzu-

* Antwort auf die zwo Augsburger Kritiken. Augsb. 1790. bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.

vorzunehmen habe — man fragte sich schon einander: Ists dann wahr, daß P. Beda gar so eine boshafte Schrift herausgegeben habe, weil so ein zwölfkreuzer Stück, wie das Hochbichlerische Heft gegen mich, leicht zu kaufen ist, und desto häufiger gelesen wird, weil sich selbst Geistliche die Mühe gaben, das Hochbichlerische Pasquill gegen mich zu verbreiten — Ich lief Gefahr, daß nicht mein Oberer durch die lieblosen Aufhetzungen dieses Mannes gegen mich aufgebracht, ja daß mir nicht mein Aufenthalt im Kloster, in welchem ich zu leben, und zu sterben verlange, für meine ganze Lebenszeit verbittert würde. Gefahren, und Uebeln dieser Art konnte ich nicht zu geschwind begegnen. Dieß ist nun die Ursache, warum ich eher auf dem Kampfplatz erscheine, als ich es versprochen, und gleich auch allen andern geantwortet habe, die bisher Antwort von mir verlangten. Folgen andre mit neuern Erinnerungen nach, so werde ich sie auch beantworten, wie es mir möglich ist. Folgen keine mehr, so bin ich doch keinem etwas schuldig. Nur H. Hochbichlers ewiger Schuldner werde ich bleiben, wenn seine versprochenen Hefte wieder im alten Tone fortfahren, wie er es schon gedrohet, und mich ermahnet hat, ich sollte Gott bitten, damit das nächste Heft günstiger für mich ausfalle. Wem kann doch an der Gunst so eines Mannes etwas liegen? Doch dieser Artikel wird an seinem Orte ausführlicher behandelt werden.

Ich will meinen Lesern nur sagen, was sie in dieser Apologie zu erwarten haben. Eine Antwort auf die Freyburger Recension meines dritten Theiles. Eine auf das Schreiben eines oberdeutschen Gottesgelehrten an mich, das sich in den gesammelten Schriften unsrer Zeiten zur Vertheidigung der Religion, und Wahrheit findet. Eine auf die in der oberdeutschen Litteraturzeitung an mich gestellte Fragen, einige Briefe an H. Hochbichler über seine Grobheiten, und faden Spötterenen. Eine Beantwortung seiner theologischen Einwürfe. Das Resultat aller bisher gegen mich gemachten, und mir bekannt gewordenen Erinnerungen. Endlich die Urtheile andrer, welche mir nicht ungünstig sind.

Wahr ist es, daß ich in dieser Apologie meine im dritten Theile vorgetragenen Lehren wieder vertheidige, so viel es mir unter der Menge andrer unvermeidlichen Arbeiten möglich war. Aber ich vertheidige sie nur, wie ich sie dort vorgetragen habe, als Vorschläge, nicht als richtige Lehren. Wenn mich Jemand unrecht verstanden hatte, mußte ich ihm doch sagen, wie ich es meynte, mußte das, was in meinem System einer fernern Erläuterung benöthigt war, erläutern. Wie ich nun bey Herausgebung des dritten Theils aufrichtig, und gar nicht aus Furcht einer Ahndung, erklärt habe, daß ich nicht Dinge vortrüge, die ich für gewiß hielte, sondern die noch Untersuchung brauchten, ob sie mir gleich wahrscheinlich vorkämen, so thu ich es in die-

ser

ser Apologie wieder. H. Hochbichler darf das wieder für Verstellung ausschreyen, wie er es das erstemal gethan hat. Das ist Ihm jetzt erlaubt, nachdem ich ihm einmal geantwortet habe. Es wäre doch eine vergebliche Mühe, wenn ich allen Calumnianten den Mund stopfen, und die Feder binden wollte. Man wird aber doch finden, daß ich das Anstößigste im dritten Theile hier mildere, ja gar auf die Seite setze; weil ich nach reiferm Nachdenken einsehe, daß ich desselben gar nicht benöthiget bin, meinen Zweck durchzuführen. Warum sollte ich mir meine Arbeit selbst erschweren? Hätte ich das damals schon so eingesehen — Meldung habe ich wohl davon gethan — was ich jetzt einsehe, daß man die Unfehlbarkeit der Kirche auch über den Ursprung einer Lehre zulassen, und doch nachgeben könne, so würde ich mich niemal in diese so kitzliche, und delikate Materie eingelassen haben.

Was wird aber aus der vorgeschlagenen Vereinigung mit den Protestanten werden? Möglich scheint sie mir noch, wie zuvor, und um vieles erleichtert. Aber wenn auch gar keine Hoffnung dazu da wäre, so glaube ich doch nicht ganz umsonst gearbeitet zu haben. Näher tretten wir ihnen doch, und Verdienst ist es gewiß allemal, den Theologen neuen Stoff zum Nachdenken gegeben zu haben. Die Bearbeitung unsrer Dogmatik müßte in Zukunft doch eine andre Richtung nehmen, und ein Punkt, ob die unmittelbare Offenbarung einer Lehre selbst

sey

sey von der Kirche definirt worden, ein Punkt, auf den man bisher so wenig gedacht hat, müßte strenger untersucht werden. Wer diese Untersuchung für überflüßig hält, mag es thun. Es wird doch andre geben, die nicht so denken.

Ich mag dem Publikum mit einer fernern Versicherung meiner aufrichtigen Gesinnungen, und meines wärmesten Bestrebens für die Ehre der Kirche in unsern betrübten Zeiten nicht mehr überlästig fallen. Die mich kennen, und die es glauben wollen, glauben mir doch. Und auf andre würde ich doch keinen Eindruck machen. Gott wird richten. Auch die Kirche kann richten. Ihrem Urtheile unterwerfe ich dieses, und alles, was ich in den vorhergehenden Theilen geschrieben habe. Das gilt doch hoffentlich so viel, als wenn ich ausdrücklich schriebe, und geschrieben hätte, wie es H. Hochbichler gebiethet: I. O. G. D., oder: Gott werde in allem verherrlichet.

Donauwerd den 4ten Jun. 1790.

P. Beda.

Ant-

Antwort
auf
die Recension meines dritten Theiles,
welche
in der Nova Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensi
Vol. VII. Fasciculo IV. p. 289. seqq. vorkömmt.

Nachdem der Verfasser die zween ersten Theile meines Werkes gütig genug beurtheilt hatte, fährt er so fort: „Aber so gütig können wir von dem nicht urtheilen, was „im dritten Theile vorkömmt; denn obwohl in den ersten „fünf Abschnitten viel Vortreffliches, und Nützliches vorge„tragen wird, so ist doch da und dort etwas von dem „neuen System mit eingemischet, das der Verfasser auf„führen will, und das einen katholischen Leser irre machen „kann. Was aber im sechsten Abschnitte noch hinzu ge„setzt wird, scheint uns zum Beweise der Wahrheit der „katholischen Religion gar nicht geschickt zu seyn, auch nicht „in ein Buch zugehören, das den Titel Vertheidigung „der Religion trägt, und deutsch gedruckt ist."

Mir hat es aber anders geschienen. Ein Vertheidiger der katholischen Religion muß meines Erachtens nicht nur die Wahrheit derselben beweisen, sondern auch die Ein-

würfe beantworten, die gegen selbe gemacht werden. Unter andern Einwürfen der Protestanten gegen unsre Religion las ich auch oft solche, welche mir augenscheinlich zeigten, daß sie ganz andre Begriffe von den Gränzen der Unfehlbarkeit haben müßten als wir. So setzen sie manchmal die Aussprüche eines Pabstes den Aussprüchen eines andern entgegen, und wenn schon keiner davon Glaubenssachen betraf, wollten sie doch daraus auf die Fehlbarkeit der Kirche schließen. Alle solche Einwürfe auf einmal abzuschneiden schien es mir schicklich, nicht nur die Unfehlbarkeit der Kirche zu beweisen, sondern auch die Gränzen derselben zu bestimmen. Habe ich die Gränzen enger eingeschränkt, als sie eingeschränkt sollten werden, so läßt sich hernach davon reden. Hier wollte ich nur zeigen, daß der sechste Abschnitt von den Gränzen der Unfehlbarkeit auch in ein Buch gehört, worinn die katholische Religion vertheidigt wird. Und wenn der vollendeten Vertheidigung der katholischen Religion noch ein Vereinigungsplan angehängt wird, wie es mir frey stehen mußte, ob ich einen anhängen wollte, oder nicht, mußte es mir auch erlaubt seyn, Grundsätze voraus zu schicken, auf welche ich den Unionsplan bauen wollte. Der sechste Abschnitt gehört also allerdings in dieses Buch.

Aber das Buch ist deutsch? Das sollte es auch nach meiner Absicht seyn, die ich in der Vorrede zum ersten Theile geäußert habe. Den sechsten Abschnitt sammt dem Anhange hätte ich freylich lateinisch schreiben können, und wie ich jetzt sehe, sollen. Aber da die darinn abgehandelten Materien doch mit dem Vorhergehenden in Ver-

bindung stehen, und mit zu meinem Plane gehören, hielt ich es für abgeschmackt, deutsch anzufangen, und lateinisch zu endigen, da ich sonderlich leicht vorher sehen konnte, daß mein Buch wegen seinem hohen Preise nie Volksbuch werden könnte, und es Gelehrten doch eines ist, ob sie eine Sache lateinisch, oder deutsch lesen.

„Wir wollen alles vorhergehende vorbey lassen, und „nur einiges aus dem sechsten Abschnitte anführen, wel„cher von den Gränzen der Unfehlbarkeit handelt, die der „Verfasser im neuen Systeme festsetzt, das er vorschlägt, „die Protestanten mit den Katholiken zu vereinigen.

„Er bauet aber sein System auf folgende Grundsätze. „1) Christus kam, das Menschengeschlecht zu erlösen, die „Menschen zu lehren, und zur Glückseligkeit zu führen. „2) Dieß war die Absicht alles dessen, was er gelehrt, „gethan, und angeordnet hat. Alles war nur Mittel zu „diesem Zwecke, selbst die Einsetzung der Kirche, und die „ihr verliehene Unfehlbarkeit. 3) Diese Unfehlbarkeit ist „nichts anders, als ein der Kirche verliehenes Privilegium, „kraft dessen sie lehret, ohne Gefahr zu irren das, was zur „Erlangung der Seligkeit nothwendig, oder nützlich ist. „4) Dieser Unfehlbarkeit schadet es nichts, wenn die Kir„che Mittel vorschreibt, die vielleicht nicht geoffenbart sind, „wenn sie nur nützlich sind, und von dem wahren Heils„wege nicht abführen, wie das Fegfeuer, die Anrufung, „oder Fürbitte der Heiligen. 5) Auch ist es nicht noth„wendig, daß die Kirche unfehlbar sey in Bestimmung des „Ursprunges einer Lehre. So kann sie vielleicht irren, da „sie lehret, die Bücher der Makkabäer seyn göttliche

 „Bü-

„Bücher, wenn sie nur unfehlbar ist darinn, daß die Leh-
„re gut sey, welche in diesen Büchern enthalten ist.“

Ich habe Ursache, mit dieser Vorstellung meines Systems nicht ganz zufrieden zu seyn; denn wer es nicht selbst gelesen hat, und nur nach dieser Skizze des Recensenten beurtheilen wollte, würde sich ohne Zweifel einen falschen Begriff davon machen. Vor allem sollte er bemerket haben, was ich auf der 266sten Seite so deutlich sage, daß ich alle diese Sätze durchaus nicht positiv behaupte, sondern nur einen Vorschlag mache, ob wir vieleicht nicht diese Meynung bey einer Vereinigung zum Grunde legen könnten. Es ist wahr, ich gehe schon lange mit dieser Meynung um, ich habe auch alle Gründe dafür angeführt, die mir beyfielen. Aber das mußte ich auch thun, wenn ich andre in den Stand setzen wollte, selbige recht zu beurtheilen. Und nur in der Absicht habe ich sie bekannt gemacht, damit auch andere darüber urtheilen könnten, weil ich meinen geringen Einsichten viel zu wenig traue. Uebrigens habe ich diese Meynung, das getraue ich mir mit Gott zu bezeugen, niemals innerlich als gewiß, und richtig angenommen, viel weniger äußerlich jemals in meinen Vortrag der Theologie einfließen lassen, als ich sie noch lehrte. Ich hielt mich in diesem Stücke an meine Vorlesbücher, die das erstemal **Schramm**, das zweytemal **Gazzaniga**, und **Bertieri**, und das drittemal **Gmeiner** waren. Und als ich noch nach eigenen Scripten lehrte, ließ ich mir auch kein Wort von diesem Vorschlage entfallen. Diese Scripten sind noch in meiner Hand, und in den Händen meiner Discipel. Daß man bey der Wahr-

heit unverrückt beharren, und doch auch fragen könne, ob man nicht eins, und das andre so oder so mildern dürfte, wird Ihnen hoffentlich keine ganz unbekannte Erscheinung seyn? Ich habe mir diese Ausschweifung erlaubt, um zu zeigen, daß man nicht eben ein Schelm, ein heimlicher Ketzer, ein Heuchler seyn müsse, wenn man andre um Rath fragt; denn einige wollen mich mit Gewalt dazu machen.

Bey der Bestimmung der Unfehlbarkeit hat Recensent etwas ausgelassen, was ich S. 269. deutlich setze, und für unumgänglich nothwendig halte. Er sagt, nach mir wäre die Unfehlbarkeit ein Privilegium, **kraft dessen die Kirche alles lehret, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig, oder nützlich ist.** Ich füge aber am ersagten Orte noch bey: **und nichts lehren kann, was von der Heilsordnung abführt.** Dieser Zusatz scheint mir unentbehrlich; denn die Protestanten geben wohl zu, daß in unsrer Kirche die wahre Heilsordnung gelehret werde, und sagen daher, daß man auch in der katholischen Kirche selig werden könne. Aber sie behaupten zugleich auch, daß man der wahren Heilsordnung in unsrer Kirche eine Menge abgötterischer, und abergläubiger, irriger Uebungen, und Ceremonien beygefügt habe, welche von der Heilsordnung wieder abführen. Aus dieser Ursache setzte ich der Definition der Unfehlbarkeit noch bey: **Und nichts lehren kann, was von der Heilsordnung abführt.** Ich kann nicht zufrieden seyn, daß mir der Recensent diesen Zusatz weggelassen hat. Gott weis, was Leser, die gegen mich schon durch die Schriften andr er ein

 genom=

genommen sind, und doch mein Werk selbst nicht lesen, daraus wieder für Bolzen gegen mich drehen würden.

Bey dem vierten Punkte habe ich wieder etwas zu erinnern. Der Unfehlbarkeit der Kirche schadet es nichts, wenn sie Mittel vorschreibt, die vieleicht nicht geoffenbart sind, wenn sie nur nützlich sind, und von dem wahren Heilswege nicht abführen, wie das **Fegefeuer**, die **Anrufung**, oder **Fürbitte der Heiligen**. So, wie dieser Satz da steht, könnte man glauben, ich hielte die Lehren vom Fegefeuer ꝛc. nicht für geoffenbarte Lehren, welches doch ganz falsch wäre. Meine Absicht geht auf etwas anders. Ich getraue mir es weder zu sagen, noch glaube ich es, daß jene Lehren nicht geoffenbart seyn. Nur stehe ich noch an, ob die Kirche selbige **als unmittelbar geoffenbarte** zu glauben befiehlt, oder um mich deutlicher zu erklären, ich zweifle gar nicht, daß es ein Fegefeuer gebe, daß es nützlich sey, und löblich, die Heiligen zu verehren, und anzurufen. Ich glaube dieses gewiß, weil es mir die Kirche sagt, welche kraft der ihr von Gott verliehenen Unfehlbarkeit mich nichts lehren kann, was mich von der Heilsordnung abführte, und alles lehret, was dazu nothwendig, oder nützlich ist. Dieser mein Glauben ist ein göttlicher Glauben, weil er sich auf die von Gott verheißene Unfehlbarkeit gründet. Zudem lehret mich auch die Vernunft, daß diese Lehren schon für sich glaubwürdig sind, wenn sie auch nicht geoffenbart wären. Die Protestanten verwerfen diese Lehren aus zweyerley Ursachen. Erstlich leugnen sie, daß selbige geoffenbart seyn. Zweytens sagen sie auch, diese Lehren seyn **gegen** die Offenbarung, abgötterisch, oder aber=

glaubig.

glaubig. Den zweyten Punkt kann, und will ich durchaus nicht zugeben. Ich behaupte es, und werde es bis zu meinem Tode behaupten, diese Lehren seyn der Vernunft gemäß, nicht aberglaubig, nicht abgötterisch, nicht gegen die Heilsordnung, sondern sie befördern selbige vielmehr. Und also seyn sie auch nicht gegen die Offenbarung. Was aber den ersten Punkt betrifft, frage ich die Theologen, und vorzüglich die Kirche, ob diese Lehren den Gläubigen nur als **wahre**, oder auch als **unmittelbar geoffenbarte** zu glauben vorgelegt werden? Ist das erstere, und **können** wir so weit nachgeben, so deucht mich, unsere Theologen haben leichtere Arbeit, wenn sie mit den Protestanten streiten. Sie dürfen nur die Vernunftmäßigkeit dieser Lehren, und ihren Zusammenhang, oder ihre Uebereinstimmung mit der Offenbarung zeigen, nicht aber auch ihre Offenbarung aus der Schrift, und Tradition erweisen. Und alsdann würde zwar die Vereinigung zwischen den Protestanten, und uns nicht sogleich erfolgen; aber doch um vieles erleichtert werden. Sie könnten doch nicht angehalten werden, diese Lehren als unmittelbar geoffenbarte anzunehmen, und alle jene Einwürfe würden wegfallen, durch welche sie bisher zu erweisen suchten, daß für diese Lehren weder eine deutliche Stelle in der Bibel, noch eine Tradition aller zu allen Zeiten, und in allen Orten stehe. Es käme hernach nur darauf an, ob wir ihnen, die Offenbarung beyseits gesetzt, die Wahrheit, Vernunftmäßigkeit, und Uebereinstimmung dieser Lehren mit der Offenbarung zeigen könnten. Das können wir. Andre Philosophen haben dieß vor mir versucht, ich gieng ihnen im Anhange zum

dritten Theile nach, und werde es vieleicht in einer andern Schrift noch ausführlicher thun, wenn mich die jetzige Fehde nicht von allen theologischen Untersuchungen für allzeit abschreckt. Ich traue es den Protestanten zu, daß sie Lehren, welche der Vernunft gemäß sind, nicht verwerfen werden. Und da unter den Unterscheidungslehren manche sind, welche die Kirche nur als nützlich, und löblich, nicht als nothwendig anpreist, könnte man es ihnen frey stellen, ob sie die darauf sich beziehenden Uebungen mitmachen wollten, oder nicht, ohne daß sie, wenn sie das letztere wählten, uns, oder wir sie verketzern dürften.

Auch der fünfte Punkt ist nicht so ausgedrückt, und bestimmt, wie ich ihn ausgedrückt, und bestimmt habe. **Es ist nicht nothwendig, daß die Kirche unfehlbar sey in Bestimmung des Ursprunges einer Lehre.** Das lehre ich wieder nicht positiv. Hier steht es aber so, als wenn ich das positiv behauptete. Ich führe dieses nur als ein Corollarium des Hauptgrundsatzes von den Gränzen der Unfehlbarkeit an, welchen Grundsatz ich aber den Gelehrten, und der Kirche zur Prüfung vorlege. Eben so ist es mit der Anwendung auf die Bücher der Makkabäer. Es sey ferne von mir, daß ich an ihrer Göttlichkeit zweifeln wollte. Ich frage nur, ob man sie auf diese Art nicht leichter vertheidigen könnte, als auf die gewöhnliche, da es doch nicht so leicht ist, ein einstimmiges Zeugniß für ihre Göttlichkeit aus der Tradition aufzuweisen.

Hierauf stellt Recensent meinen Unionsplan vor, und ich habe dagegen nichts einzuwenden, wenn man ihn nur als hypothetisch ansieht, und als einen bloßen Vorschlag betrach-

betrachtet, der geprüft werden soll. Und wirklich nimmt er auch diese Prüfung vor, wie ich es gewunschen hatte.

„Wir aber glauben, die vorgeschlagenen Bedingnisse seyn so beschaffen, daß selbige weder von den Katholiken, noch von den Protestanten jemals gutgeheißen, und begnehmiget zu werden scheinen. Denn wer wird sich bereden können, es werde eine Zeit kommen, wo die katholische Kirche sage, und bekenne, sie habe geirret, da sie die zwischen uns, und den Protestanten streitige Lehren den Glaubigen bisher als göttlich geoffenbarte vorgelegt, die doch wirklich von Gott nicht geoffenbart sind?"

Fürs erste ist die Hauptfrage: Hat die Kirche **alle unsre Unterscheidungslehren als unmittelbar von Gott geoffenbarte** vorgetragen? Der heilige Kirchenrath zu Trient sagt seſſ. XXV. de Inuocat. & Venerat. & Reliquiis Sanctorum, & SS. Imaginibus: Mandat sancta ſynodus omnibus epiſcopis, & ceteris docendi munus curamque ſuſtinentibus, ut *iuxta catholicae & apoſtolicae eccleſiae vſum* a primaeuis chriſtianae religionis temporibus receptum, ſanctorumque Patrum conſenſionem, & ſacrorum conciliorum decreta imprimis de ſanctorum interceſſione, inuocatione, Reliquiarum honore, & legitimo vſu imaginum fideles diligenter inſtruant &c. Das Concilium beruft sich wegen Verehrung der Heiligen rc. auf den alten Gebrauch der Kirche von den ersten Zeiten der christlichen Religion her, auf die Uebereinstimmung der heiligen Väter, und Concilienschlüsse. Es sagt aber doch nicht ausdrücklich, daß es von Gott **unmittelbar** geoffenbart wäre, daß es nützlich, und löblich sey, die

Heiligen ꝛc. zu verehren. Ungezweifelt wahr ist es, daß die Kirche die Heilige Gottes von jeher verehret, und angerufen habe, wieder ungezweifelt wahr, daß diese Handlung nützlich, und löblich sey, weil die unfehlbare Kirche alles lehret, was zur Heilsordnung führt, und nichts lehren kann, was davon abführt. Es kann aber ein Gebrauch vom Anfange des Christenthums eingeführt, durch Väter, und Concilien als nützlich, und löblich empfohlen werden, ohne daß er darum nothwendig unmittelbar geoffenbart seyn müßte. Christus hat es seiner Kirche überlassen, Dinge anzuordnen, welche uns zum Seelenheile leiten, und verhütet dabey, daß sie sich nicht irren könne. Gäbe es nun mehrere solche Lehren, welche die Kirche nie ausdrücklich als unmittelbar geoffenbarte angepriesen hat, so darf sie niemals sagen, und bekennen, sie habe geirret; denn wie konnte sie irren, wenn sie selbige selbst nicht für unmittelbar geoffenbart hielt? Sie dürfte für diesen Fall nur erklären, daß sie bey solchen Lehren niemal eine unmittelbare göttliche Offenbarung behauptet hätte. Und das wäre doch ganz etwas anders, als bekennen, daß sie geirret hätte. Ich gab hier nur ein Exempel an der Lehre von der Verehrung der Heiligen. Vieleicht ließe sich aber noch von mehrern Unterscheidungslehren sagen, daß sie die Kirche nur als wahr, und ungezweifelt, nicht aber auch als unmittelbar geoffenbart angesehen habe.

Aber gesetzt auch, die Kirche hätte wirklich alle unsre Unterscheidungslehren für unmittelbar geoffenbart ausgegeben, welches doch bey mehrern nicht erweislich ist, und sie wollte jetzt dem Frieden zu liebe den Protestanten nicht mehr

vor-

vorschreiben, daß sie die unmittelbare Offenbarung dieser Lehren glauben müßten, wenn sie nur die Lehren selbst annähmen, sie für vernünftig hielten, und uns keine Vorwürfe darüber machten, so dürfte sie darum doch nicht bekennen, daß sie geirret hätte; denn ich verlange nicht, daß sie jetzt erkläre: **Diese Lehren seyn nicht unmittelbar geoffenbart**, sondern man soll den Ursprung der Lehre nur dahingestellt seyn lassen, davon schweigen, sobald man gegen die Lehre selbst nichts mehr einwendet. Die Kirche könnte nicht einmal gerade heraus erklären, daß die Unterscheidungslehren nicht unmittelbar geoffenbart seyn. Sie haben alle einigen Grund in der Bibel, und es spricht auch die Tradition, wenn schon nicht die einstimmige Tradition aller Zeiten, aller Orte, und aller Christen für sie, wie z. B. für die Göttlichkeit der deutero-kanonischen Bücher des alten Testamentes in den ersten vier Jahrhunderten. Das Concilium von Laodicea, Hieronymus, Rufinus, Hilarius von Pictavium, Athanasius, Cyrillus von Jerusalem, Gregor von Nazianz, Epiphanius, und überhaupt die morgenländische Kirche nahmen die Göttlichkeit dieser Bücher nicht als ungezweifelt an. Hingegen das dritte Concilium zu Carthago, Augustinus, Innocenz I. vertheidigten selbe. Es ist auch hier nicht so leicht, wie bey den deutero-kanonischen Schriften des neuen Testamentes zu zeigen, daß ihre Nichtannahme doch mit der Allgemeinheit der Tradition bestehen könne. Wenigstens läßt sich das, was ich in Hinsicht auf die letztern III. Th. S. 148. gesagt habe, nicht sagen.

Die

Die Ursache, warum die Kirche von der unmittelbaren Offenbarung der Unterscheidungslehren schweigen könnte, scheint darinn zu liegen, weil der Endzweck ihrer Unfehlbarkeit nur ist, uns den Weg des Heiles zu zeigen, welches erreicht wird, wenn sie uns alles lehret, was dazu nothwendig, und nützlich ist, und nichts lehren kann, was davon abführt. Das kann sie, ohne den Ursprung der Lehren selbst zu bestimmen. Ich habe aber selbst die Einschränkung beygesetzt, daß dieses nur alsdann geschehen dürfte, wo die Schrift nicht deutlich eine Lehre enthält, und es schwer ist, eine einstimmige Tradition aufzuweisen. Ist aber die Bibel deutlich für eine Lehre, oder auch die Tradition aller zu allen Zeiten, und an allen Orten nach den §. 33. angeführten Einschränkungen, so kann und muß die Kirche auch in Beurtheilung des Ursprunges einer Lehre unfehlbar seyn.

Wollte man einwenden: Die Kirche, wenn sie von der unmittelbaren Offenbarung einer Lehre schwiege, welche sie doch zuvor selbst definirt hätte, würde eben darum die Wahrheit verrathen, und ihre Pflicht nicht mehr thun, so antworte ich, sie verrathe keine Wahrheit, weil sie ihre vorige Definition nicht zurücknimmt, sie nicht für irrig erklärt, sondern nur davon schweigt. Darum erfüllt sie aber doch ihre Pflicht, weil sie uns den Weg des Heiles zeigt. Unter allen Unterscheidungslehren vieleicht ist keine, die mit der Heilsordnung in einer nothwendigen Verbindung steht, ob sie gleich alle selbige befördern helfen. Noch weniger gehörte die Gewißheit von dem Ursprung dieser Lehre zur Heilsordnung. Wer also an dem unmittelbaren

gött=

göttlichen Ursprunge derselben zweifelte, würde doch noch selig werden können.

Endlich habe ich noch gesagt, daß man alle diese Unterscheidungslehren noch als mittelbar geoffenbart ansehen müsse. Die Kirche hat sie als nützlich, und zuträglich zur Heilsordnung erklärt. Nun kann sie in solchen Dingen nicht irren, weil sie von Christo darum die Verheißung der Unfehlbarkeit erhalten hat, damit sie alles lehren kann, was zur Heilsordnung nothwendig ist, und nichts lehren kann, was davon ableitet. Also ist es mittelbar geoffenbart, daß alle diese Lehren wahr, und zur Heilsordnung nützlich seyn. Ist dieses, so darf sie niemal erklären, daß sie sich in ihren Entscheidungen geirret, in keiner Lehre so weit nachgeben, daß sie selbige für irrig erkläre, oder zurücknehme.

Meine Antwort also über diesen Einwurf des H. Freyburger-Recensenten ist: Manche Unterscheidungslehren hat die Kirche nicht für unmittelbar geoffenbarte ausgegeben, wie ich zeigen werde. Also darf sie nicht bekennen, daß sie geirret habe. Hernach ist dieß Bekenntniß weder nothwendig, noch zuläßig; weil sie aus Liebe zum Frieden von der unmittelbaren Offenbarung dieser Lehren schweigen kann, ohne dadurch zu erklären, daß sie sich zuvor geirret hätte. Ja sie kann dieses nicht einmal thun, weil für diese Lehren immer dunkle Schriftstellen, glaubwürdige Zeugen, wenn schon nicht so viele stehen, als zur einstimmigen Tradition nothwendig sind. Sie würde sich eher die Gefahr aussetzen, eine vieleicht unmittelbar geoffenbarte Wahrheit für nicht geoffenbart zu erklären. Endlich kann Recensent doch

noch

noch nicht für gewiß sagen, ob nicht mit der Zeit — Jetzt hat es noch freylich keinen Anschein dazu — nach dem in meinem Werke angeführten, oder einem andern Grundsatze die Gränzen der Unfehlbarkeit in engere Schranken gebracht werden. Und dann dürfte sich vieleicht die Kirche begnügen, wenn man alle ihre Lehren als ungezweifelt wahr annähme, und über den unmittelbar göttlichen Ursprung derselbigen schweigen.

„Würde man nicht sagen: die Kirche wäre den falschen Propheten gleich, welche sprachen: **So redet der Herr!** da er doch in der That nicht geredet hat?"

Nein, man würde nicht mit Grunde so sagen können; denn erstlich bey manchen Unterscheidungslehren hat die Kirche selbst keine unmittelbare Offenbarung behauptet. Zweytens wenn der Endzweck der Unfehlbarkeit die Lehre, nicht ihr Ursprung ist, ist es genug, wenn die Lehre wahr ist. Der Ursprung liegt außer der Sphäre der Unfehlbarkeit. Was die falschen Propheten vorhersagten, konnte zufälliger Weise eintreffen. Aber was die Kirche sagt, muß wahr seyn, und kömmt gewiß allzeit von Gott her, der ihr die Unfehlbarkeit verliehen hat. Sie kann also immer sagen, wenn sie eine Lehre als wahr erkläret: **So redet der Herr.** Drittens ist Niemand befugt, eine unmittelbare Offenbarung der Unterscheidungslehren zu leugnen, weil dieser in einem hohen Grade wahrscheinlich bleibt wegen der Bibel, und Tradition. Folglich kann Niemand die Kirche Lügen strafen, wie man es doch den falschen Propheten thun konnte. Und das um so viel weniger, wenn es ausgemacht ist, daß sie auch in Fällen, wo die

Schrift dunkel, und die Tradition zweifelhaft ist, über den Ursprung einer Lehre zu entscheiden von Gott das Privilegium erhalten habe. Ob es nun keine solchen Fälle gebe, oder ob Gott ihr dieses Privilegium als ein wesentliches Stück der Unfehlbarkeit mitgetheilt habe, das hätte Recensent zuerst ausmachen, und mich darüber belehren sollen. Es ist bald gesagt: Dieß und jenes würde aus den Sätzen eines Authors folgen: Also sind seine Sätze nicht wahr. Der Author kann es umkehren, und sagen: Diese Folgen sind zwar nothwendig; aber wenn die Säze wahr sind, nicht so fürchterlich. Widerleget also zuerst den Grundsaz, von dem sie abgeleitet sind!

„Würde die Kirche nicht alles Ansehen verlieren, sie möchte entscheiden, was sie wollte?" Oder, weil die Worte des Recensenten etwas zweydeutig sind: „Würde nicht alles, was die Kirche entschiede, ohne Ansehen, und Gewicht seyn?"

Ich glaube, nicht; denn was die unfehlbare Kirche in Hinsicht auf die Lehre entscheidet, ist gewiß wahr; indem sie es unter dem göttlichen Beystande entscheidet, der ihr Vermöge der Verheißung Christi niemals fehlen kann. Sollte sie über den Ursprung einer Lehre entscheiden, so wäre in meiner Voraussetzung dieses etwas — nemlich bey Lehren, wo die Schrift, und Tradition nicht deutlich sind — was nicht zur Sphäre der Unfehlbarkeit gehörte, und also auch ihrer Unfehlbarkeit, nichts schaden würde, weil sie doch unfehlbar ist, wo sie es seyn soll. Die Väter des Nicänischen Conciliums haben unterschobene Schriften, und Beweisstellen unter andern richtigen angeführt, die

das

das nicht beweisen, was sie beweisen sollten. Ihre Lehre ist darum doch ungezweifelt wahr. Sie brauchten diese Schriften, und Stellen als Zeugen, und Zeugniße der Tradition. Man sagt auch gemeiniglich, daß nur die Entscheidungen der Concilien zur Glaubenslehre gehören, nicht aber immer die Gründe, und Beweisstellen, welche von den Vätern angeführt werden. Daraus sieht man, daß man der Kirche eine Unfehlbarkeit in Absicht auf die Lehre, nicht aber allgemein eine in Absicht auf den Ursprung der Lehre zuschreibt; denn wahrhaftig sehr viele Beweisstellen, welche im II. Concilium zu Nicäa für die Verehrung der Bilder angeführt werden, können für keine Tradition von dem unmittelbar göttlichen Ursprunge dieser Lehre gelten. Entweder bedienten sich die Väter derselben um den göttlichen Ursprung dieser Lehre zu beweisen, oder nur die Lehre selbst. Ist das erstere, so ist ihr Beweis wenigstens öfters unzureichend. Ist das zweyte, so gesteht man zu, daß das Urtheil der Kirche über die Lehre wahr seyn kann, ohne daß es auch das Urtheil über den Ursprung derselben seyn müßte.

„Sagen, nur das sey für ein göttliches Dogma zu halten, was allzeit, überall, und von allen als ein solches angenommen worden, leget den Streit gar nicht bey; denn die katholische Kirche, wie sie gelehrt hat, wird allzeit lehren, daß z. B. die Lehre von der wirklichen Gegenwart Christi im h. Abendmahle auch ausser dem Genusse von den Christen allzeit sey angenommen worden. Dieß leugnen die Protestanten, und werden es allzeit leugnen. Wer wird diesen Streit als Richter entscheiden? die katholische Kirche?

che? Nach den Protestanten irret sie, und kann irren. Sollen die Protestanten entscheiden? Mit welchem Rechte? Wer wird den Streit entscheiden, damit der Friede hergestellet werde?"

Sonst haben doch die Katholiken allzeit diese Regel gelten lassen. Alles dasjenige ist eine unmittelbar geoffenbarte Wahrheit, was von allen allzeit, und überall dafür ist gehalten worden. Ist es hingegen zweifelhaft, ob eine Lehre so eine einstimmige Tradition für sich habe, so bleibt die Göttlichkeit der Lehre auch ein Zweifel, oder man wird gar rund heraus sagen: Sie sey nicht göttlich. Daß jeder vernünftige Mensch diese Regel annehmen müsse, wenn er nicht allen historischen Glauben, und die ganze Offenbarung über den Haufen stossen will, habe ich bewiesen. Also da, wo diese einstimmige Tradition für eine Lehre steht, können uns die Protestanten mit gar keinem Grunde widersprechen, und der Streit ist gleich entschieden. Aber wie ist es in dem Falle, wo die Kirche eine allgemeine Tradition vorgiebt, und die Protestanten selbige ableugnen? die Kirche empfängt jetzt keine neue Offenbarung mehr. Alles, was sie entscheidet, muß schon in der ursprünglichen schriftlichen, oder mündlichen Offenbarung enthalten seyn. Gründet sich also die Kirche auf die uralte bis auf uns fortgepflanzte Tradition, so muß sie selbige auch wissen. Weis sie selbige, so kann sie sie auch vorlegen. Kann, und thut sie das, so müssen ihr die Protestanten glauben, oder sie stossen allen historischen Glauben, und die Möglichkeit eines vernünftigen Beweises für das Daseyn der Offenbarung um; denn einmal die Tradition annehmen, und bey einer besondern Lehre die

nämliche Tradition verwerfen wollen, das hieße nicht zusammenhängend urtheilen, und sich selbst widersprechen. Es kann hier die Rede nicht davon seyn, ob die Protestanten auch wirklich unsre Lehren alle annehmen werden, sondern davon, ob sie nach ihren eigenen einmal für wahr erkannten Grundsätzen selbige annehmen müssen. Kann die Kirche diese Tradition nicht vorlegen, so kann, und wird die Lehre, die sie entscheidet, zwar noch wahr, aber es wird noch zweifelhaft seyn, ob sie eine unmittelbar göttlich geoffenbarte Lehre sey. Also in diesem Falle ist die Kirche Richterinn, oder wie ich lieber sagen möchte, Zeuginn der Wahrheit, indem sie die Allgemeinheit der Tradition vorlegt, oder nicht vorlegt.

Aber man wird vieleicht einwenden: die Kirche müßte also wie eine Sklavinn zuwarten, bis es einem Gelehrten einfiele, die Tradition einsehen zu wollen, und dann sie alsobald vorzeigen. Muß man nicht der unfehlbaren Kirche glauben, so bald sie den Ausspruch thut: **Eine Lehre sey göttlich**, auch wenn sie die Tradition nicht vorzeigt? Heißt das nicht ihr Ansehen erniedrigen? Ferner entscheidet ja hier offenbar die Vernunft, nicht die Kirche; denn jene will urtheilen, ob die Tradition allgemein sey, da doch dieses Urtheil nur der Kirche zukömmt.

Wenn ich jemals gesagt hätte, die Kirche müßte die Tradition jedem einzelnen Gelehrten, oder Christen vorlegen, so oft es ihm beliebte, dieß zu verlangen, so wäre dieses freylich für die Kirche erniedrigend, und an sich schon unmöglich. Aber wo es um die Zurückführung einer ganzen ansehnlichen Kirche zu thun ist, z. B. der evangelisch

lutheri-

lutherischen möchte dieses doch für unsre Kirche nicht erniedrigend, sondern vielmehr ein Beweis ihrer Sorgfalt und Liebe auch gegen ungehorsamen Kinder seyn, und wenn sich die Protestanten auf diese Art gewinnen ließen, wäre es sogar Pflicht ihnen die Tradition bey den Unterscheidungslehren vorzulegen. Mir scheint es immer, die Protestanten streiten, oder sollten wenigstens mit uns nicht so sehr darüber streiten: ob man die allgemeine Tradition, oder ein allgemeines Zeugniß von der göttlichen Offenbarung einer Lehre als Glaubensregel sollte gelten lassen. Sie können dieß allgemeine Zeugniß nicht verwerfen, ohne zugleich allem historischen Glauben zu entsagen. Der Streit besteht vielmehr darinn, ob wir dieß allgemeine Zeugniß für jede einzelne Unterscheidungslehre aufweisen können. Sie sagen, nein, wir ja. Der Streit läßt sich wohl nicht anders ausmachen, außer wir legen dieß allgemeine Zeugniß wirklich vor. Die Kirche hat in der tridentinischen Versammlung sich nur im allgemeinen auf die Tradition berufen, welches eigentlich so viel sagte, daß jetzt alle besondere Kirchen über eine Lehre einstimmig seyn, und daß man zuvor auch so geglaubt hätte. Aber dieses **zuvor** ward nicht durch Anführung älterer Zeugnisse dargethan. Seither haben sich die Theologen bemühet, ältere Zeugen für jede Unterscheidungslehre aus den Concilien, Kirchenvätern, und Scribenten anzuführen. Aber manchmal waren die Zeugen nicht so zahlreich, oder ihre Zeugnisse nicht so deutlich, daß man daraus auf eine allgemeine Tradition hätte schließen können. Ich traue es der Ehrlichkeit der Protestanten zu, daß sie sich geben würden, wenn man ihnen wirklich diese

allgemeine Tradition vorlegte. Daß man aber nur immer sagt: Die jetzige Kirche glaubt so: also hat sie auch allzeit so geglaubt, befriedigt sie nicht vollkommen, so wenig, als wenn man nur allgemein sagt: Die Kirche entscheide dieß, und jenes nach der beständigen Tradition der ältern Kirche. Freylich kann jetzt keine neue unmittelbar geoffenbarte Glaubenslehre mehr aufkommen. Was jetzt eine unmittelbar geoffenbarte Wahrheit ist, muß wirklich zu den Zeiten Christi, oder schon vorher geoffenbart worden seyn. Solche Wahrheiten sind all diejenigen, welche die einstimmige Tradition für sich haben. Aber es haben doch auch später hin Dinge als nützlich zur Heilsordnung können angepriesen, und vorgeschrieben werden, die einigen Grund in der Offenbarung zu haben scheinen, und an sich wirklich zur Heilsordnung nützlich sind. Darunter können manche Unterscheidungslehren gezählt werden. Da möchte es dann doch nicht so ganz ohne Einschränkung wahr seyn, daß die Kirche allzeit so geglaubt habe, weil sie jetzt so glaubt. So viel ist wohl gewiß, daß die Kirche niemal das Gegentheil von dem geglaubt habe, was sie jetzt glaubt, und daß sie schon bey ihrem Anfange das für nützlich würde erkläret haben, was sie jetzt dafür erkläret, wenn man sie früher darum befragt, oder eine frühere Veranlassung sich geäußert hätte, dieses zu erklären. Auch das ist richtig, daß alles der unmittelbaren Offenbarung gemäß sey, und ihr nicht widerspreche, was die Kirche dafür erklärt. Aber daß auch alles unmittelbar geoffenbart sey, das können die Protestanten doch noch bezweifeln, wenn man ihnen die allgemeine Tradition nicht

vorlegt,

vorlegt, oder keine deutlichen Beweise aus der h. Schrift anführt, da es genug zu seyn scheint, wenn die Kirche unfehlbar ist in Beurtheilung der Lehre selbst, nicht aber auch nothwendig unfehlbar seyn muß in Beurtheilung ihres Ursprunges. Allerdings ist es also eine billige Forderung von Seite der Protestanten, daß die Kirche die allgemeine Tradition vorlegen soll, wenn sie sich darauf beruft. Dieß könnte nun in einem allgemeinen Concilium geschehen, wozu auch die Protestanten eingeladen, und zugelassen würden (*). Für jeden einzelnen Protestanten, der bereit wäre, die Tradition als Glaubensregel gelten zu lassen, so bald man sie ihm über besondere Glaubensartikel vorlegte, kann die Kirche freylich sich nicht so gefällig erweisen. Sonst müßten wohl alle Jahre allgemeine Concilien gehalten werden.

* Ich weis es, daß man die Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums bey unsern jetzigen Umständen für unmöglich hält. Aber daraus folgt nur, daß wir auch sobald noch keine Vereinigung der getrennten Kirchen zu erwarten haben, wovon ich selbst fest überzeugt bin. Aber es können andere Zeiten, und Umstände kommen. Es war nicht allzeit so, und wird nicht allzeit so bleiben, wie es jetzt ist. Vieleicht, wenn es mit dem Aufräumen im evangelisch=lutherischen Glaubenssysteme so fortgeht, wie es seit einiger Zeit her gieng, werden christlich denkende Protestanten doch einmal einsehen, daß ihnen am Ende nichts mehr, als der pure Deismus, übrig bleibe, und dieß könnte sie bewegen, über die Quelle dieses Uebels nachzudenken, und da sie keine andere finden werden, als die Herabwürdigung des Ansehens der Kirche, kann dieses auch eine Veranlassung geben, sich noch einmal mit uns zu besprechen. Und in diesem Falle würden sich die Katholiken wohl selbst zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft willig verstehen. Ich rede nur von dem Falle, wenn man sich vereinigen wollte, was man da für Wege einschlagen könnte.

den. Wollen sich einzelne Menschen mit dem allgemeinen Zeugniß der Kirche, und der Gewißheit nicht befriedigen, daß die Kirche alles lehre, was zum Seelenheile nützlich, oder nothwendig ist, und nichts lehre, was schädlich wäre, so kann man ihnen nicht helfen. Auch diejenigen müßte man ihrem eigenen Willen überlassen, welche sich nicht zu einer Unterredung mit der katholischen Kirche verstehen, oder das nicht annehmen wollten, was die beyden zusammentrettenden Kirchen ausgemacht haben. Alle werden wir niemals einig. Aber daran verzweifle ich noch nicht, daß nicht ein großer Theil der getrennten Kirchen mit uns noch vereiniget werden könnte.

Muß man nicht der unfehlbaren Kirche glauben, auch wenn sie die Tradition nicht vorzeigt, sobald sie den Ausspruch thut: Eine Lehre sey göttlich? Wenn das Wort **göttlich** so bestimmt wird, daß es nur heißt: **mit der göttlichen Offenbarung übereinstimmend, zur göttlich vorgeschriebenen Heilsordnung nützlich,** oder mittelbar geoffenbart, dann muß man ihr glauben. Heißt es aber so viel, als **unmittelbar geoffenbart**, dann kömmt es auf die Präliminarfrage an: ob die Kirche für den Fall, wo keine einstimmige Tradition, oder kein deutlicher Ausspruch der Schrift für eine Lehre da ist, auch über den Ursprung der Lehre unfehlbar urtheilen könne? Und wäre auch dieses richtig, so sollte meines Erachtens doch aus Liebe zum Frieden die Kirche einer andern ansehnlichen Kirchengemeinde die Tradition insbesondere über jede Unterscheidungslehre vorlegen, wenn diese mit dem allgemeinen Ausspruche nicht zufrieden wäre,

weil

weil sie doch diese besondere Tradition weis, und vorlegen kann, welches die Protestanten nicht glauben.

Aber so entscheidet ja die Vernunft, nicht die Kirche? Ja, sie entscheidet, aber nur so, wie sie sonst auch nach uns Katholiken über die sogenannten motiua credibilitatis entscheidet. Ehe ich eine Lehre als göttlich geoffenbart annehme, muß ich mich durch die Vernunft vom Daseyn einer Offenbarung überhaupt überzeugen, ehe ich der Kirche glaube, muß ich durch die Vernunft von ihrer Unfehlbarkeit überzeugt seyn. Die Kirche legt den Protestanten die besondere Tradition über jede Unterscheidungslehre vor. Diese sehen sodann durch die Vernunft ein, daß die Kirche die Wahrheit geredet habe, da sie diese Lehren für unmittelbar geoffenbart ausgab, und glauben sie wegen der Offenbarung, von deren Daseyn sie sich durch die Vernunft überzeugt haben. Diese Verfahrungsart wird die Protestanten überweisen, wie unrecht sie der Kirche thaten, indem sie selbige beschuldigten, als gäbe sie eine allgemeine Tradition vor, wo doch keine wäre. Läßt sich ihre Geringschätzung des kirchlichen Ansehens noch heilen, so ist dieses das einzige Mittel, sie zu heilen, und sie von der Wirklichkeit der Unfehlbarkeit bey der Ausübung zu überzeugen.

„Wenn es zur Kirchenvereinigung erkleckt, wie der Author des neuen Systems will, daß jeder auf seine Gefahr eine Lehre glauben, oder nicht glauben darf, so sind wir schon einig; denn die Protestanten glauben wirklich auf ihre Gefahr die Unterscheidungslehren nicht.“

Hier hat der H. Recensent meine Meynung nicht gefaßt, oder falsch ausgedrückt. Ich sage nicht ohne alle Einschränkung, die Protestanten könnten unsere Unterscheidungslehren auf ihre Gefahr glauben, oder nicht, sondern aus den vorhergehenden Sätzen §. 71. I, II, III, IIII. ist es klar, daß ich ihnen nur frey stelle zu glauben, oder nicht zu glauben, ob unsere Unterscheidungslehren unmittelbar von Gott geoffenbart seyn. Daß aber diese Lehren nicht gegen die Heilsordnung seyn, sondern selbige vielmehr befördern, das müssen sie glauben. Für jetzt glauben sie es aber noch nicht, sondern sagen vielmehr, diese Lehren seyn heilswidrig, abgötterisch, abergläubig, unchristlich. Also sind wir noch nicht einig, und die Protestanten glauben nicht so, wie sie glauben sollten.

„Aber was ist dieß für eine Religionsvereinigung, da einer dieß, und der andere etwas anders glaubt?"

Der nämliche Mißverstand! Alle müssen wir die nämlichen Lehren glauben, Katholiken, und Protestanten. Nur über den Ursprung der Lehren bliebe die Freyheit zu denken. Unsere Kirche dränge nicht mehr auf den unmittelbar göttlichen Ursprung einiger Lehren, oder hielte die Protestanten nicht mehr an, diesen Ursprung zu glauben, bis die besondre Tradition für jede Lehre vorgelegt wäre. Uebrigens dürften diese ihn auch nicht bestreiten, und die Katholiken ihn noch fort glauben, wie zuvor, wenn sie von der Unfehlbarkeit der Kirche in diesem Stücke überzeugt wären.

„Wenn die Protestanten, wie der neue Schiedrichter nicht läugnet, in praktischen Dingen der Kirche gehorchen müssen, warum nicht auch in theoretischen?"

Ich

Ich setze voraus, daß man die Vernunftmäßigkeit aller Unterscheidungslehren beweisen könne. Die Protestanten müssen also diese Lehren auch annehmen, das heißt, sie müssen glauben, daß sie nicht gegen die christliche Heilsordnung, sondern derselben vielmehr gemäß, und dazu entweder nützlich, oder nothwendig sind. In so weit müssen sie also der Kirche auch im Theoretischen gehorchen. Empfiehlt die Kirche etwas bloß als nützlich, so stellet sie es eben darum ihren Kindern noch frey, ob sie die Handlung, die sich auf diese Lehre bezieht, mitmachen wollen, oder nicht. So verdammet sie keinen Menschen, der die Heiligen nicht anruft, wenn er ihnen nur keine Unehre erweiset, oder ihre Verehrung nicht bestreitet. Hier könnte man also auch den Protestanten die Freyheit lassen, ob sie das Praktische dieser Lehre ausüben wollten, oder nicht. Würde aber von der Kirche die Ausübung einer Lehre als nothwendig vorgeschrieben, und diese Nothwendigkeit entweder auf dem unmittelbar göttlichen Ursprunge der Lehre, oder auf die Macht der Kirche, Verordnungen zu machen, welche die Heilsordnung allein in gewissen Zeiten, und Umständen befördern, gegründet, so müssen sich die Protestanten allerdings darnach richten; denn kein vernünftiger Mensch kann sich dem Gehorsam gegen eine Anordnung entziehen, welche entweder von Gott selbst unmittelbar gemacht worden, oder welche allein in gewissen Zeiten, und Umständen die Heilsordnung beförderte, und sollte er auch allenfalls keine andere Ursache, sie für seine Person zu beobachten wissen, als damit andre, denen die Beobachtung derselben höchst nothwendig ist, sie auch beobachten. Z. B. die Kirche sagt, die

Ohrenbeicht sey nothwendig. Sie mag nun von Gott selbst angeordnet seyn, oder die Kirche mag selbige kraft der ihr von Gott verliehenen Gewalt, die für Zeit, und Umstände nöthige Anstalten zur Beförderung der Heilsordnung zu treffen eingeführt haben, so muß sich ein Protestant allzeit bequemen, sie anzunehmen. Ist sie von Christo eingesetzet, so ist es ohnehin gewiß, daß man sich von der Verbindlichkeit der Ohrenbeicht nicht lossagen könne. Aber wenn auch aus der allgemeinen Tradition diese Verbindlichkeit nicht zu erweisen wäre, welches die Kirche könnte dahin gestellt seyn lassen, so müßte doch jeder Protestant, der zu uns übergehen wollte, beichten; weil es aus der Vernunft erweislich ist, daß die Ohrenbeicht in Ansehung des größten Theiles der Christen das einzige Mittel ist, die Heilsordnung in unsern Zeiten, und Umständen allgemein zu befördern, und die Menschen zur wahren Buße anzuleiten. Gesetzt nun, daß mancher dieses Mittels für seine Person entbehren könnte, so müßte er sich doch dasselbe gefallen lassen, weil keiner dieses Mittel für sich mehr als nothwendig ansehen würde, wenn sich ein einziger davon ausnehmen würde, und also die Kirche jeden verbinden kann, sich dieser ihrer Anordnung zu unterwerfen. Es ist also falsch, was Recensent sagt, daß sich die Protestanten in theoretischen Dingen, oder in der Lehre selbst, der Kirche nicht unterwerfen dürften. Dieß habe ich niemal gesagt. Und was das Praktische betrifft, machet die Kirche selbst einen Unterschied zwischen dem blos Nützlichen, und Nothwendigen. Letzteres ist auch für Protestanten, die zu unsrer Kirche zurückkehren wollen, nothwendig anzunehmen, nicht aber das erste.

„Wenn

„Wenn den Protestanten die Freyheit gelassen wird zu glauben, oder nicht zu glauben, was die katholische Kirche in Ansehung der Unterscheidungslehren zu glauben befiehlt, so werden sie auch die Unfehlbarkeit der Kirche nicht glauben, oder daß eine Lehre, welche die Kirche für nothwendig, oder nützlich ausgiebt, das wirklich sey."

Wen dieser Einwurf des H. Recensenten angeht, weis ich nicht. Wenigstens trifft er mich nicht. Ich habe die Unfehlbarkeit der Kirche niemal unter jene Unterscheidungslehren gerechnet, worüber ein Protestant denken könnte, wie es ihm beliebt. Ueber die Unfehlbarkeit mit meinen Einschränkungen müssen wir einig seyn, sonst läßt sich an eine weitere Vereinigung gar nicht denken. Ich habe, denke ich, diese Unfehlbarkeit selbst so gut erwiesen, als immer ein andrer Katholik. Recensent kann mir wohl sagen, die Protestanten würden diese Unfehlbarkeit nicht gelten lassen. Dawider habe ich nichts. Ich kann den Menschen meine Ueberzeugung nicht mittheilen, und muß es der Zeit überlassen, ob meine Gründe nicht auf die Protestanten späterhin noch wirken werden, wenn vieleicht die Noth sie zwingen wird, selbige zu unterschreiben, nachdem sie kein anderes Mittel mehr haben werden, das Christenthum gegen den einschleichenden Deismus zu retten. Aber das kann er mir nicht sagen, daß die Protestanten in Hinsicht auf die Unfehlbarkeit nach meinem System denken dürften, wie es ihnen beliebt. Lassen sie sich durch meine Gründe für selbe überzeugen, so fällt sein Einwurf weg. Lassen sie sich nicht überzeugen, so sind wir extra statum quaestionis. Ich glaube auch, daß man meinen Gründen für

die Unfehlbarkeit der Kirche nicht widersprechen könne, ohne auch allen historischen Glauben aufzugeben, wie es jeder Katholik glaubt. Ich habe eben so den Protestanten die Freyheit nicht gelassen, darüber in Zweifel zu bleiben, ob unsre Unterscheidungslehren nothwendig, oder nützlich seyn. Sie sollen die Nützlichkeit, oder Nothwendigkeit derselben zur Heilsordnung aus Gründen der Vernunft vorher einsehen, ehe sie selbige annehmen. Sie sollen hierüber nicht der Kirche, sondern ihrer eigenen Vernunft glauben, und dann erst auch erkennen, daß sich jene nicht geirret habe, da sie bisher diese Lehren als nützlich, oder nothwendig empfahl. Und das kann dem Ansehen der Kirche unmöglich schaden, wenn sich ein Protestant zuerst durch die Vernunft von der Wahrheit einer Lehre überzeugt, hernach seine Ueberzeugung mit der Entscheidung der Kirche vergleicht, und beyde übereinstimmend findt. Desto lieber wird er hernach die Unfehlbarkeit der Kirche glauben, da er sie durch die Ausübung bestättiget sieht.

„Es mag sich aber mit diesem verhalten, wie es will, es sey mir erlaubt zu fragen: Wer soll mit der katholischen Kirche vereiniget werden? Die Protestanten. Aber der Author bekennet in der Vorrede des ersten Theiles S. XII. die Protestanten vertheidigten zu unsern Zeiten Lehren, welche ihre Vorfahren verabscheuet hätten, z. B. über die Gottheit Christi, Dreyeinigkeit, und den göttlichen Ursprung der h. Schrift. Er setzt eben daselbst bey, diese verderblichen Lehren schlichen sich immer mehr, und mehr ein, erhielten das Bürgerrecht, und es fehle wenig mehr, daß nicht das ganze Christenthum in einen puren Naturalismus ausarte.

Darüber seufze wohl noch da, und dort ein altgläubiger Dorfpastor, oder öffentlicher Lehrer. Aber er müsse es so still, als möglich thun, oder die Berlinerrecensenten würden ihn unbarmherzig durchgeißeln. Die übrigen freueten sich rc. Da es nun mit den Protestanten so steht, wie kann der neue Friedensstifter hoffen, daß durch seine vorgeschlagenen Bedingnisse Friede zwischen der katholischen, und protestantischen Kirche könne geschlossen werden?"

Ich habe mich schon oft erkläret, daß ich jetzt, und auch vieleicht vor einem Jahrhunderte, und länger noch auf keinen Frieden antrage. Aber darum konnte ich nichtsdestoweniger jezt schon an dem heilsamen Geschäfte der Vereinigung arbeiten. Da Gott nicht ohne Noth Wunder wirkt, sondern oft durch schwache Werkzeuge, und unbedeutend scheinende Veranlassungen den Grund zu einer Revolution legt, die seine Fürsehung erst nach Jahrhunderten zur Reife bringt, schien es mir nicht zu früh zu seyn, schon jezt das meinige dazu beyzutragen. Entspricht meine Bemühung seinen Absichten, desto besser für mich. Hat er mich nicht zu diesem heilsamen Geschäfte gewählet, so wird ihm doch meine aufrichtige Gesinnung nicht mißfallen. Ich habe alles, was ich über diese Sache schrieb, in der redlichsten Meynung geschrieben, die Ehre seiner Kirche zu befördern, und weis mir — Gott sey es gedankt — keine andre Nebenabsicht vorzuwerfen, so sehr sich auch einige meiner Gegner, welche mein Herz besser kennen wollen, als ich selbst, bemühen, mir niedrige Absichten Schuld zu geben.

Es ist wahr, viele der jetzigen protestantischen Gelehrten gehen von ihren symbolischen Schriften sehr weit ab, und können dieses auch gemäß ihres Hauptgrundsatzes, daß jeder die Schrift nach seinen Einsichten erklären dürfe, thun. Schwerlich steht es zu hoffen, daß sich diese noch einmal mit uns vereinigen werden. Aber darum fehlt es noch nicht an andern aufrichtigen Protestanten, welche sich noch an die symbolischen Bücher halten. Zu diesen rechne ich vorzüglich das Volk, welches dem Glauben seiner Väter getreu ist, und an den Neuerungen einiger Lehrer keinen Antheil nimmt, vieleicht sie gar nicht einmal weis. Von diesen Protestanten, oder vielmehr von ihren Nachkömmlingen schöpfe ich doch eine bessere Hoffnung. Und diese gründet sich eben auf die jetzige Gährung, welche in der Dogmatik der Protestanten ist. Aufrichtige Verehrer des Christenthumes durch die Erfahrung, die sie jetzt täglich machen können, gewitziget, werden doch einmal einsehen, daß es nach und nach ums ganze Christenthum geschehen seyn werde, wenn sie nicht der ausschweifenden Freyheit bey der Schrifterklärung einen Damm entgegensetzen, oder vielmehr die Schrift nur nach der einstimmigen Tradition erklären, da dieses Princip der Vernunft so gemäß ist, und nicht verworfen werden kann, wenn man nicht zugleich allen historischen Glauben aufgiebt.

Uebrigens danke ich dem H. Recensenten aus einer doppelten Ursache. Erstens, daß er mir seine Erinnerungen über meinen Vereinigungsplan mitgetheilet, und zweytens, daß er sie mir mit so vieler Mässigung, und Bescheidenheit mitgetheilt hat. Ich fühlte es, daß einige dieser Er-

inne-

innerungen wirklich Gewicht haben, und beantwortete sie, so gut ich konnte. Sollten diese Antworten ihn nicht befriedigen, so gestehe ich ihm aufrichtig, daß ich nicht viel besseres mehr zu sagen wüste, und gebe ihm gewonnenes Spiel. Ich bath um Belehrung, und versprach auf meinem Vorschlage nicht hartnäckigt zu bestehen, sobald ich diese erhielt. Hier sey also der erste Beweis, daß ich mich nicht schäme, Wort zu halten! * Seine Art, mich zu behandeln, war brüderlich, und christlich, er sagte mir, ohne mich zu beschimpfen, was er mir sagen zu müssen glaubte, und ich konnte doch noch mit Ehren vor dem Publikum auftretten, und mich vertheidigen. So behandeln Männer einander. Alles, was ich geantwortet habe, trug ich nicht so sehr in der Absicht vor, um mein System zu vertheidigen, sondern vielmehr, um es zu erläutern. Soll es noch nicht Beyfall erhalten, so widerrufe, und verwerfe ich es selbst.

Antwort

auf das Schreiben eines Oberdeutschen Gottesgelehrten an P. Beda Mayr

vom 7. Jan. 1790.

In den gesammelten Schriften unsrer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit, fünftem Bande Augsburg bey Johann Baptist Balthasar

* Ich werde am Schluße der ganzen Vertheidigung anzeigen, in wie weit ich von allen meinen Gegnern belehret worden bin.

thasar Merz 1790. steht ein Schreiben an mich, welches mir von einem guten Freunde zugeschickt worden, weil ich diese Sammlung nicht selbst habe.

Ich bin gar nicht begierig, den Verfasser dieser Schrift zu kennen. Kennen muß ich ihn aber doch, weil er selbst S. 20. sagt, daß er mich über dreyßig Jahre nicht mehr gesehen habe. So viel zeigt sich aber aus seiner Schrift, daß er ein gelehrter, und zugleich recht bescheidener Mann sey; denn seine Art, mit welcher er mich zurechte zu weisen suchet, ist die freundschäftlichste, und hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Für die lügenhafte Note, die S. 21. hinzugeflickt worden, kann er nicht, und ich weis den gallsüchtigen Urheber derselben ganz wohl.

Da der Verfasser sich mit meinen einzelnen Vorschlägen ins besondere nicht abgiebt, sondern nur einige allgemeine Erinnerungen gegen mich macht, wäre es überflüßig, ihm Schritt für Schritt zu folgen, wie ich es bey andern Gegnern thun muß. Ich will also nur seine Erinnerungen überhaupt anführen, und auch meine Gedanken darüber sagen.

Erste Erinnerung.

Seit der Reformation des XVI Jahrhunderts haben sich viele Gelehrte anheischig gemacht zu zeigen, wie die widrigen Religionspartheyen zusammentretten, und sich vereinigen könnten. Diese Gelehrten werden zum Theil genennet. Es hat aber keinem einzigen gelungen; im Gegentheile haben alle diese Bemühungen nur zu neuen Zwistigkeiten Anlaß gegeben. Ich hätte also eine Erfahrung

von

von mehr dann 270 Jahren, daß die Protestanten mit sich nicht accordiren lassen, und daß kaum was zu ersinnen, was man ferner sagen könnte, um sie zu bereden, von ihrer Denkungsart abzugehen.

Freylich ist diese Aussicht traurig, und fast gar keine Hoffnung zu einer Vereinigung, wenigstens in unsern Zeiten da. Aber ich sehe doch keine Unmöglichkeit, daß wir nicht nach andern 270 Jahren noch einmal einig werden könnten, wie wir es vor 270 Jahren gewesen sind. Ist es außer Zweifel, daß die katholische Kirche die wahre ist, und ist die wahre Kirche so leicht zu erkennen, wie wir Katholiken sagen, so läßt es sich noch immer hoffen, daß diese Kennzeichen auch den Protestanten noch einmal einleuchten werden. Die Hand des Herrn ist noch nicht abgekürzt, und er weis gar oft Dinge auf dem natürlichen Wege zu stande zu bringen, die wir kurzsüchtige Menschen ohne Wunder nicht möglich zu seyn glaubten. Wer weis, ob nicht auch die Wiederkehr der Protestanten zur wahren Kirche mit in dem Plan der Fürsehung Gottes liegt? Und wäre dieses, wer wollte an dieser Wiederkehr verzweifeln? Allerdings haben alle bisherige Bemühungen, die Kirchenvereinigung zu bewirken, nichts, oder doch sehr wenig gefruchtet. Aber daraus läßt sich nur schließen, daß sie alle zu fruh kamen, und für das Zeitalter sich noch nicht schickten, in welches sie fielen. Von meiner Bemühung ist dieses auch gewiß wahr. Hat die Welt die Arbeiten der Friedensstifter verachtet, und unterdrückt, entweder aus Vorurtheil, oder weil sie wirklich keine Aufmerksamkeit verdienten, so werden sie doch vor Gott ihren Lohn einge-

erndtet haben, wenn sie anders mit aufrichtigen Herzen zu Werke giengen. Vieleicht kömmt aber doch noch eine Zeit, nachdem sich die Hitze der Parteyen geleget haben wird, wo man ihre Schriften aus dem Staube hervorlangt, sie sichtet, das Gute, das darinn liegen mag, von dem Schlechten absondert, und Materialien zu einer künftigen Vereinigung sammelt. Und in dieser Hinsicht halte ich es doch für keine ganz vergebliche Mühe, wenn man zu einer künftigen Vereinigung vorarbeitet. Ich, und mein Herr Gegner, das sehe ich, denken über den Punkt der Kirchenvereinigung nicht gleich. Ihre Möglichkeit ist meine Lieblingsidee, mit der ich mich gar oft beschäftige. Er mag es für ein Steckenpferd halten. Wir können doch niemal über alle Gegenstände gleich denken.

Zweyte Erinnerung.

Es ist bey den Protestanten nicht so fast um jenes zu thun, was sie bekennen, als was sie ausüben sollen; denn da sie z. B. das Geheimniß der Dreyeinigkeit, welches doch das allerunglaublichste für unsre Vernunft ist, glauben, könnten sie sich auch nicht weigern die Transsubstantiation zu glauben, gegen welche die Vernunft bey weitem nicht so viel, und im Grunde gar nichts einzuwenden hätte. Aber — so fährt der Verfasser dieses Schreibens fort — aber zur Ausübung unsrer Lehren würden sich die Protestanten schwerlich bereden lassen. Zum Beyspiele führt er die Ohrenbeicht an.

Meines Erachtens wären es doch weder so gar viele, noch so gar beschwerliche Ausübungen, auf welche sich die

Protestanten einlassen müßten, wenn sie zu uns übergehen wollten, und wenn sie sich, wie der Verfasser saget, eher zum theoretischen Glauben unsrer Kirche verstehen würden, so sollte die Ausübung keine große Schwierigkeit mehr machen. Ich will nur die vornehmsten Unterscheidungslehren berühren.

Bey der Taufe sind wir über die Lehre so ziemlich einig. Nebenceremonien, die ehmals, wo die Taufe meistens den Erwachsenen ertheilt wurde, zweckmäßiger waren, als sie jetzt sind, könnten für unsre Zeiten passender gemacht werden so, daß sich gewiß kein Protestant weigern würde, sie an seinem Kinde vollziehen zu lassen. Könnten wir über die Lehre von der Firmung einig werden, so würden die Protestanten, die ohnehin eine Art von Confirmation haben, wohl auch das Kreuzzeichen, und die Salbung der Stirne annehmen, wenn sie zugleich mit deutlichen, und dieser heiligen Handlung entsprechenden Gebethen begleitet würden. Der Verfasser des Sendschreibens verzweifelt nicht daran, daß die Protestanten dahin gebracht werden können, wenn sie anders consequent handeln wollten, die Transsubstantiation zu glauben. Die Anbethung der Hostie wäre aber sodann eine nothwendige Folge, der sich die Protestanten nicht entziehen könnten; denn wenn sie einmal glauben, es sey kein Brod mehr da, sondern Jesus selbst, so fielen alle ihre Bedenklichkeiten weg, die sich nur auf das Daseyn des Brodes gründen. Sie müßten Jesum anbethen. Das Abendmahl kann ihnen die Kirche ohnehin unter zweyerley Gestalten reichen, wenn sie es für gut findt. Wären wir über die Lehre vom Meßopfer einig,

 so

so könnten sie vernünftiger Weise sich nicht weigern, die h. Messe anzuhören, da die Kirche selbige angeordnet hat, oder da es die Absicht der Kirche ist, bey uns durch selbige den Glauben, und das Vertrauen auf die Verheißungen Christi zu erwecken, wie ich im dritten Theile §. 101. gezeigt habe. Wenn ein eifriger Protestant ohnehin an Sonn- und Festtagen dem Gottesdienste beywohnet, würde er sich nicht auch entschließen, auch bey dieser so bedeutenden, und trostreichen Handlung auszuharren? Daran zweifle ich gar nicht.

Aber die so beschwerliche Ohrenbeicht? Man mag annehmen, was man will, sie sey von Christo, oder von der Kirche eingesetzt worden, so ist doch die Schwierigkeit, sich dem Beichtgebothe zu unterwerfen, schon einmal von Millionen Menschen überwunden, und die Ohrenbeicht ist eingeführt worden. Man hat auch tausend Beyspiele, daß Protestanten sich die Ohrenbeicht gefallen ließen, als sie zu unsrer Kirche übertraten. Es wird schwer halten alle dazu zu bereden, das ist gewiß. Aber eine absolute Unmöglichkeit ist es doch nicht. Was einmal geschehen ist, was bey einzelnen öfters geschehen ist, kann nochmal allgemein, oder in einzelnen Fällen nach und nach geschehen. Nur müssen vorläufige Anstalten der Fürsehung vorausgehen, die eine solche Revolution ganz natürlich bewirken werden. Freylich wird man mir sagen, daß die Annahme der Ohrenbeicht nur durch die feste Ueberzeugung, sie sey von Gott selbst eingesetzt, bewirket worden. Wenn also die Kirche unumstößliche Zeugnisse, die sie ohne Zweifel haben muß, vorlegt, daß die Ohrenbeicht von Christo eingesetzt worden,

können diese Zeugnisse nicht wieder wirken, was sie schon einmal gewirkt haben, Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Ohrenbeicht? Hat die Gnade Gottes die Eigenliebe, und den Widerstand des Willens gegen das Beichtgeboth schon einmal besieget, und besieget ihn täglich, warum sollte sie ihn nicht in Ansehung der Protestanten auch einmal besiegen können, ob sie ihn gleich bisher in Betreff des größten Theiles zu besiegen nicht für gut befunden hat? Gesetzt aber, die Ohrenbeicht wäre nur eine menschliche, oder vielmehr nur eine von der Kirche im Namen Christi gemachte Anstalt, so müßte doch der Nutzen der Ohrenbeicht alle Beschwerniß überwiegen, die damit verbunden ist, und ich habe das Zutrauen zu den Protestanten, welche sich ernstlich um ihr Seelenheil bewerben wollen, daß sie das einzige, und sicherste Mittel Verzeihung zu erlangen, und sich zu bessern nicht ausschlagen werden. Nur muß es ihnen zuvor recht deutlich bewiesen werden, daß die Ohrenbeicht dieß einzige, und sicherste Mittel sey. Ich habe §. 110. nur einen kurzen Abriß dieses Beweises gegeben, der sich aber noch viel besser ausführen läßt. Wir wissen aber, daß eine feste Ueberzeugung auch von einer blos natürlichen Wahrheit uns antreibt, noch weit größere Beschwernisse zu übernehmen, als jene, die mit der Ohrenbeicht verknüpft sind. Endlich setzen ja wir Katholiken selbst die Möglichkeit immer voraus, daß wir die Protestanten von der Wahrheit aller unsrer theoretischen, und praktischen Lehren überzeugen können. Sonst wäre nichts lächerlicheres, als daß wir ihnen die Beweise derselben vorlegen. Alle setzen also eben das voraus, was ich voraussetze, daß

 sich

sich auch von Seite der Eigenliebe der Widerstand im verkehrten Willen eben sowohl überwinden lasse, wie der Widerstand von Seiten des Eigensinnes im beschränkten, und verfinsterten Verstande.

Dritte Erinnerung.

Der Kirchenrath zu Trient ist in Entscheidungen über die Lehre unsre Glaubensregel, und hat deutlich darüber abgesprochen. Die Protestanten werden aber diese Aussprüche niemal annehmen. Sonst müßten sie ihre Vorfahren verdammen. Sie aber dahin zu bringen, wären Wunder nothwendig. Ein Buch kann dieß nicht bewirken. Einmal die Protestanten reden viel zu zuversichtlich von ihrem Systeme, als daß man so eine Abänderung ihrer Gesinnungen von ihnen hoffen dürfte.

Das Tridentinum hat über streitige Artikel gar zu bestimmt abgesprochen? Aber doch nicht über alle so, daß es auch überall den modum dogmatis, oder den unmittelbar göttlichen Ursprung einer Lehre bestimmt hätte. Ich sage gar nicht, daß wir den Protestanten zu gefallen eine einzige Lehre aufgeben sollen, welche das Tridentinum definirt hat. Alle Lehren müssen bleiben. In Beurtheilung derselben hat die Kirche unmöglich irren können. Aber da es nicht gesagt hat, was ein Ablaß, was das Fegfeuer z. B. sey, sollte es einem Theologen nicht erlaubt seyn, **wenn die Lehre unverletzt bleibt**, der Sache selbst so eine Erklärung zu geben, welche den Protestanten minder anstößig ist, der Vernunft nicht widerspricht, und vielen Einwürfen vorbauet? Es hat definirt, daß drey Sa-

kramente

kramente einen Charakter eindrücken, ohne zu sagen, was dieser Charakter sey. Eben so, scheint es mir, es habe nicht überall ausdrücklich erkläret, daß jede Lehre unmittelbar göttlichen Ursprunges sey. Ob ich, oder meine Gegner hierinn recht haben, muß bey jeder besondern Lehre aus den Worten des Tridentinums selbst ausgemacht werden. Der Verfasser des Sendschreibens sagt selbst, es hätte den Ausflüchten, und Klügeleyen der menschlichen Spitzfindigkeit **nicht vielen Platz** übrig gelassen. Also doch **einigen?*** In dieser Hypothese, daß das Tridentinum eine andre Erklärung in manchen Stellen leide, als jene, welche ihm die Theologen insgemein geben, habe ich einen Vorschlag zur Vereinigung gewagt. Wenn aber sowohl das Dogma, und der modus dogmatis, als auch der unmittelbar göttliche Ursprung einer Lehre schon deutlich, und bestimmt definirt ist, so will ich kein haarbreit von der Entscheidung der Kirche abweichen, und den Augenblick meinen ganzen Vereini-

* Sollte der Ausdruck nicht etwas zu hart seyn? Spitzfindigkeiten, und Klügeleyen darf man denen allerdings Schuld geben, welche sich bemühen die katholische Lehre zu verdrehen, und sie über den Haufen zu stossen, um frey denken zu können, was sie wollen. Ich habe aber die redliche Absicht, sie gegen die Einwürfe zu retten, und behaupte nichts, was mir nicht in den Worten des Conciliums selbst zu liegen scheint. Heißt das Klügeley, und Spitzfindigkeit, so muß man diesen Namen auch jeder Erklärung beylegen, welche die Theologen über die Aussprüche der Concilien machen, um ihren wahren Sinn zu bestimmen, und fast jede Rettung unsrer Lehren gegen die Einwürfe der Protestanten wird auch Klügeley seyn. Jeden muß sein Herz richten, ob er aus einer guten, oder bösen Absicht seine Erklärungen vortrage. Doch über Worte will ich nicht fechten.

Vereinigungsplan verwerfen. Er ist nur auf die Hypothese gebaut, daß sich das Tridentinum so erklären lasse, wie ich vorgebe, nemlich daß manchmal eine mittelbare Offenbarung verstanden werden könne, und genugthue, wo andere eine unmittelbare finden wollen, manchmal ein anderer modus dogmatis könne angenommen werden, als der, welchen die Theologen bisher für den wahren hielten.

Mit den Protestanten fienge ich eine Unterredung niemal so an: Dieß hat das Concilium zu Trient definirt. Also müßt ihr es glauben. So würden sie die Aussprüche des Tridentinums freylich nicht annehmen. Ich zeigte ihnen zuerst die Vernunftmäßigkeit aller Unterscheidungslehren, wie auch ihre Uebereinstimmung mit der christlichen Heilsordnung. Dann zeigte ich ihnen, daß die Kirche nach ihrem eigenen Geständniße keine falschen, sondern vielmehr nach der Vernunft gewisse, und mit der Offenbarung übereinstimmende Lehren vorgetragen hätte. Hierauf legte ich ihnen die Tradition vor, welche sie über diese Lehren aufbewahret hat, und die vorgelegt werden kann, da sich die Kirche darauf gründet. Und endlich übergienge ich zur natürlichen, und übernatürlichen Unfehlbarkeit der Kirche, welche die Protestanten alsdann um so viel leichter werden gelten lassen, da sie durch die Erfahrung schon überzeugt sind, daß sich die Kirche niemal geirret hat, und mit der Unfehlbarkeit der Kirche nicht allen historischen Glauben umstossen wollen. Sie werden also auch die Beweise der übernatürlichen Unfehlbarkeit lieber zugeben. Kurz ich würde synthetisch auf die Unfehlbarkeit der Kirche kommen, da andere so oft analytisch verfahren, und von der

Unfehl-

Unfehlbarkeit den Beweis der Unterscheidungslehren anfangen. Man wird sagen: dieser Weg sey weitläuftig? Dieß ist wahr. Aber richtet man auf dem entgegengesetzten Wege mehr aus, und führt er schneller zum Ziele? Die Protestanten läugnen ja darum meistentheils die Unfehlbarkeit überhaupt, weil sie sich für überzeugt halten, daß die Kirche in dieser, und jener Lehre geirret habe. Ist ein Weg zu weit, den ich nicht aus Liebe wandeln soll, wenn ich auch nur Hoffnung habe, andre Menschen zur Wahrheit zu führen?

Auf diese Art hoffete ich die Protestanten leichter zur Annehmung des Tridentinums zu bereden. Aber freylich die jetzigen Protestanten noch nicht, welche, wie der H. Sendschreiber wohl bemerkt, viel zu zuversichtiglich von ihrem Systeme reden. Diese dahin zu bringen, daß sie selbigem entsagen, und dafür das unsrige annehmen sollten, dazu erklecket freylich mein Buch, und vieleicht kein Buch, nicht. Vieleicht, wie er meynt, brauchte es gar Wunder. Ich erwarte es auch gar nicht, daß wegen meinem Buche sich die Protestanten zur Vereinigung mit uns anbiethen werden. Vielmehr erwarte ich, daß sie mich als einen guten einfältigen Mönch ansehen werden, der seine süßen Träume der Welt bekannt gemacht hat, an derer Realisirung gar nicht zu gedenken wäre, der die Schwierigkeiten der Vereinigung entweder übersehen, oder doch viel zu unbedeutend sich vorgestellt hätte. Aber doch könnte meine Schrift so viel wirken, daß sie uns in Zukunft nicht mehr als Abgötterer ansehen, und sich überzeugen, daß manche unsrer Lehren nicht so unvernünftig, wie sie sich selbige bis-

her vorgestellt, sondern vielmehr der Heilsordnung gemäß seyn, daß wir in manchen Dingen doch nicht sogar ferne von einander seyn, als sie bisher geglaubt haben. Sie könnte wechselseitige Verträglichkeit zwischen uns befördern, die freylich ungeachtet der eingeführten Toleranz noch nicht gar zu groß ist. Der feste Glaube, daß wir im Theologischen noch so gar ferne von einander seyn, und jeder Theil den andern anklagt, als lehre er gegen die Lehre Christi, hat gar oft auch Einfluß in die bürgerliche Toleranz, und erschwert die Ausübung derselben. Sollte mein dritter Theil auch die theologische Toleranz nur in etwas erleichtern, so wäre dieses für jetzt überflüßiger Gewinnst. An eine wirkliche Vereinigung, wie ich es oft genug gesagt habe, denke ich noch gar nicht.

Doch jene Schwierigkeit, welche der Verfasser des Sendschreibens für gar so groß ansieht, und die seiner Meynung nach die Vereinigung aufhalten sollte, scheint mir sehr gering zu seyn, ja gar ohne Bedeutung. Sie — die Protestanten, wenn sie sich den Aussprüchen des tridentinischen Kirchenrathes unterwürfen — müßten, wie er sagt, alle ihre Anführer, und alle ihre Vorfahren für Leute erklären, die der Geist der Wahrheit verfluchet, das ist, nicht nur von der Gemeinschaft der Kirche, sondern auch vom Himmel selbst ausgeschlossen hat. Erstens, wenn dieß wirklich eine Schwierigkeit seyn soll, welche die Protestanten von der Vereinigung abhalten könnte, so wissen wir, daß sie nichts weniger, als unüberwindlich sey. Wirklich haben selbige schon einmal diese Schwierigkeit überwunden, wo sie noch

weit größer seyn mußte. Bey ihrem Uebertritt von der katholischen Kirche zur Reformation mußten sie alle ihre Vorfahren, und Anführer nicht etwa nur von 270 Jahren her, sondern von weit mehreren für Leute erklären, die der Geist der Wahrheit verfluchet, das ist, nicht nur von der Gemeinschaft der Kirche, sondern vom Himmel selbst ausgeschlossen hat. Und sie verstunden sich doch dazu, ohne daß **unumstößliche Wunder** dazu erfordert wurden. Sollte das, wenn Zeit, und Umstände einmal dazu reif sind, nicht wieder geschehen können? Sie müssen doch einigen ihrer Vorfahren einen Irrthum Schuld geben, das bleibt ihnen immer unvermeidlich, entweder ihren ältern weit zahlreichern katholischen, oder ihren jüngern, und wenigern protestantischen. Mich deucht, es sey leichter, den letztern, als den erstern. Zudem kann ich mir nicht vorstellen, daß ein Protestant, dem es doch nur um die Erkenntniß der Wahrheit zu thun seyn muß, sich von der Annehmung der erkannten Wahrheit sollte wegen seinen Voreltern abhalten lassen. Er wird diese bedauern, weil sie selbige nicht so eingesehen haben, wie er sie einsieht. Aber er wird ihnen zu gefallen doch nicht bey einem erkannten Irrthum bleiben. Wo es ums eigene Seelenheil zu thun ist, müssen alle menschliche Rücksichten wegfallen. Aber zweytens ist es auch gar nicht nothwendig, daß die Protestanten alle ihre Anführer, und Vorfahren für Leute erklären, die der Geist Gottes verfluchet, oder von der Kirche, und vom Himmel ausgeschlossen hat. Der h. Geist, und die Kirche, durch die er redet, verdammet nur jene, welche in einem erkannten Irrthum vorsetzlich verharren,

aber

aber nicht die, welche dem Irrthume aus einer unsträflichen Unwissenheit anhangen. Die Protestanten sind nicht befugt, da sie keine Herzenskenner sind, allen ihren Vorfahren eine sträfliche Unwissenheit Schuld zu geben, so wenig sie sich selbst wegen ihrer bisherigen Unwissenheit für strafwürdig halten werden. Also können sie auch niemal glauben, daß sie vom Geiste Gottes verflucht, von der Kirche, und vom Himmel ausgeschlossen worden. Die Verdammung, welche die Kirche über Irrgläubige ausspricht, geht auf den Irrthum, und dann auch auf die Vertheidiger, und Anhänger desselben, aber nur in der Voraussetzung, daß sie selbigem aus einer sträflichen Unwissenheit anhangen. Ob diese Unwissenheit bey einzelnen Menschen da sey, kann sie niemal unfehlbar wissen, also durch ihr Urtheil auch Niemanden vom Himmel ausschließen. Es könnten sich also die Protestanten den Entscheidungen des Conciliums von Trient unterwerfen, ohne daß sie darum ihre Vorfahren verdammen müßten, und diese Hinderniß der Vereinigung fiele ganz weg.

Vierte Erinnerung.

Eine andere Hinderniß der Kirchenvereinigung wird daher genommen, weil die Protestanten sich jezt immer mehr von uns entfernen. Wenn auch ein protestantischer Geistlicher nicht so viel mehr wagte, als Georg Calixtus, und Hugo Grotius, wenn er sich uns näherte, so wäre er doch nicht ganz sicher. Der schreckliche Aufruhr in London unter Anführung Gordons, die nirgends in protestantischen Ländern nachgeahmte kaiserlich-königliche Toleranz,

ranz, das beständige Sticheln, und Schimpfen der Zeitungen und Journale auf die katholische Religion, zu welcher sich Kaiser, und die größten Könige in Europa bekennen, läßt nicht hoffen, daß jetzt die Protestanten unsre Vorschläge zum Frieden hören würden. Dieß gilt von Gelehrten. Und der Pöbel, wenn er höret, daß die Katholiken immer bey den Protestanten zuländen wollen, wird in dem Vorurtheile, daß seine Religion die wahre sey, bestärkt, und das Markten, das Accordiren, das Gränzscheiden macht ihn immer mehr lachen.

Ich will alles, was der H. Verfasser des Sendschreibens von den protestantischen Gelehrten sagt, unter dem Wort **protestantische Intoleranz** begreifen, um mich kürzer auszudrücken. Also die Intoleranz ist bey den Protestanten noch zu groß, als daß man an eine Vereinigung denken dürfte? Damit bin ich ganz verstanden. Aber wenn wir aufrichtig reden wollen, war sie nicht auch sehr lange Zeit bey uns groß? Ist sie es nicht noch bey vielen Katholiken? Kann man nicht noch genug über den nunmehr verewigten Kaiser Joseph schmähen hören, daß er die Toleranz eingeführt hat? Wie mancher Trauerredner, der dem Kaiser das Lob sprechen mußte, wand sich nach allen Seiten, da er auf diesen Punkt kam, um das nicht mit Worten zu tadeln, was er im Herzen tadelte? Flogen nicht auch Gegenschriften genug in die Welt aus, sobald das Toleranzedikt bekannt gemacht wurde, in welchen man entweder rund heraus, oder doch durch Umwege sagte, daß man die Toleranz mißbilligte? Wäre es nun Wunder, wenn die Protestanten mit der gegenseitigen Toleranz noch nicht

zu

zu sehr eilten? Bey dem Anfange der Reformation war das Mißtrauen, und die Verbitterung auf beyden Seiten sehr groß, und wechselseitige Verfolgungen haben beyde noch vergrößert. Die jetzigen Schreyer über Proselytenmacherey der Katholiken tragen alles bey, das Feuer noch mehr anzublasen. Und unsre Schreyer, die gar nichts nachgeben wollen, die jeden Versuch zur Vereinigung schon für eine Verrätherey des Katholicismus halten, tragen das Ihrige auch redlich bey. Also auf beyden Seiten ist Intoleranz, und wenn ich meine Meynung sagen soll, von Seiten der Protestanten ist sie noch größer. Eine so alte Wunde läßt sich freylich nicht sogleich durch ein Toleranzedict heilen. Aber wenn wir doch nun einmal angefangen haben tolerant zu seyn, wenn wir die Pflichten eines Christen besser beobachten, als die Protestanten, wird unser Beyspiel sie nicht endlich auch einmal schamroth machen, wenn wir schon jetzt noch wenigen Anschein dazu sehen? Wird eine Erklärung unsrer Unterscheidungslehren aus den Grundsätzen der gesunden Vernunft, und der nähere Umgang mit uns sie nicht endlich einsehen lehren, daß wir keine so abscheuliche Abgötterer, keine Abergläubige, keine Ketzerwürger sind, wie ihnen ihre Väter beym Anfange der Reformation vorsagten? Werden sie nicht einmal aufhören auf uns zu schimpfen? Jetzt ist freylich noch wenige Hoffnung dazu da. Aber wer wollte daran verzweifeln, daß es nicht einmal besser gehen sollte? Davon, daß sich jetzt die Protestanten immer mehr von uns entfernen, habe ich schon in der Antwort auf die Freyburger Recension geredet.

Aber der Pöbel wird in dem Vorurtheile von der Wahrheit seiner Religion bestärkt, wenn wir immer so accordiren, markten, und Gränzscheidungen machen wollen, und man macht ihn lachen.

Dem ganz unvernünftigen Pöbel können wir das Lachen so wenig verwehren, als den Narren, und er lacht jetzt schon über uns Katholiken, daß wir seiner Meynung nach so einen tollen Glauben haben. Das wird aber doch Niemand mißbilligen, wenn man denen, welche die Wahrheit schon gefunden zu haben glauben, und es also für unnöthig halten, sie ferner aufzusuchen, zeigt, daß sie uns bisher mißverstanden, daß es noch andre theils nützliche, theils nothwendige Wahrheiten giebt, die sie unbilliger Weise bisher für Irrthümer angesehen hätten. Muß man nicht aus Liebe und Eifer für das Seelenheil des Nächsten dieses thun, und die suchen, welche uns nicht suchen? Dieß geschieht, wenn wir den Protestanten, bey denen nicht aller Pöbel muthwilliger Pöbel ist, sondern ein Theil auch der Wahrheit das Ohr öffnet, zeigen, was wir eigentlich glauben, in wie ferne wir es glauben. Wir tragen ihnen die alte Lehre der Kirche vor, das heißt, wir bestimmen die Gränzen der Unfehlbarkeit, und sagen, in wie weit jede Lehre eine Glaubenslehre sey. Der H. Verfasser des Sendschreibens fand für gut, dieß Accordiren, und Markten zu nennen, als wenn wir etwas von dem herab handlen ließen, was unsre Kirche bisher von den Protestanten verlangt hatte. Glimpflicher, und freundlicher würde der Ausdruck gewesen seyn, daß wir die Protestanten jetzt recht belehren wollten, die Kirche hätte niemals mehr zur Wie-

derauf-

deraufnehmung der Protestanten verlangt, als wir jetzt verlangen, nur die Theologen hätten ihre Foderungen zu hoch gespannet. Zudem gestehen wir ihnen durchaus nicht ein, daß die Kirche auch nur eine einzige falsche Lehre vorgetragen habe, nur unterscheiden wir nothwendige, und nützliche, unmittelbar, und mittelbar geoffenbarte Lehren. Wie können wir also dem protestantischen Pöbel in dem Vorurtheile von der Wahrheit seiner Religion bestärken? Hat er Ursache über uns zu lachen? Etiam quum caussa nulla est, morio ridet tamen.

Fünfte Erinnerung.

Der Nutzen, den ich bey meiner Schrift erziele, ist nach meinem eigenen Geständnisse sehr ungewiß. Aber die Gefahr des Mißbrauches, des Aergernisses, des Zwietrachtes desto größer. Man kann meine Meynungen mißdeuten. Sie können gar zu großen Zwiestigkeiten Anlaß geben, wozu jetzt gewiß die Zeit nicht ist, da indessen jede Partey bleibt, was sie war.

Der Nutzen, in so ferne er in einer wirklichen **bald zu erwartenden** Kirchenvereinigung bestehen soll, ist nicht nur sehr ungewiß, sondern gar chimärisch. Aber dazu gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß wir einander besser verstehen könnten lernen. Und wirklich habe ich Zeugnisse von sehr gelehrten Männern in Händen, die mich versichern, daß ich diesen bezielten Nutzen wirklich erreichet habe. Ich werde von diesen Zeugnissen einige unten anführen. Ich bin es sehr zufrieden, wenn nur indessen einige einsehen, daß es noch einen andern Weg zur Kirchenvereinigung giebt,

als

als die bisher betrettenen. Das übrige, wie ich gesagt habe, erwarte ich von der Zeit. Die Gefahr des Mißbrauches, des Aergernisses, und des Zwietrachtes ist so groß nicht. Ueberhaupt kömmt es darauf an, ob meine vorgetragene Meynungen wahr sind, oder nicht. Zeigt man mir, daß sie nicht wahr sind, so habe ich vorher schon versprochen, daß ich sie widerrufen werde, damit sich jetzt noch Niemand darauf verlasse, weil ich sie noch nicht für ausgemachte Wahrheiten, sondern für Sätze ausgebe, die ich zur Prüfung blos als Privatmann, nicht im Namen der Kirche vorlege. Auf mich kann jetzt noch kein Katholik, noch Protestant bauen. Sind sie wahr, so sollen, und müssen sie gesagt werden; denn wenn auch Uebel daraus entstehen könnten, so werden sie von dem Guten noch weit überwogen, das sie veranlassen werden. Ich rede weder den Verächtern des kirchlichen Ansehens, oder denen das Wort, welchen einige Lehren, und Uebungen der Kirche lästig sind. Ich habe mich so darüber erkläret, daß man mich verstehen kann. Wer über meine Behauptungen nur wegeilt, und mich mißversteht, mag sich selbst die Schuld beymessen, nicht mir. Daß meine Schrift nie Volkslectür — Ich habe den Druckfehler Volkscultur unter den Erraten angemerkt; doch schreibt der Verfasser des Briefes noch Volkscultur, welches kaum einen Sinn giebt — werde, kann ich sicher hoffen. Der Preis des Buches, 7 fl. 30 kr., und selbst der Inhalt werden das Volk von Ankaufung desselben abschrecken. Daß man aber jetzt erst Leute, die es nicht lesen sollten, und für die es nicht geschrieben ist, darauf recht aufmerksam macht, und

vielleicht, oder in der That, wie ich gewiß weiß, sie verleitet, es anzuschaffen, dafür kann ich nicht. Ein gewisser schwärmerischer Kopf predigte vor einem Auditorium dagegen, unter welchem vielleicht kaum zehn waren, die mich, und mein Werk dem Namen nach kannten, und vielleicht keiner, der es verstehen konnte. Und doch weis ich zuverläßig, daß er einige verleitet habe, eben darum das Buch zu lesen. Die Hochbichlerische Widerlegung, von welcher hernach, machte viele begierig mein Werk selbst zu lesen, weil sie aus den Ausdrücken meines Gegners leicht sehen konnten, daß er die Sache übertreibe, und ich kein so Teufel seyn könnte, wie er mich abmalte. Mein Buch gehört für Männer, nicht für den Pöbel, nicht für Schulknaben, oder Studenten, die noch keine festen Grundsätze in der Theologie haben. Was ich in der Vorrede zum ersten Theile gesagt habe, daß ich nicht für Gelehrte von Profession, nicht für Religionsgegner, sondern für junge Geistliche, für junge in ihrem Glauben noch nicht genug befestigte Leute, für nachdenkende, aber nicht eben allzeit studierte Leute schreibe, gilt offenbar nur von der Vertheidigung der natürlichen, und christlichen Religion, wie ich S. XXIV. sage. Auch meine Vertheidigung der katholischen Religion können sie noch lesen; denn mich da nicht zu verstehen, wo ich von der Tradition, oder Unfehlbarkeit der Kirche rede, oder da Irrthümer zu finden, da gehört die Denkungsart, und die Leidenschaft H. Hochbichlers dazu. Wo ich aber von den Gränzen der Unfehlbarkeit, und vom Vereinigungsplane zu reden anfange, da ist der Leser theils in der Vorrede, theils an Ort und Stelle

schon

schon gewarnet, daß ich keine ausgemachte, sondern erst zu prüfende Sätze vortrage.

Der Verfasser des Sendschreibens verlangt von mir eine öffentliche Erklärung, daß ich ihm sein Schreiben nicht übel genommen, und eben darum auf Mittel bedacht seyn werde, daß der Schritt, den ich hier gewaget, nicht weiter gehen werde auf Unkosten der gemeinen Erbauung. Weil mich dieses nicht hart ankommen könnte, nachdem ich die Vorsicht gebraucht mich mehrerer Einschränkungen zu bedienen.

Hier ist die öffentliche Erklärung. Ich wäre der unbilligste, und stolzeste Mensch von der Welt, wenn ich glaubte, ich hätte allein Recht, und keine Gegenerinnerungen ertragen könnte. Und das um so viel mehr, nachdem ich selbst die Gelehrten aufgefodert hatte, sie mir mitzutheilen. Der H. Verfasser hat es auch auf eine so menschenfreundliche, und bescheidne Art gethan, daß ich ihm nicht genug dafür danken kann. Allzeit werde ich ihn unter die Zahl meiner unbekannten, oder nicht gekannt seyn wollenden Freunde rechnen. Das wird er mir aber eben so wenig übel nehmen, daß ich nicht seiner Meynung seyn kann. Freundschaft besteht in der Uebereinstimmung der Herzen, nicht der Meynungen. O hätte er doch auch seine Meynung über meine einzelnen Vorschläge gesagt, und wäre nicht bey dem Allgemeinen stehen geblieben! Sowohl seine Einsichten, die er in diesen wenigen Blättern verräth, als auch sein Ton, in dem er mit andersdenkenden zu reden weis, ließen mich von ihm nicht nur wirkliche Belehrung, sondern eine solche Belehrung erwarten, deren Wir-

kung durch keine beleidigende Ausdrücke geschwächet würde. Nun sagt er aber, er wisse, daß sich wer andrer an diese — einzelne Vorschläge — gemacht hat, dessen Alter, und beständige Uebung weit mehr Einsicht, und Geschicklichkeit voraus setzet. Freund! Sie werden ja doch Hochbichlern nicht gemeynt haben? Oder ihr Urtheil jetzt zurück nehmen? Jeder andre Gegner ist mir willkommen. Und doch muß ich nach gewissen Umständen fast das erstere glauben.

Sie verlangen, daß der Schritt, den ich hier gemacht habe, auf Unkosten der gemeinen Erbauung nicht weiter gehen sollte, weil ich Einschränkungen genug gebraucht hätte, um mit Ehren zurück zu tretten. Sie thun eine schwere Forderung an mich. Sollte ich Recht haben, warum sollte ich nicht weiter gehen dürfen, voraus gesetzt, daß ich wieder Recht zu haben glaubte, und gelehrtere Männer um ihre Meynung darüber bittete? Die gemeine Erbauung könnte durch ein so bescheidenes Verfahren niemal leiden; denn Erbauung auf Falschheiten gegründet wäre dann doch keine wahre Erbauung. Sie konnten diese Forderung nicht anders, als in der Voraussetzung an mich stellen, daß ich Unrecht hätte. Aber das suchten sie nicht zu erweisen, und noch hat es auch kein anderer gethan. Nichts destoweniger verspreche ich Ihnen heilig, daß der Schritt, den ich gewagt habe, nicht weiter gehen werde, vieleicht noch mehr, daß ich gar nichts mehr schreiben werde, was in die Theologie einschlägt. Ich bin zu aufrichtig, das zu verläugnen, was mir wahrscheinlich vorkömmt, oder es auch nur zu verschweigen. So sind Leute meines Temperamentes,

und

und meiner Gesinnungen. Wenn sich eine Gelegenheit sich zu erklären ergiebt, muß alles heraus. Ich sehe aber aus der Erfahrung, daß ich noch viel zu früh bey manchen herausgeplatzt bin. Sie können es auch nicht einmal gedulden, wenn man sie fragt, ob man nicht so, oder so denken dürfe. Immerhin! die Welt verliert nichts, wenn sie auch nicht alles weis, was mir wahrscheinlich vorkömmt. Und ich habe, Gott sey Dank, noch etwas gelernet, womit ich mich beschäfftigen kann, ohne in den Argwohn einer Ketzerey zu fallen. Dabey habe ich weder Verdruß, noch Chikane zu befürchten. Im Privatumgange habe ich das schon lange beobachtet, daß ich immer in theologischen Dingen mit meinen Meynungen zurück halte, ohne jedoch einen Heuchler zu machen, weil ich sie nicht für gewiß ansehe. Ich werde es gewiß auch in Schriften unterlassen können.

Nun noch etwas von der Note, die man — ja, ich will es gerade heraus sagen — aus Leidenschaft an Ihren Brief hingeflickt hat, und die grundfalsch ist. Diese Note lautet so. Der Verfasser des Briefes wünschet mir von Herzen Glück, daß ich meine Arbeit der Einsicht aller Gutdenkenden, vorderst aber dem Urtheil der heiligen Kirche unterworfen habe. Da sagt nun der H. Notenschreiber:

Diese Worte geben zu verstehen, es müsse diesem Herrn, wer er immer ist, nicht bekannt seyn, daß gedachter *III.* Theil des H. Beda, nicht nur ohne Vorwissen, und Bewilligung, sondern wider das ausdrückliche Verboth des hiesigen Ordi-

nariats in der Riegerischen Handlung gedruckt worden.

Bey dieser Note scheint die Leidenschaft, mein Buch außer Credit zu setzen, und mich als einen Rebellen gegen die Befehle meiner geistlichen Obrigkeit vor den Anbethern der Augsburgischen Kritik an den Pranger zu stellen, zu sehr durch, als daß ich noch länger schweigen dürfte. Der Notenmacher zog die Gelegenheit mit den Haaren her, um seine Neuigkeit, die endlich sogar der Pöbel schon weis, noch einmal anzubringen. Der Verfasser des Briefes sagt: **ich hätte meine Schrift dem Urtheile der Kirche, und aller Gutdenkenden unterworfen.** Nein, versetzt der Notenschreiber, er hat seine Schrift ohne Vorwissen, und Bewilligung, und wider das ausdrückliche Verboth des hiesigen Ordinariats heraus gegeben. Wenn auch dieses alles wahr wäre, folgte daraus, daß ich sie dem Urtheile der Kirche nicht unterworfen hätte? Ist dann ein einzelner bischöflicher Censor so viel, als die ganze Kirche? Und kann es nicht Ursachen geben, warum man das Urtheil mehrerer Gelehrten, und nicht nur das eines einzigen Mannes verlangen kann? Der Notenschreiber konnte also, wenn ich auch wirklich die bischöfliche Censur übergangen hätte, daraus noch nicht schließen, daß ich mich dem Urtheile der Kirche nicht unterwerfen wollte, und seine Note ist mit Haaren hergezogen, um mir, wie er hoffen mochte, einen Seitenhieb zu versetzen.

Das schlimmste für ihn ist aber, daß alles, was er da sagt, falsch ist, und daß er hier einen offenbaren Verleumder macht. Herr Notenmacher, wenn sie ein ehrlicher

Mann sind, so fordre ich sie hiemit öffentlich vor dem Publikum auf, daß sie beweisen, I. der dritte Theil sey ohne Vorwissen, II. ohne Bewilligung, III. wider das ausdrückliche Verboth des hiesigen Ordinariats gedruckt worden. Sonst muß ich sie vor der Welt als einen Verleumder erklären. Ihr Herren glaubt, ihr dürft alles so in den Tag hinein schreiben, und andre Leute wie Gassenjungen behandeln. Mir ist es an meiner Ehre äußerst nachtheilig, wenn ich es auf mir sitzen lasse, daß ich gegen das ausdrückliche Verboth meiner geistlichen Obrigkeit gehandelt hätte *. Auch meinen Herren Verlegern ist es durchaus nicht gleichgültig, daß sie gegen ein ausdrückliches bischöfliches Verboth mein Werk sollten gedruckt haben. Sie halten dieß für eine Beschimpfung ihrer Ehre. Merken sie sichs aber recht wohl, worüber ich einen Beweis verlange, damit sie sich nicht etwa hinter eine Zweydeutigkeit verstecken. Hier ist nicht von der Adprobation meines dritten Theiles die Rede. Daß er diese nicht erhalten habe, das gestehe ich selbst, sondern vom Drucke. Auch das gehört nicht hieher, was jetzt nach vollendetem Drucke noch geschehen könnte, oder geschehen mag seyn; denn Sie reden von einem Verbothe, das schon vorher da seyn, oder

* Wenn ich so was im Sinne gehabt hätte, und wäre mir in Augsburg der Druck meines Werkes untersagt worden, so hätte ich es ja außer der Dioces, z. B. in München, Ulm, Nürnberg können drucken lassen. Es haben sich mir selbst Verleger angebothen. Ich hätte dazu gar ein erbauliches Beyspiel vor Augen gehabt, welches dem H. Notenmacher vermuthlich nicht unbekannt seyn wird. Von solchen Leuten kann mans lernen, wie man den bischöflichen Verbothen ausweichen muß.

oder während des Druckes ergangen seyn muß, weil sie sagen: der dritte Theil sey gegen dieses Verboth gedruckt worden. Weder meine Verleger, noch ich wissen etwas von so einem Verbothe, ob wir gleich gewiß wissen, daß der bischöfliche H. Censor das Manuscript aufmerksam durchlesen habe. Retten sie ihre Ehre, zeigen sie dieses Verboth auf, oder beweisen Sie wenigstens durch gültige Zeugen, daß so ein Verboth auch nur mündlich ergangen sey. Wenn ich mich nicht in der Person irre, so hat man ihnen schon gesagt, daß sie sich in dieser Note geirret haben, und es hat es ihnen ein Mann gesagt, dem sie glauben müssen. Also Beweis, oder Wiederruf. Oder sie bleiben ein Verleumder. Doch sie sind hinter ihrer Anonymität sicher, und es schadet ihrer Ehre nichts, wenn sie verleumden. So schießt auch ein Schurke hinter dem Busche auf den Vorübergehenden. Schämen sie sich doch!

Antwort

auf einige Fragen, welche in der Oberdeutschen Litteraturzeitung L. St. vom 26 April 1790 an mich gestellet worden.

H. S.r. recensirt meine Antwort auf zwo sogenannte Kritiken, welche in die sogenannte Augsburger Kritik über meine Vertheidigung der Religion sind eingerücket worden. Und thut bey dieser Gelegenheit einige Fragen an mich, die ich auf sein Verlangen beantworte.

„Da

„Da die Meynungen über die Dogmen sehr verschieden seyn können, ob sie nämlich zu den unmittelbar, oder nicht unmittelbar geoffenbarten Wahrheiten gehören, wer macht hier den Richter? Die katholische Kirche? Diese hält bekannter massen auch jene Dogmen für unmittelbar geoffenbarte, die uns von den Protestanten unterscheiden, nur mit dem Unterschiede, daß sie selbige aus der beständigen Uebergabe vorzüglich erweiset; deßwegen sie auch von einigen Theologen **mittelbar geoffenbarte** genannt werden."

Die Kirche macht den Richter, indem sie die beständige Tradition von der unmittelbaren Offenbarung einer Lehre vorlegt. Sie hat diese Tradition unstreitig aufbewahrt. Also kann sie auch selbige in einem allgemeinen Concilium, wozu auch Protestanten zugelassen werden, vorlegen. Eines theils bin ich überzeugt, daß die Protestanten eine allgemeine Tradition, wenn man sie ihnen vorlegt, nicht verwerfen können. Andern theils sehe ich, daß man nichts ausrichtet, wenn man sich nur immer allgemein auf die Tradition berufet, ohne sie für jede Lehre insbesondere vorzulegen. Daß einzelne Theologen die Tradition für jede Lehre besonders aufsuchen, und wenn sie einige Zeugnisse gefunden haben, die oft nur das Daseyn, aber nicht den göttlichen Ursprung einer Lehre beweisen, vielweniger eine allgemeine Tradition, sogleich sagen: Ita constans traditio, das erklecket noch lange nicht. Die Kirche allein kann das mit Nachdrucke thun. Die Theologen können nur dazu vorarbeiten. In der That thäte die Kirche auf diese Art nichts anders, als was sie von je her in den Concilien ge-

than hat. Sie berief sich auf die Bibel, oder auf die Tradition, und entschied darnach. Sind wir mit den Protestanten vorerst einig, daß die allgemeine Tradition eine Glaubensregel sey, welches so viele Schwierigkeiten nicht haben dürfte, so erwiese die Kirche das wirkliche Daseyn dieser Tradition für jede besondere Lehre. Und dann könnten sich die Protestanten nicht mehr weigern, sich ihrem Ausspruche zu unterwerfen. Der Schluß wäre so beschaffen. Das allgemeine Zeugniß von der unmittelbar göttlichen Offenbarung einer Lehre ist untrüglich. Nun legt die Kirche dieß Zeugniß vor. Also ist es untrüglich. Den ersten Vordersatz geben die Protestanten zu. Den zweyten erweißt die Kirche. Also müssen sie auch den Schluß gelten lassen. Den auf diese Art erwiesenen Lehrsatz glauben sie hernach wegen der göttlichen Offenbarung, deren Daseyn die Kirche bezeugt. Könnte kein so einstimmiges Zeugniß vorgelegt werden, so folgte es für sich selbst, daß man nicht verbunden wäre, die Lehre für eine unmittelbar geoffenbarte zu halten.

Und wirklich scheint es mir noch nicht so ausgemacht, daß die Kirche alle Unterscheidungslehren für unmittelbar geoffenbarte ausgebe, wie der Recensent meynt. Z. B. bey der Verehrung, und Anrufung der Heiligen. Sollte wohl die Kirche es für eine unmittelbar geoffenbarte Wahrheit ausgegeben haben, daß die Verehrung der Heiligen, und ihre Anrufung löblich, und nützlich sey? Sollte sie nicht vielmehr die Sache selbst definirt haben? Wenigstens widersprechen die Worte des Tridentinums dieser Meynung nicht ausdrücklich. Ich habe in der Antwort auf die Frey-

burgi-

burgische Recension mehr davon gesagt. Nicht jede auch sehr früh in der Kirche eingeführte Uebung, oder von der wir sehr früh Anzeigen finden, hielt man darum schon für eine göttlich geoffenbarte Wahrheit. Die ersten Christen folgten hierinn auch ihrer eigenen Vernunft. Die Kirche billigte ihre Handlungen, und konnte gemäß der ihr verliehenen Unfehlbarkeit sich darinn nicht irren. Sollte es nicht zur Ehre der Kirche gereichen, da, wo es nicht unstreitig erweislich ist, daß sie den göttlichen Ursprung einer Lehre selbst ausdrücklich definirt hat, sie auf diese Art zu retten, und lieber nur für die Wahrheit der Lehre, als für ihren göttlichen Ursprung zu streiten?

Eben da ich dieses schreibe, fällt mir ein Einwurf bey, den man mir machen könnte, und den ich eben jetzt, ehe er mir wieder ausfällt, beantworten will; weil er sich auch hieher schickt. Man kann sagen: Niemals seyn die Bischöfe in der Absicht in allgemeinen Concilien zusammen gekommen, um blosse Vernunftswahrheiten zu entscheiden, sondern alle ihre Entscheidungen hätten nur die Absicht gehabt, zu bestimmen, was eine geoffenbarte, oder nicht geoffenbarte Wahrheit sey. Auch komme dieser Unterschied zwischen unmittelbar, und mittelbar geoffenbarten Wahrheiten — nach meiner Erklärung — nirgends vor. Hiemit wäre mein gemachter Vorschlag, die Lehren zu unterscheiden ganz ohne Grund, und gegen die Meynung der Kirche.

Die Bischöfe versammelten sich, um entweder streitige Lehren zu entscheiden, oder den Christen zu sagen, was zur Heilsordnung nützlich, oder nothwendig ist. Sie richteten

teten sich nach der Beschaffenheit der Lehren, von welchen eben die Rede war. Sie mochten an den Unterschied zwischen unmittelbar, und mittelbar geoffenbarten Lehren, zwischen göttlichen, und natürlichen Lehren denken, oder nicht, daran liegt nichts. Die Gläubigen wollten nur wissen, was zur Heilsordnung nothwendig oder nützlich wäre, und ob sie eine übernatürliche Gewißheit hätten, daß sie sich nicht irreten, wenn sie der Lehre der Kirche folgten. Diese übernatürliche Gewißheit verschafte ihnen die Verheißung Christi, kraft welcher die Kirche alles lehren muß, was zur Heilsordnung nothwendig, oder nützlich ist, und nichts lehren kann, was davon abführt. Man gab nur Achtung, was die Kirche entschied, und berief sich hernach, wenn die Entscheidung geschehen war, gegen die Ketzer und andere nur auf den Ausspruch der Concilien. Ja spätere Kirchenversammlungen beriefen sich selbst auf frühere. Hieraus folgt, daß die Gläubigen nur das Urtheil der Kirche über eine Lehre zu wissen verlangten, ohne auch nachzuforschen, ob sie unmittelbar geoffenbart sey. Die Kirche hatte entschieden. Also waren sie auch versichert, daß sie unter dem Beystande des h. Geistes entschieden, und sich nicht geirret hätte. Man trifft auch viele Entscheidungen an, welche nur diejenigen verdammen, die sagten: Eine Lehre sey gegen die Offenbarung. Derley Definitionen kommen mehrere im Tridentinum vor.

Ich kann es zugeben, daß sich die Väter niemals versammelten, blos natürliche Wahrheiten zu entscheiden. Aber doch konnten die Lehren blos natürlich seyn, das heißt, sie konnten bey ihrem Ursprunge blos aus Vernunftsgründen,

oder

oder aus dunkeln Schriftstellen hergeleitet worden seyn. Nach und nach wurden sie allgemeiner in der Kirche eingeführt. Und als sich jemand diesen Lehren widersetzte, versammelte sich die Kirche im Vertrauen auf den Beystand des h. Geistes, und entschied, diese Lehren seyn nicht nur der Heilsordnung nicht zuwider, sondern beförderten selbige sogar. Sie konnte sich dabey sogar auf den Glauben, und die Uebung der ältern Kirche berufen. Wenn also gleich Niemand an den Unterschied zwischen unmittelbar, und mittelbar geoffenbarten Wahrheiten dachte, Niemand in der Absicht ins Concilium kam, eine natürliche Wahrheit zu entscheiden, so machte sich dieser Unterschied von sich selbst. Es wurde auch nicht allzeit gefragt, ob eine Lehre unmittelbar göttlich, sondern auch ob sie gut, nützlich, ob sie nicht gegen die Offenbarung sey. Hierüber konnte die Kirche kraft der ihr verliehenen Unfehlbarkeit entscheiden, ohne eben nothwendig bestimmen zu müssen, daß sie diese Lehren für unmittelbar geoffenbarte ansehen mußte. Nur ihre Aussprüche selbst müssen uns belehren, ob sie auch die unmittelbare Offenbarung der Lehre mit definirt habe. Mir scheint es wenigstens, sie habe dieses letztere nicht überall gethan. Und darum möchte ich auch nicht gerne behaupten, daß die Kirche mehr gesagt habe, als sie vieleicht gesagt hat, um die Vertheidigung derselben, und die Vereinigung mit andern Kirchen nicht zu erschweren.

„Oder sollte das Postulat angenommen werden, daß alle jene Dogmen zu den unmittelbar geoffenbarten gehören, die den Katholischen mit den Protestanten gemein sind?

Hr.

Hr. M. scheint dieß S. 288. zu bejahen. Aber ein Postulat in dieser Sache? Und dann entsteht wieder die Frage: Welche Dogmen können als mit den Protestanten gemeinschaftliche angenommen werden? Die in den symbolischen Büchern derselben enthaltenen, in so weit alle Parteyen übereinkommen? Oder jene nach der neuesten protestantischen Lehrart?"

Ich verlange nicht, daß man ein Postulat annehme, um unmittelbar, oder mittelbar geoffenbarte Wahrheiten zu unterscheiden. Weder Katholiken, noch Protestanten würden sich dazu verstehen. Freylich habe ich S. 288. gesagt: **Alle Lehren, welche von den Katholiken allein angenommen werden, sind solche Lehren, die zur Heilsordnung nicht nothwendig gehören. Es steht im Zweifel, ob sie allzeit, überall, und von allen als von Gott unmittelbar geoffenbarte angesehen worden.** Die andern aber, die eine allgemeine Tradition für sich haben, habe ich unter die nothwendigen gerechnet. Dieß war aber nur ein Entwurf, wie die Vereinigung meiner Meynung nach allenfalls ausfallen würde, nicht aber eine Vorschrift, wie man die unmittelbar, oder mittelbar geoffenbarten Wahrheiten unterscheiden sollte. Ich sage auch nicht, daß man zu dieser Absicht die symbolischen Bücher, oder das neuere System der Protestanten gebrauchen sollte. Eigentlich haben einige der jetzigen Protestanten gar kein festgesetztes System. Immer wird eine geoffenbarte Lehre nach der andern wegphilosophirt. Mit diesen protestantischen Theologen, welche das Geheimniß der Dreyeinigkeit, die Gottheit, und die Genugthuung

Christi

Christi verwerfen, oder sich doch sehr auf die Seite der Socinianer neigen, können, und wollen wir keine Vereinigung schließen. Sie machen aber auch bey weitem nicht den größten Theil der evangelischen Kirche aus. Es werden aber auf der andern Seite noch gar viele seyn, welche die jetzigen Neuerungen in der protestantischen Theologie nicht billigen, und bey symbolischen Büchern bleiben. Vor einem Zusammentritt mit den Protestanten in einem allgemeinen Concilium läßt sich nur der Grund legen, nach welchem geurtheilt werden müßte, welche Lehre unmittelbar, und welche mittelbar geoffenbart sey. Die Aufzeigung der allgemeinen Tradition muß hier entscheiden. Und dann dürfte es fast so kommen, wie ich vermuthe, daß die in den symbolischen Büchern der Protestanten angemerkte Unterscheidungslehren, wenigstens nicht alle unter die unmittelbar geoffenbarten gezählet würden, wohl aber jene, die sie mit uns annehmen.

„Der Unterschied zwischen unumgänglich nöthigen, und nützlichen Dogmen gefällt Recensenten ebenfalls nicht. Die nützlichen sollten nach der Meynung des Hr. M. auch wahr seyn; denn er sagt S. 281. ausdrücklich: „Ich gebe übrigens durchaus nicht zu, daß eine solche von der Kirche entschiedne Wahrheit falsch seyn könne. Dem Einwurfe, ob sogenannte nützliche Irrthümer unter dergleichen nützlichen Lehren zu verstehen wären, ist also zwar zum Theile vorgebeugt; aber nicht ganz: denn es wird beygesetzt: Nur das kann falsch seyn, daß sie — eine solche Lehre — unmittelbar geoffenbart sey. Also kann die Kirche, unbeschadet ihrer Unfehlbarkeit, einen Irrthum lehren: nämlich es

seyn

sey etwas unmittelbar geoffenbart, was es doch nicht ist? Dieß wäre auch der Fall wirklich bey allen katholischen Unterscheidungslehren. Wenigstens könnte es jeder so dafür halten, wie Hr. M. eingesteht. Rec. weis sich in diese Sätze nicht zu finden. Wenn also die Kirche hierinn irren kann, wie kann man sagen, daß sie in allem, was auch nur nützlich wäre, um das ewige Heil zu erlangen, unfehlbar sey? Die Verpflichtung, an etwas zu glauben, und darnach seine Handlungen zu richten, hängt doch vom Satze ab: Gott hat es geoffenbaret! Irret die Kirche einmal hierinn, so kann das Dogma, das sie als von Gott geoffenbaret lehrt, schon darinn nicht mehr nützlich seyn, weil es auf Irrthum gegründet ist, der frühe, oder spät schaden wird. Man mache die Anwendung z. B. auf das katholische Dogma vom Fegefeuer."

Der Unterschied zwischen unumgänglich nöthigen, und nützlichen Dogmen hat in den Entscheidungen der Kirche selbst seinen Grund. Es giebt theoretische und praktische Lehren, die unumgänglich nothwendig, und andere, die blos nützlich sind. Man muß das Geheimniß der Dreyeinigkeit, der Gottheit, und Menschwerdung Christi glauben ꝛc. Man muß sich taufen lassen, man muß sich wahrhaft bessern, und das Herz ändern, wenn man Verzeihung der Sünden erhalten will. Diese und mehrere Lehren müssen theoretisch, und praktisch unumgänglich nothwendig geglaubt werden. Es ist theoretisch gewiß, daß man die Heiligen verehren, und anrufen dürfe, und daß beydes nützlich sey. Aber diese Verehrung, und Anrufung ist von der Kirche nicht als nothwendig vorgeschrieben. Diese

Lehre

Lehre rechne ich also mit Recht unter die praktisch nützlichen. So ist es auch mit dem Gebethe für die Verstorbenen, zu welchem wir nicht verbunden sind. Es wird uns nur, und das mit Recht, als nützlich angerathen. Ich sage es noch einmal, ich gebe es durchaus nicht zu, daß diese und andre Lehren theoretisch falsch seyn. Uebrigens sage ich aber auch, die Kirche sehe selbige nicht als zum Seelenheile nothwendige, sondern nur als dazu nützliche Wahrheiten an.

Ich habe gesagt: **Nur das kann falsch seyn, daß eine solche Lehre unmittelbar geoffenbart sey.** Und das habe ich in der Voraussetzung gesagt, wenn sich aus der allgemeinen Tradition die Offenbarung einer solchen Lehre nicht erweisen ließe — denn daß die Unterscheidungslehren nicht deutlich aus der Schrift erwiesen werden können, geben wir selbst zu — und in der andern Voraussetzung, daß die Kirche wirklich auch die unmittelbare Offenbarung einer Lehre definirt habe. Ist aus der Tradition eine solche Lehre nicht erweislich, welches sich erst zeigen muß, und ist es doch erweislich, daß sie von der Kirche nichtsdestoweniger als eine unmittelbar geoffenbarte vorgetragen worden, welches auch bey jeder Lehre insbesondere wieder gezeigt werden muß, dann könnte man meiner Meynung nach erst, um die Ehre der Kirche zu retten, von dem Grundsatze Gebrauch machen, daß es zur Unfehlbarkeit genug sey, wenn die Kirche in der Lehre sich nicht irret, ob sie gleich über den Ursprung derselben irren könnte. Die nähere Untersuchung muß es bey den Unterscheidungslehren geben, ob die Kirche alle Unterscheidungslehren als unmittelbar geoffenbart

vorgetragen habe, ob sie aus der Tradition erwiesen werden können, und ob man einmal nothwendig haben werde, sich auf diesen Grundsatz zu beziehen.

Also kann die Kirche unbeschadet ihrer Unfehlbarkeit einen Irrthum — über den Ursprung einer Lehre — vortragen? Dieses zuzugeben würde mich der Einwurf des Recensenten nicht abhalten. Sein Einwurf, wenn ich ihn recht fasse, ist der. Die Verpflichtung etwas zu glauben, und darnach zu handeln hängt von dem Satze ab: Gott hat es geoffenbart. Irret die Kirche hierinn, wie sie nach meiner Meynung irren kann, so kann das Dogma, das sie als von Gott geoffenbart lehrt, schon darum nicht mehr nützlich seyn, weil es auf Irrthum gegründet ist, der frühe oder spät schaden wird. Und die Kirche irret sich also in blos nützlichen Dingen.

Wir wollen, um diesen Einwurf recht auseinander zu setzen, das von dem Recensenten vorgeschlagene Beyspiel von der Lehre vom Fegefeuer annehmen. Die Kirche soll definirt haben: Gott hätte unmittelbar geoffenbart, daß ein Fegefeuer sey; aber auch zugleich: Die Lehre vom Fegefeuer sey nicht nur nicht gegen die Heilsordnung, sondern selbiger vollkommen gemäß. Hier sind zween Theile der Definition, und der zweyte Theil kann noch wahr seyn, wenn es auch der erste nicht wäre; weil es doch eine Menge natürlicher, nicht unmittelbar geoffenbarter Wahrheiten giebt. Ich würde zuerst leugnen, daß die Verpflichtung etwas zu glauben, von dem Satze: Gott hat es unmittelbar geoffenbart, abhänge. Wenn ich voraus gewiß bin, daß die Kirche nichts lehren könne, was von der Heils-

ordnung

ordnung abführt, und alles lehre, was dazu nothwendig, oder nützlich ist, welches aus dem Endzwecke ihres Daseyns gewiß ist, so muß ich wegen ihrer **Unfehlbarkeit** glauben, die Lehre vom Fegefeuer sey nicht nur nicht gegen die Heilsordnung, sondern selbiger gemäß, und diese Lehre als mittelbar geoffenbart ansehen, weil ich aus der Vernunft und Offenbarung überzeugt bin, daß sich die Kirche nicht irren könne. Dieser Glaube löset sich doch auch wieder in die unendliche Wahrhaftigkeit Gottes auf, und bey den sogenannten dogmatibus ecclesiasticis, welche auch andre Theologen zugeben, haben wir auch keinen andern. Die Kirche gründet ihre Entscheidungen, wie es mir scheint, nicht allzeit auf eine unmittelbare Offenbarung, die aus der Schrift, oder einstimmigen Tradition erweislich ist. Thut sie aber das; dann darf man auch an der unmittelbaren Offenbarung einer Lehre nicht zweifeln. Sie kann auch eine Lehre definiren, und muß sie definiren, wenn selbige bestritten wird, wenn diese Lehre einen Grund in der Schrift zu haben scheint, auf einer alten, wenn schon nicht einstimmigen Tradition beruhet, übrigens aber ihre Uebereinstimmung mit der Offenbarung, und Nützlichkeit zur Heilsordnung aus Vernunftgründen unwiderleglich dargethan ist. So ein Dogma ist also niemal auf Irrthum, sondern auf Wahrheit gegründet. Diese Wahrheit bleibt stehen, und kann niemals schaden, wenn auch die Lehre nicht unmittelbar geoffenbart wäre, und es früh oder spät entdecket würde, daß sich die Kirche hierinn geirret hätte. Aber ich sage auch nicht, daß sich die Kirche wirklich in diesem Punkt geirret hätte. Mir scheint

es vielmehr, daß die Kirche nicht alle Unterscheidungslehren für unmittelbar geoffenbart ausgegeben habe. Wäre dieses aber auch geschehen, so könnte man immer noch sagen, sie hätte sich über einen Punkt geirret, der nicht zur Wesenheit der Unfehlbarkeit gehörte.

Vorläufige
Information des Publikums
das
hochbichlerische Heft
gegen
Beda's Vertheidigung der kathol. Religion
betreffend.

Von einem Ungenannten.

Tantaene animis coeleſtibus irae?

Meine Vorerinnerung.

Gegenwärtige Schrift wurde mir heute den acht und zwainzigsten Junius zugeschickt. Ich weis weder den Verfasser derselben, noch den Ort, wo sie verfasset worden. Nach ihrer Bestimmung sollte sie eine vorläufige Information des Publikums das Hochbichlerische Heft gegen Beda's Vertheidigung der katholischen Religion betreffend seyn. Und doch ist jezt meine eigne Apologie gegen H. Hochbichler schon unter der Presse. Ich mußte fürchten, daß diese vorläufige Information erst nach meiner Apologie herauskommen würde. Darum faßte ich den Entschluß, sie in meine Apologie selbst aufzunehmen, und meiner eigenen Antwort vordrucken zu lassen. Sollte ich dadurch die Absicht ihres H. Verfassers verfehlet haben, so muß er es mir vergeben. Ich wuste nicht, wohin ich mich mit meiner Anfrage an ihn wenden müßte, und nebst dem geht es mit dem Drucke meiner Schrift so schleunig, daß ich keinen Augenblick versäumen durfte, wenn Seine Schrift noch in diese schickliche Stelle sollte eingerückt werden.

Uebrigens mache ich hier diesem meinem unbekannten Freunde meine verbindlichste Danksagung, daß Er Sich meiner so gütig angenommen. Er hat meine Meynung über die Tradition vollkommen getroffen. Und dieß beweiset mir, daß sie sich treffen läßt, wenn man sich nicht übereilt, oder sie absichtlich nicht treffen will. Was seine übrigen Aeußerungen betrifft, hat Er sie mir alle aus dem Herze herausgeschrieben, und sonderlich den Herren Kritikern von Augsburg Wahrheiten gesagt, die ich Ihnen schon lange hätte sagen mögen.

P. Beda.

Ich habe Beda's Vertheidigung der katholischen Religion gelesen. Der kalte ruhige Gang des Verfassers, seine männliche Bescheidenheit, sein gerader und offener Sinn, und der unmaßgebliche Ton seines Vortrages haben mir sehr wohl gefallen. Gesetzt auch, dachte ich, P. Beda habe Unrecht; gesetzt, er trette dem Ansehen der Kirche zu nahe: so verdient doch die Art, wie er seine Gedanken vorträgt, wie er sie der Prüfung jedes redlichen Denkers, und besonders dem Urtheile der Kirche unterwirft, die aufrichtigste Achtung jedes Wahrheitsfreundes, der den Menschen zu schätzen, und von der Sache zu unterscheiden weis. Es wird also hier nicht möglich seyn, daß die bestrittene Sache dem Verfasser Vorwürfe und Verunglümpfungen zuziehe: seine Gegner werden von ihm Bescheidenheit lernen, und gegen einen Mann, der mit so viel ruhiger Kälte, mit so viel unverkennbarer Wahrheitsliebe und Nichtanmassung geschrieben hat, in einem ähnlichen Tone schreiben; viel weniger wird zu erwarten seyn, daß er in die Klasse derjenigen gesetzt werde, die, von einem jugendlichen Reformationseifer getrieben, mit stürmender Hitze ihre Vorschläge zu Markte bringen, (und dadurch die Aufnahme des Bessern gewöhnlich mehr hindern als befördern) denn, sagte ich, P. Beda ist ein Mann, hat schon bald sein halbes Jahrhundert durchlebt; hat sich schon mehr als 20 Jahre mit dem Fache abgegeben, worinn er schreibt; erhält

hält von allen, die ihn kennen, das Zeugniß einer unbescholtenen Rechtschaffenheit, ist schon lange als einer der würdigsten Schriftsteller des katholischen Deutschlandes bekannt, und hat die Vorschläge, die er dem Publikum und vor allem der Kirche zur Prüfung vorlegt, nach seinem eigenen Geständnisse nicht erst heute oder gestern ersonnen, sondern schon mehr als zwölf Jahre geprüft und durchgedacht, ehe er's wagte, sie öffentlich vorzutragen. So ein Mann verdient also Achtung, und die Sache, die er vorbringt, kalte, ruhige Prüfung. Wer es nun mit der Wahrheit redlich meynt, und sie in Beda's Schrift beleidigt glaubet, der wird ihm in demselben Geiste, der von der reinen Wahrheitsliebe unzertrennlich ist, seine Gründe entgegen setzen; Beda wird mit derselben Ruhe und Bescheidenheit, mit welcher er schrieb, antworten: so wird ein männlicher, freundschaftlicher Streit entstehen, wobey die Wahrheit, derselbe mag sich endigen, wie er will, allemal gewinnen wird. So stellte ich mir es vor (freylich nicht ohne den geheimen Wunsch, daß es doch so geschehen möchte!)

Allein P. Hochbichlers Gegenschrift überzeugte mich bald, daß ich mich hierinn sehr betrogen habe. Es giebt Fälle, wo man sich eines Selbstbetrugs freuen kann; ich gestehe es, das war nicht der meinige. Schon der Eingang jener Schrift verkündigte mir nichts Gutes: er ist in einem Geiste geschrieben, der nicht fest und gerade auftritt, sondern in eine fromme Hülle sich birgt, und — unterminirt; dabey aber nicht umhin kann, durch ein, hie und da laut gewordenes Spötteln, sein Daseyn, und die Art

seines Geschlechtes zu verrathen. Einige Anspielungen auf die Person des Verfassers, die, wenn sie enthüllt und bloß da lägen, etwas stark in's Unhöfliche fallen würden, verstärkten meine Vermuthung. Als ich aber vollends die Mühe sah, die sich Hochbichler giebt, zu beweisen, daß Beda's Vorschläge (von denen er sagt, man möchte sie nicht geradezu als seine Meynung ansehen, sondern als Gedanken, die ihm in Stunden des Nachdenkens eingefallen sind, und die er nun andern zur Beurtheilung vorlege) wirklich Beda's Ueberzeugungen seyen: da konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, es sey dem P. Hochbichler mehr um die Person des Verfassers, als um die Sache zu thun. Und von dieser Verwechselung befürchtete ich die schlimmsten Folgen für die Wahrheit, auf die es hier einzig ankam.

Ich fand meine Furcht gegründet, als ich den 1. §. der Hochbichlerischen Schrift zu lesen anfieng; denn hier hat P. H. den Herrn Beda, nach meiner innigsten Ueberzeugung, auf eine recht auffallende Weise mißverstanden. — P. Beda schreibt systematisch; er fängt das, was er von der Tradition sagt, mit dem, was er von der Untrüglichkeit der Kirche behauptet, zusammen: er steigt daher von Merkmal zu Merkmal, von Begriff zu Begriff ordentlich auf. So zeigt er z. B. aus der Vernunft, daß die christl. Lehre auch mündlich habe fortgepflanzt werden können; daß sie in der Kirche fortgepflanzt worden sey; daß also die Kirche hievon Zeugniß geben könne u. s. w. Hernach beweist er erst, daß die Kirche, wenn sie so ein Zeugniß ablegt, nicht irren könne, aus der Offenbarung.

Tradi-

Tradition heißt er (NB. anfangs) nur das allgemeine Zeugniß der Kirche von der göttlichen Offenbarung einer Lehre. Er nimmt also die Tradition activ, als Handlung der Kirche, wodurch die von Christus geoffenbarte Lehre auch ungeschrieben erhalten, und als solche, wenn es die Nothwendigkeit, oder das Wohl der Gläubigen erfodert, bezeugt wird. Dieses Zeugniß der Kirche nennt er anfangs nicht ausdrücklich Gottes Wort (leugnet aber auch nicht, daß es Gottes Wort sey) sondern zeigt unmittelbar hernach, daß der Gegenstand, oder Innhalt desselben — die Lehre Christi — auch ungeschrieben habe fortgepflanzt werden können, und erst dann, nachdem er dieses bewiesen hat, nimmt er die Tradition auch passiv, und äußert sich gegen die Einwürfe der Protestanten einigemale dahin, die Tradition sey auch Gottes Wort. Von der Tradition als dem Zeugniß der Kirche ꝛc. sagt er aber erst dort, wo er die Unfehlbarkeit der Kirche beweist, daß die Kirche, wenn sie dasselbe ablegt, von dem heil. Geiste so geleitet werde, daß sie alles lehren muß, was zur Heilsordnung nothwendig ist, und nichts lehren kann, was davon abführt.

So habe ich beym ersten Durchlesen den P. Beda verstanden, ohne den mindesten Zweifel, ob er nicht anders zu verstehen sey.

P. Hochbichler hat ihn anders verstanden. Bey der ersten Aeußerung, die Beda über Tradition thut, findet er Anstoß und — Ketzerey. Beda sagt: Tradition ist das einstimmige Zeugniß der Kirche ꝛc. Also nicht Gottes Wort? Diese Frage mag dem eifrigen Manne wohl aufge-

aufgestiegen seyn; allein er schlägt ohne weiters das Concilium von Trient auf, und führt daraus eine Entscheidung an, wodurch definirt wird, daß die (christl.) **Wahrheit und Sittenlehre auch in den Traditionen enthalten sey** ꝛc. Nach dem Ausspruche des Conciliums ist also die Tradition Gottes Wort; atqui, schließt nun H. geradezu, B. sagt, sie sey nicht Gottes Wort; also widerspricht er dem Concilium: also ist seine Lehre — — also ist er, u. s. w. u. s. w.

Aus dem, was ich oben über Beda's Ideengang gesagt habe, ist es einleuchtend, daß sich P. H. in seinem Syllogism übereilt hat, nicht bloß deßwegen, weil er Beda's Lehre nicht in ihrem Zusammenhange genommen, sondern schon deßhalb, weil er aus seinen Worten gefolgert hat, was nicht darinn liegt; Beda sagt: **die Tradition ist das einstimmige Zeugniß** ꝛc. er läugnet also nicht, daß sie Gottes Wort sey; er hat es nur noch nicht genannt, dieses Merkmal, welches erst dann ausdrücklich beygesetzt wird, wann es durch den fortschreitenden Gang der Untersuchung genugsam vorbereitet und aufgehellt ist; Hochbichler aber zieht daraus, **daß er es nicht genannt hat**, sogleich den Schluß: **also läugnet er es**, (!!) und bedient sich in der Folge des Ausdruckes: **die Tradition ist nicht Gottes Wort**, immer mit der entschiedenen Gewißheit, als wären es Beda's eigene Worte; so sagte er z. B. von Beda: „der nämliche Mund, der die Worte „aussprach, Tradition ist nicht Gottes Wort u. s. w."

Wie soll man sich nun ein solches Factum, ein so auffallendes Mißverständniß erklären? Ich will sagen, was ich

ich hierüber denke: P. Hochbichler ist, wie mich mehrere versichert haben, denn ich kenne ihn persönlich nicht, ein sehr frommer Mann; nebstdem hat er einen brennenden Eifer für das Wohl der römisch katholischen Kirche; der Eifer ist aber bekanntermassen oft blind: er kann einem redlichen Manne den Blick verdunkeln oder beschränken, so, daß er die Dinge nicht sieht, wie sie sind, und daher hart und lieblos wird. Sogar die Eigenliebe und der Stolz, die feinsten und ungekanntesten Sophisten des menschlichen Herzens, haben hier ein weites Feld unter der Masque des guten Eifers ihre Rolle zu spielen. Denket man noch hinzu, daß P. Hochbichler schon lange Professor Theologiæ dogmatico-scholasticæ ist; daß ihm seine Schulbegriffe sehr geläufig sind; daß sie ihm beym Lesen einer theologischen Schrift immer lebendig vorschweben, und zum Maaßstabe dienen, woran er die fremden mißt und prüft: so wird es begreiflich, wie der fromme Mann den guten, edlen Beda so gröblich mißverstehen konnte: Beda's erste Aeusserung frappierte ihn; er hielt sie für eine vollständige Definition (was sie nicht ist, und nicht seyn sollte) ward darüber entrüstet, und so von seinem blinden Eifer zu dem Fehlschlusse fortgerissen: **B. sagt nichts davon; also läugnet er es.**

Beda war nun einmal mißverstanden, und P. H. in seiner Meynung durch die Wärme seines Eifers, und die klare Entscheidung des Kirchenrathes von Trient, welcher er Beda's Erklärung entgegen setzte, so sehr bestärkt, daß er sie als gewisse Wahrheit voraus setzte. Nun war ferneres Mißverstehen nothwendig. Es erfolgte auch richtig,

wie ich es mir, nachdem ich sein erstes Mißverständniß bemerkt hatte, vorgestellt habe. P. Hochb. kam in der Folge natürlicher Weise auch zu denjenigen Stellen, wo Beda seinen Begriff von Tradition, dem fortschreitenden Gang der Untersuchung zufolge, näher bestimmt, und die höheren Merkmale, die anfangs nicht genannt waren, oder nur dunkel darinn lagen, ausdrücklich nennet; so heißt er S. 120 — 133 — 136 die Tradition in Hinsicht ihres Innhaltes, (von dem er so eben bewiesen hatte, daß er in der Kirche durch mündliche Ueberlieferung habe erhalten werden können rc.) **göttlichen Ursprunges, ungeschriebenes Wort Gottes, Geschöpf Gottes, nicht des Papstes.** Er nimmt also hier das Zeugniß der Kirche von der göttlichen Offenbarung einer Lehre (welches er anfangs Tradition genannt hatte) in concreto mit seinem Innhalte, dem ungeschriebenen Worte Gottes, und fürchtet kein Mißverständniß, weil der Beweis für die Göttlichkeit desselben gerade vorher gieng. — Beda widerlegte an den angezeigten Orten die Einwürfe der Protestanten, wollte sich kurz fassen, und nahm daher, wie gesagt, das Zeugniß in Verbindung seines Gegenstandes. Er konnte dieß um so eher ohne Furcht eines Vorwurfes thun, da er nicht für Schulknaben, sondern für denkende Männer schrieb, denen er seine Gedanken zur Prüfung vorlegt. — Erst weiter hin, nachdem er gezeigt hat, daß der Innhalt des Zeugnisses göttlichen Ursprunges ist, beweist er auch, daß dieses Zeugniß selbst von dem h. Geiste geleitet werde. Diese Ordnung, dünkt mich, ist natürlich und schön. Man mag die Tradition nehmen wie man will, so kann man sie immer Gottes Wort nennen. Man

Man kann also billig erwarten, P. Hochbichler werde hier seinem Gegner Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine erste Behauptung zurück nehmen: allein das war so leicht nicht mehr möglich: der Gedanke, P. Beda hat gesagt, die Tradition sey nicht Gottes Wort, hatte sich schon so tief und stark in seinem Kopfe festgesetzt, daß er ihn so leicht nicht wieder los werden konnte. Und doch las er jetzt in Beda's Buche die ausdrücklichen Worte: die Tradition ist auch Gottes Wort. Was war nun zu thun? Der Schluß war natürlich: Beda widerspricht sich: anfangs sagte er: Tradition ist nicht Gottes Wort; und nun: sie ist Gottes Wort. (Wir wissen, daß Beda daß erstere nie gesagt hat; er sagte nur anfangs: er verstehe unter Tradition das einstimmige Zeugniß der Kirche von der göttlichen Offenbarung einer Lehre, nicht die Lehre selbst, läugnet aber dabey gar nicht 1. daß der Innhalt dieses Zeugnisses die Lehre göttlich sey, sondern beweist es unmittelbar darnach; 2. daß auch das Zeugniß unter Gottes Leitung stehe!)

So natürlich es nun seyn mag, daß P. Hochbichler seinen Gegner so gröblich mißverstanden hat; so gerne ich es deßhalb entschuldige; so viel Mühe kostete es mich anfangs, daß ich mich nicht über die Art und Weise, wie er Herrn Beda die gröbste Widersprüche vorwirft, vom Aerger ergreifen ließ; wahrhaftig, ich wußte nicht, ob ich besser lachen, oder zörnen, oder — den selbstgetäuschten Widerleger bemitleiden sollte. Man denke: P. Hochbichler tritt mit der festen entscheidenden Miene der Gewißheit auf, und ruft: Beda hat sich widersprochen; sagt es aber nicht

nicht gerade heraus, wo, wie — sondern macht vorher viele und lange Interrogationen, Suspensionen, Gradationen, und ruft nochmal: nun werde er die Ehre haben, seinen Lesern den inconsequenten, sich widersprechenden P. Beda vorzuführen, und dann erst, nachdem er den Leser mit einem Parturiunt montes von etlichen vollen Seiten aufgehalten hat, macht er den vermeynten Widerspruch namhaft. — Und nun ist es so ein kleinliches, auffallendes Mißverständniß, so eine elende, bemitleidenswerthe Selbsttäuschung!!

Was wird aber erst der kritische, unbefangene Leser von diesem Verfahren des P. Hochb. denken? Ich bin überzeugt, jeder, der nicht an seine Frömmigkeit glaubt, wird das Gefühl von eingebildeter Ueberlegenheit, und den Triumpf, den er sich über Beda heraus nimmt, für die Wirkung eines boshaften Stolzes halten. Es sollte mir leid thun, wenn ein frommer Mann mißkannt wird; aber wessen ist dann die Schuld? Ich für meinen Theil sehe an P. Hochbichlers Betragen ein eklatantes Beyspiel, wie weit der unerleuchtete Eifer führen kann; denn ich denke, dieser blinde Führer war es vorzüglich, der ihm da Disharmonie und Widerspruch zeigte, wo jeder unbefangene, der das Ganze mit vergleichendem Blicke liest, Harmonie und Zusammenhang finden muß.

P. Hochbichler führt in seinem 1. §. noch zween Sätze an, die ihm besonders anstößig sind. Beda sagt: er nehme keine Glaubenslehre an, die nicht deutlich oder dunkel in der h. Schrift enthalten sey; und: die Tradition nach seiner Erklärung müßten auch

die

die Protestanten annehmen, und nähmen sie im Grunde schon selbst an. Was den ersten Satz betrift, so gestehe ich, daß ich kein Dogma kenne, wofür nicht unsere Theologen, wenn sie es schon vorzüglich aus der Tradition erweisen, doch auch einige Texte anführen, welche an sich dunkel sind, aber durch jene aufgehellt werden. Beda sagt etwas ähnliches, nur ordentlicher und bestimmter. Wenn eine Schriftstelle, die man irgend einer Glaubenswahrheit zum Grunde legt, an sich dunkel, oder ungewissen Sinnes ist; so bedient sich die Kirche der Tradition, d. h. sie bezeugt, von Christus oder den Aposteln sey dießfalls so und nicht anders gelehrt worden; man müsse also die Schriftstelle in diesem und keinem andern Sinne nehmen. Die Kirche erklärt also das geschriebene Wort Gottes, wenn es nicht deutlich oder helle genug ist, durch das ungeschriebene, wenn dieses helle und deutlich ist; im Grunde ist's immer dasselbe Wort Gottes. Auf diese Art verbindet Beda die Schrift, die **Tradition** und die **Unfehlbarkeit der Kirche** in ein harmonisches Ganze, und erhebt sie zu einem großen, vollständigen Glaubens- oder Religionskriterion. Ich glaube nicht, daß das unkatholisch heißen kann. Was den zweyten Satz betrift, so heißt er in der Verbindung mit andern, die ihn rück- und vorwärts erklären, so viel: derselbe Beweis, den die Protestanten für das Daseyn, und die Wahrheit der Offenbarung anführen, gilt auch für die Tradition; wenn also die Protestanten consequent handeln, und die Katholiken sich bestimmt und ordentlich erklären, was sie unter Tradition verstehen: so müssen sie hierinn bald einig werden. P. Beda

zeiget und sagt dasselbe ganz deutlich S. 28 und 363. Allein davon sagt H. kein Wort; er führt nur den Satz an, reißt ihn aus seinem Zusammenhange; und — nun steht er da, zwar mit Beda's eignen Worten, aber mit einem Sinne, den ihm Beda nicht gab, und welchen er durch sein isoliertes Dastehen erst erhalten hat.

In einem 2 §. sucht P. H. dasjenige zu widerlegen, was B. von der Unfehlbarkeit der Kirche gesagt hat. Ich muß vorläufig erinnern, 1. daß P. Beda die Unfehlbarkeit der Kirche ihrer Substanz nach behaupte und vertheidige; 2. daß die besondern Gedanken und Vorschläge, welche er darüber vorbringt, nur ihre Gränzen betreffen; 3. daß diese eine Sache sind, worüber die Theologen von jeher uneinig waren; 4. daß aber B. auch über diesen Punkt nichts als seine Meynung behaupte, oder als gewisse Wahrheit in einem dringenden Ton betreibe; sondern 5. nur Vorschläge mache, sie der Prüfung jedes Denkers, und vorzüglich dem Urtheile der Kirche unterwerfe; und 6. mit Ausdrücken einer kindlichen Ergebenheit da, wo er gefehlt habe, um Belehrung bitte. — Wer der Versicherung eines ehrlichen Mannes traut, wird hier keine Gefahr für seinen Glauben wittern: ein Buch, das mit diesem Geiste und in diesem Sinne geschrieben ist, kann der Wahrheit in keinem Falle nachtheilig werden; es gehört nicht einmal von ferne in die Klasse derjenigen, die propositiones scandalosas, temerarias, hæresi proximas &c. enthalten, oder als solche gebrandmarkt werden. Es freute mich, als ich Beda's Gedanken über die Gränzen der Unfehlbarkeit der Kirche las, daß er im Eingange zu diesem kritischen Punkte

die

die Versicherung wiederholte, die er schon in der Vorrede gethan hatte. Diese mit männlicher Bescheidenheit und Stärke wiederholten Aeusserungen, glaubte ich, würden den Verf. sichern, und seinem Buche bescheidene und gesetzte Gegner verschaffen.

Von P. Hochbichler konnte ich freylich, nachdem ich seinen ersten §. gelesen, nicht viel Gutes für Beda erwarten; aber das hatte ich doch nicht erwartet: „Beda sey „kein Denker, kein Philosoph und kein Theolog, kein Ka„tholik und kein Protestant, er sey nicht einmal ein ehrli„cher Mann: seine Absicht sey schelmisch und boshaft.“ Jeder Leser von Ehre wird fühlen, was das heißt; und das sagte Hochbichler von einem rechtschaffenen Manne, von einem würdigen Priester und Schriftsteller!

Ich will mich jetzt nicht darauf einlassen, ob das, was Beda von mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung sagte, in dem Wesen unserer Religion gegründet sey, oder nicht; daß Beda nicht ohne Gründe schrieb, ist gewiß; ob sie zureichend seyen, das mag durch eine wahrheitliebende Prüfung, die er selbst verlangte, von Kennern, die Muse und Kraft haben, untersucht und ausgemacht werden. Aber dieß glaube ich hier mit aller Schärfe behaupten zu dürfen: „Ein Mann, der noch keine Proben von Unehrlichkeit gegeben hat; der vielmehr von allen, die ihn kennen, als ein rechtschaffener Mann geschätzt wird; der sich in seinem Werke überall so gleich bleibt, immer mit demselben Ernste, und mit derselben Geradheit sich benimmt; ein solcher Mann verdient Glauben: man darf es seiner Versicherung zutrauen, daß er es mit der Wahrheit redlich meyne; und

kann ihm, ohne die Rechte der Menschheit zu verletzen, keine boshaften und schelmischen Absichten zuschreiben. Es mag sich freylich in der sittlichen Welt zuweilen der Fall ereignen, daß sich der Wolf unter das Fell des Lammes steckt, damit er desto unbemerkter wirken und schaden könne. Allein dieser Argwohn kann Beda nicht treffen, ihn, der mit so viel Thätigkeit für das Beste der Religion arbeitet, und mit eben so viel Freymüthigkeit, als Bescheidenheit dasjenige rüget, was er verbessert wünscht. Wer deß ungeachtet so was von Beda denken, oder wohl gar als Wahrheit im entscheidenden Tone der Welt vortragen kann, der sehe zu, was man von ihm denke. Ich habe es gehört, was mehrere, die die Hochb. Schrift lasen, von ihm gedacht haben; mehr als einer fand sich durch dieselbe entrüstet, und sagte mit der ernsten Miene der Ueberzeugung: Nein so spricht die Liebe nicht; wenn die Tugend keine andern Früchte bringt, so gebe ich heute mein Bestreben nach Tugend auf. Die Frömmigkeit, sagt man sonst, ist zu allem nütze; aber diese ist es nicht u. dgl. Und das waren noch solche, die im Grunde noch gut von ihm dachten. Was müssen erst diejenigen von ihm halten, die sich durch den Gang ihrer Ideen und Erfahrungen in die Ueberzeugung versetzt finden: Jesuitentugend sey Heucheley, und ihre Frömmigkeit Pharisäismus 2c.? Müssen sie nicht in ihrer Meynung bestärkt, und befestigt werden, wenn sie Hochbichlers Schrift lesen? Und welche Wirkung kann dieselbe auf den gutmüthigen Zweifler thun, der auf der Scheidelinie zwischen Frömmigkeit und freyer Lebenssitte, zwischen Religion und

Irreli-

Irreligion stehet (denn ich glaube nicht, daß H. die Existenz solcher Leute läugnen werde)? Sein indiskreter, kurzsichtiger, liebloser Eifer kann ihm einen determinierenden Stoß gegen die letzteren geben. Solche Wirkungen kann H. Schrift hervorbringen, und hat sie zum Theile schon hervorgebracht. Kann wahre Frömmigkeit dagegen gleichgültig seyn? P. Hochbichler bedenke es, welche Aergernisse er veranlaßt, ich will nicht sagen, gegeben hat. Denn so sehr ich im Lesen seines 2 §. meinen Glauben an seine Frömmigkeit erschüttert fühlte: so mochte ich doch sein Betragen gegen Beda nicht geradezu als die Geburt einer freywilligen Bosheit oder Kurzsichtigkeit ansehen; ich dachte vielmehr auf Gründe, wodurch ich ihn entschuldigen, und mir das Entstehen so einer (unfreywilligen) Lieblosigkeit erklären könnte. Einige Aeußerungen, die ich ehemals in der Kritik über Kritiker (einem Blatte, woran Hochbichler vermuthlich mitarbeitet) gelesen habe, gaben mir hierüber Licht. Es wird in jenem Blatte mehr als einmal diese oder eine ähnliche Behauptung gethan: „wenn Jemand böse, anstößige, oder gar ketzerische Lehren ausbreite, so sey es ein erlaubtes und schickliches Mittel, um die Lehre recht verhaßt zu machen, Personalitäten zu gebrauchen; ein hæreticus oder temerarius verdiene keine Schonung, er habe ja auch keine mit seiner Mutter, der katholischen Kirche u. dgl."

Jeder Denkende sieht, wie unbestimmt dieser Grundsatz ist, und zu wie viel Unfug er Anlaß geben könne. Es wird auch daher schon ziemlich begreiflich, wie H. so hart und unchristlich gegen Beda schreiben konnte; denn er war

einmal überzeugt, Beda sey ein vermessener Mann, er lehre böse und schädliche Grundsätze.

Ein anderer Wahn, den diese Leute hegen, besteht darinn, daß sie glauben, alle neuern Schriftsteller, die sich wie immer mit der Aufklärung befassen, stehen in einem Komplotte, welches dahin zielt, die katholische Religion zu verdrängen, und dafür den Protestantismus oder einen vollkommenen Indifferentism einzuführen; dem abgeredeten Plane zufolge greife einer diesen, ein anderer jenen Theil der Religion an; einer dringe im Sturmeifer auf die Ausrottung des sogenannten Aberglaubens, der Mißbräuche, der menschlichen Zusätze u. s. w. ein anderer trette mit der bescheidenen Miene eines Wahrheits- und Menschenfreundes auf, und hänge den Schild einer wohlgemeynten Aufklärung aus; sey aber im Grunde desto gefährlicher, je unbemerkter er schade u. dgl. So machen sich nun die Augsburger Kritiker ein System, und verfolgen es, sehen alles durch die Brille dieses selbst gemachten Vorurtheils, und werfen alle Schriftsteller, die etwas Neues, es sey gut oder böse, empfehlen, oder einzuführen suchen, in Eine Klasse.

Und so wurde auch der gute biedere Beda unter das verrufene Komplott gesetzet, und derselben Strafe, welcher nach ihrem hohen und wohlweisen Richtersspruche alle Aufklärer unterliegen, würdig erachtet.

Wie viel aber diese kurzsichtige und indiskrete Denk- und Handlungsart schade, dieß, glaube ich, zeiget sich an den meisten Lesern der Kritik über Kritiker. Ich bin durch die Erfahrungen, die ich selbst zu machen Gelegenheit hatte, redlich und fest überzeugt, daß diese Schrift sehr wenig

Nutzen,

Nutzen, aber sehr, sehr viel Schaden bringe. Die mei=
sten ihrer Leser sind ganz und gar die Leute nicht, die in
Gefahr stünden, von den neueren Schriften (von denen
offenbar einige zu weit gehen, welchen ich hier keine Schutz=
rede halten will) verführt zu werden; im Gegentheile sind
es Leute, die noch tief im alten Sauerteige stecken, und
vor deren Auge noch manche Berge abzutragen wären, bis
ein Stral der wahren Aufklärung in dasselbe kommen könn=
te. Diese Leser der Kritik sind vor dem Bösen, das einige
neuern Schriften enthalten, desto sicherer, da sie außer der
Kr. u. Kr. fast kein neues Buch lesen; aber dessen un=
geachtet, nach dem Unterrichte und Beyspiele ihrer Lehrer,
über Aufklärung und Aufklärer, über verdorbene Zeiten,
über Neuerer, und Neuerungen weidlich lärmen, schimpfen,
und schreyen, und dann — gerade um so viel weniger thun,
je mehr sie schreyen. Es ist traurig, aber es ist wahr, daß
eben dieß von einem Theile der Geistlichkeit in Schwaben
und einigen angränzenden Oertern gilt. — — Viele von
diesen werden durch das unmäßige indiskrete Lärmen der
Augsburger Kritiker in ihrem Hartsinn und in ihrer Ver=
dammungssucht, die sie ehemals in der Schule ihrer Mo=
ralisten und Polemiker gelernet haben, erhalten, und befe=
stigt, gegen jede neue Einrichtung ihres Bischofes eingenom=
men, gegen ihre jüngern Mitarbeiter, an denen sie sogleich
den Aufklärer wittern, ungerecht und lieblos. Es ist Ge=
schichte, was ich sage; und die Herren Kritiker von Augs=
burg können sich rühmen, daß von dieser Seite ihr Gelär=
me nicht unwirksam gewesen ist. Ein anderer Schade ent=
steht meines Gedünkens daraus, wenn junge aufstrebende

Köpfe, die noch keine feste Grundsätze von Religion haben, die noch Ueberzeugnng und Beruhigung suchen, aber im Denken schon etwas weiter gekommen sind, an die Lectüre der Kr. ů. Kr. gerathen; denn diese müssen durch eine Schrift, welche ohne Scheidung alles Alte, wenn es mit noch so vielen Mißbräuchen und Anhängseln versetzt ist, in Schutz nimmt, und vertheidigt, gegen die Seite der Zweifeley und des Unglaubens immer mehr hingeneiget werden. Endlich der billige Wahrheitsfreund, der die Kritik ů. Kr. etwa nur als einen Beytrag zur modernen Religionsgeschichte liest und benutzet, muß es bedauern, daß diese Leute durch ihr zweckwidriges Denken und Handeln der guten Sache, und selbst der Religion, ohne es zu ahnden, so mächtig schaden. Möchten Sie das einmal beherzigen!

Besonders wünsche ich, daß es Hochbichler erkännte, wie wenig er befähigt war, gegen Beda zu schreiben; und daß er, wenn er seine Hefte fortsetzt, seinen redlichsten Ueberzeugungen nicht traue, sondern sie zehenfach läutere, ehe er sie dem Papier und dem Publikum anvertraut; denn die Sache ist wichtig: Es gilt

Wahrheit und Liebe.

Antwort

Antwort
auf das erste Heft,
in welchem
der Hochw. Herr Joh. Evang. Hochbüchler,*
öffentlicher Lehrer der Theologie an dem katholischen Schulhause in der freyen Reichsstadt Augsburg eine theologische Untersuchung meines dritten Theiles anstellet.

Diese vermeyntliche Widerlegung wurde in der Augsburger Kritik N. 16. angekündiget. Und weil ich diese Ankündigung schon viel früher zu lesen bekam, als sie den 19. April öffentlich ausgegeben wurde, erwartete ich sie mit Ungeduld. Meine Begierde wurde desto mehr gespannt, da ich über den Innhalt, den Verfasser, und dessen Art mich zu behandeln schon vorläufig Nachrichten hatte, die eben nicht gar zu vortheilhaft für H. Hochbüchler waren, und doch in der Kritik so viel Aufhebens von seinem Werke gemacht wurde. Es ward da gesagt, daß H. Hochbüchler zeigen würde, wie gegründet alles wäre, was die Herren Kritiker N. 7 und 9 gegen meinen Unionsplan eingerücket hatten; ja wie das alles noch viel zu gelinde wäre, daß der Verfasser sich die Mühe gebe — die ihm wohl gar nicht sauer geworden ist, wie sich zeigen wird — mich ungebethenen Vertheidiger der katholischen Religion seinen Lesern aufzudecken ꝛc.

Ich

* Die Kritiker schreiben Hochbüchler, er selbst Hochbichler.

Ich stieß mich schon an dem Ausdrucke — ungebethener Vertheidiger der katholischen Religion; denn, dachte ich, wenn sich Niemand der Religion annehmen soll, als der darum gebethen wird, so werden wir hundert Schriften für sie entbehren müssen, und die Augsburger Kritik sammt den Hochbüchlerischen Heften hätte auch nicht erscheinen dürfen. Sind aber diese Herren gebethen worden, damit sie schrieben, so haben dich ja auch wackere, gelehrte, und ansehnliche Männer gebethen, daß du die Vertheidigung der katholischen Religion schreiben sollst. Wäre auch deine Schrift viel schlechter ausgefallen, als man erwartete, so hätte man dich doch keinen ungebethenen Vertheidiger nennen sollen. Zudem wäre, ungebethen zu schreiben, doch auch kein Fehler. Aber ich fühlte bald, daß meine Empfindlichkeit zu frühe rege geworden, als ich aus dem Regen in die Traufe kam, und gar mit Koth geworfen wurde.

Aus allen Meynungen, die der Verfasser dem Herrn Beda auf seine Rechnung schreiben könnte, heißt es ferner, wählet er nur zwo einzige, nur jenes nemlich, was Hr. Beda von der Uebergabe, und hernach von der Unfehlbarkeit der Kirche lehret. Die Untersuchung ist strenge — Wahrlich das ist sie, so strenge, wie bey einem Schulmeister, der seinen Lehrlingen unter Schimpfen das A, b, c, einprügelt. Und das Urtheil, das er hernach ausspricht, ist der Untersuchung vollkommen angemessen. Das ist, eben so bunt grob. Hierauf führen sie die Worte des Verfassers selbst an, die unten schon vorkommen werden.

Das schlimmste aber ist, daß der Verfasser allzeit seinem Ausspruche so deutliche Beweise gleich beyleget, daß solche jedes Kind zu Donauwerd, wie in Augsburg, wenn es nur lesen kann, im Augenblicke verstehen muß.

Das wäre doch recht schlimm für mich. So viel will ich wohl beweisen, daß H. Hochbüchler mich selbst nicht verstanden hat, oder nicht verstehen wollte. Wie muß es wohl hernach erst um die armen Kinder in Augsburg, und Donauwerd stehen? Wenn man die Sache zu sehr übertreibt, das kann doch ewig nichts nützen. Unsre Kinder in Donauwerd, das kann ich Sie, meine Herren Kritiker, gewiß versichern, verstehen die Streitfragen zwischen Herrn Hochbüchler und mir noch nicht, und das um so weniger, da ich Kinder mit solchen Dingen nicht bekannt mache, und Hrn. Hochbüchlers Schrift die Sache ganz auf der falschen Seite vorstellet. Es sollte mich sehr wundern, wenn die Ausgsburger Kinder gar so frühzeitig gescheider würden, als andere, und dann doch, wenn sie aufwachsen, nichts anders seyn sollten, als Alltagsmenschen, wie sie überall wachsen. Und das sehen wir ja, daß die Erwachsenen in Augsburg gerade so sind, wie anderswo.

Da er übrigens (Hr. Hochbüchler) unsern Blättern alle Anrühmung, und Empfehlung seiner Schrift strenge, und ernstlich verbothen hat, und nicht will, daß Jemand durch Lobsprüche, und Vorurtheile gelocket werde, muß er uns nur dieses einzige noch gütig erlauben, daß wir unsre Leser aufrichtig versichern, daß diese Schrift nie

ihren

ihren Zweck verfehle, nie etwas darinn umsonst, etwa nur den leeren Platz zu füllen vorkomme.

Daran hat H. Hochbüchler sehr wohl gethan, daß er sich alle Anrühmung, und Empfehlung seiner Schrift verbethen hat. Es ist ja schon schlimm genug, daß man Pasquille nur schreiben, und bekannt machen darf. Sollte der Author vielleicht auch noch verlangen dürfen, daß man sie anpreisen soll? Doch er ist vor die rechten Schmiede mit seinem strengen, und ernstlichen Verbothe gekommen. Die Herren müssen seinen Ernst, und seine Strenge, die unter gleichen, wie Hr. Hochbüchler in Ansehung der Hrn. Kritiker in Augsburg ist, ohnehin keinen Platz hat, für Spaß genommen haben. Sie sagen durch die feinste figuram praeteritionis das, was sie nicht sagen sollen. Das größte Lob einer Schrift ist gewiß, daß sie niemals ihres Zweckes verfehle. Ob aber dieses so sey, werden meine Leser unten sehen. Zwar in gewisser Rücksicht ist es wirklich so. Die ganze Absicht des Buches scheint zu seyn, nicht mich in Sanftmuth zu belehren, wie ein Christ dem andern schuldig ist, sondern mich zu beschimpfen, um Ehre, und guten Namen zu bringen, und mich vor der Welt herabzusetzen. Und dieser Absicht bleibt H. Hochbüchler vom Anfange bis zum Ende des ersten Heftes getreu. Nichts steht da, etwa nur den leeren Platz zu füllen. Es sagt auch noch sehr wenig, wenn man sich nur in der Augsburgerkritik alles Lob verbittet. Das schiene partheyisch, wenn ein Exjesuit dem andern so gar großes Lob spräche. Es giebt ja noch andre Wege genug die Waar an den Mann zu bringen. Z. B. man prediget

diget zuerst über mich, und rühmet dann bey Gelegenheit das vortreffliche Hochbüchlerische Werk an, das mich so schön nacher Hause geschickt hat. Es sitzen in manchem Winkel Schwabens, und Baierns so unprivilegierte Büchermäckler, welche derley Producte noch naß von der Presse erhalten, sie geschwind in Klöstern, und Pfarrhöfen verbreiten, und anpreisen. Man weis auch, daß es bey vielen Verehrern der Augsburgerkritik schon genug ist, wenn man von einem Buche nur sagt: man dürfe es nicht loben, weil es der unbarmherzig strenge, und ernstliche Author verbothen. Auf diese Nebenmittel durfte man so sicher zählen, als auf eine förmliche Lobrede.

Sogar die Zueignungsschrift an den heiligen Benedict — so schließen die Augsburgerkritiker ihre Anzeige des Hochbüchlerischen Werkes — ist absichtsvoll, und zeiget eben so von der andächtigen Neigung seines Herzens zu diesem großen Heiligen, als von der reinen Absicht seiner Schrift gegen Beda.

Die Neigung des Herrn Hochbüchlers zum h. Benedict kann ich nicht beurtheilen. Die Zeit kann viel geändert haben. Sonst wird sich schwerlich ein Schüler der Jesuiten, als sie noch im Flor waren, erinnern, daß man ihm viel vom heiligen Benedict vorgesagt habe. So viel ist aber wohl richtig, daß ihm diese andächtige Neigung, oder vielmehr die Aeußerung derselben nicht habe gefallen können. Die Heiligen nehmen es mit der brüderlichen Liebe doch etwas genauer, als der H. Hochbüchler es zu nehmen scheint. Sie sind nicht zufrieden, wenn man für das Theoretische des Christenthums eifert, und wüthet, und dabey

dem

dem praktischen, der Liebe des Nächsten, eine Ohrfeige über die andre giebt. Ich fürchte, der h. Benedict, oder vielmehr Gott finde die Absicht meines Gegners nicht so rein, als sie die Herren Kritiker finden. Seine Art mich zu behandeln, giebt Anlaß auf eine ganz andre Absicht zu schließen. Doch davon wird gleich geredet werden.

In der Note wird noch gesagt, das Hochbüchlerische Heft sey in allen Buchläden Augsburgs zu erfragen. Dieß muß so berichtiget werden, daß der Verfasser das Stück für zwölf Kreuzer den Herren Buchhändlern angebothen. Er both seine Schrift auch meinen Verlegern an, und hoffte, sie würden auch mithelfen, ihren eigenen Verlagsartikel zu ihrem Schaden zu verschlagen. Aber er fand sich betrogen. Der Herr Verfasser muß sehr von der Gründlichkeit, und Ueberzeugungskraft seiner Schrift eingenommen seyn. Sonst konnte er doch den Herren Riegern keine solche Verleugnung zutrauen.

Ich unterscheide im ersten Hochbüchlerischen Hefte zweyerley, das Theologische, was er gegen mein System sagt, und das Pasquillmäßige, was er gegen mich sagt. Das erstere kann ich ganz kurz beantworten; weil es mich zum Theil gar nicht angeht, und auf einen blossen Mißverstand, oder auf Verdrehung der Worte hinausläuft. Dieß verschiebe ich auf die Letzt. Jetzt will ich unterdessen mich mit seiner feinen Widerlegungsart beschäftigen. Leser, denen es an derley abscheulichen Zänkereyen, und infamen Grobheiten eckelt, können die folgenden Briefe überschlagen, und gleich zur Antwort auf die Hochbüchlerischen Einwürfe übergehen. Mir wird man es indessen nicht übel-

nehmen,

nehmen, daß ich, um meine Ehre zu retten, nochmal den alten Koth aufrühren muß. Aber ich versichere zum Voraus, daß ich so höflich, gelassen, und so kalt reden werde, daß sich sogar mein Gegner dadurch nicht beleidiget finden soll; denn was gewänne ich, wenn ich eben so bissig, und ungezogen schreiben würde, wie er? Vernünftige Leute werfen derley unartige Schriften mit Unwillen weg, und schämen sich zweener Priester, die Liebe, Versöhnlichkeit, und Sanftmuth predigen, und selbst keine zeigen. Wahrheit läßt sich auch ohne Bitterkeit sagen, und dringet nur desto tiefer ein, wenn man den nicht zuvor gegen sich aufbringt, den man belehren will. Es ist doch einmal Zeit, daß wir uns der erbärmlichen Methode der alten Polemiker schämen, welche ihren Beweisen durch Schimpfen und Spotten den besten Nachdruck zu geben glaubten. Ich weis, wie sehr es selbst Leute, die eben nicht zu meiner Partey gehören, dem Herrn Hochbüchler übelnahmen, daß er gar so alle Schranken des Wohlstandes, und der Billigkeit überschritten habe. Und dieses würde mich auch bewogen haben, ihm gar keine Antwort zu geben, wie ich es gegen alle zu thun mir vorgenommen hatte, welche sich nicht würden überwinden können, mir so zu begegnen, wie sonst gesittete Menschen miteinander umgehen, wenn sie gleich verschiedner Meynung sind. Bey Vernünftigen würde ich wenigstens durch Stillschweigen nichts verloren haben, weil mir selbst mehrere riethen, ich sollte gar keine Antwort geben. Aber ich kenne auch Leute, bey denen immer der Recht behält, der am tüchtigsten schimpft und lärmet, weil sie sich die Mühe nicht nehmen die Sache selbst

zu untersuchen, Leute, denen es genug ist, wenn ein Exjesuit, wie ehmals ein Jesuit, redet. Dann muß der Gegentheil schon nothwendig Unrecht haben. Ich mag nun bey diesen etwas für mich ausrichten, oder nicht, so können sie doch nicht sagen, daß mich Hr. Hochbüchler so heimgeschickt habe, daß ich verstummen mußte. Uebrigens mögen vorurtheilsfreye Leute urtheilen, auf welcher Seite das Recht sey. Darüber haben sie schon entschieden, daß ich besser behandelt zu werden verdient hätte, wenn ich auch erwiesene Irrthümer aus einer unsträflichen Unwissenheit vorgetragen hätte; denn eine sträfliche Unwissenheit geben sie mir nicht Schuld, weil sie mein Herz sich nicht zu beurtheilen getrauen, wie es doch Hr. Hochbüchler thut.

Erster Brief

an Herrn Hochbüchler

Lehrer der Theologie in Augsburg bey St. Salvator.

Hochwürdiger, Hochgelehrter H. Professor!

Sie * haben die Arbeit über Sich genommen, das zu beweisen, was in der Augsburgerkritik gegen meinen dritten Theil erinnert worden. Aber Sie gehen dabey auf eine besondre Art zu Werke. Anfangs, das heißt, auf dem

* Der H. Professor wird mirs vergeben, daß ich mich Kürze halber des freundschaftlichen Sie bediene. Das immerwährende Se. Hochwürden, oder Hochwürdiger Hr. Licentiat macht einen Brief gar zu schleppend. Es soll dadurch seiner Würde gar nichts benommen seyn.

dem Tittelblatte, thun Sie dergleichen, als wenn Sie, wie ich wünschte, **untersuchen** wollten. Aber in der Dedication sind Sie schon wieder von Ihrem Vorsatze abgekommen. Da reden Sie schon nicht mehr von einer **Untersuchung**. Da muß das **Urtheil** über mein Buch im Himmel schon gefällt seyn. Wie sie hinter dieses Urtheil gekommen, das weis ich nicht. Vermuthlich durch eine Erscheinung. Sonst könnten Sie doch unmöglich wissen, wer in dem himmlischen Concilium zu Rathe gesessen, und daß sogar der selige Mann Labre sein votum decisivum in der Sache hatte. Da sie nun dieses alles aus einer Erscheinung haben mußten, nimmt es mich nicht Wunder, daß Sie in Ihrem Hefte statt zu untersuchen nur Machtsprüche thun; denn Sie würden sichs vermuthlich zur Sünde rechnen, noch prüfen zu wollen, wo laut einer Erscheinung der himmlische Hof schon entschieden hat.

In soweit bin ich also ganz wohl mit Ihnen zufrieden; denn da Sie es mit Erscheinungen zu thun haben, so kann natürlich tiefe Spekulation bis auf die innersten Fasern der Dinge niemals Ihr Werk gewesen seyn. Und also verzeihe ich Ihnen alles Schmähen, und Schreyen, womit Sie den Mangel an Gründen ersetzen wollen. Nur glaube ich, leider, an neue Erscheinungen gar selten, und noch weniger ists mir wahrscheinlich, daß Sie eine gehabt haben sollten. Ihre Dedication ist zu schwärmerisch geschrieben, und Ihre Lieblosigkeit gegen mich, die Sie auf allen Blättern zeigen, läßt mich vermuthen, daß Sie der Vertrauteste des Himmels doch nicht seyn müßten, ungeachtet ein gutes Studentlein von Augsburg, dessen Dummheit

ich gar wohl kenne, neulich sagte: Sie müßten gegen mich Recht haben, weil Sie ein Heiliger Mann sind. Sie müssen mir also, da es um meine Ehre zu thun ist, schon erlauben, daß ich Ihre Schrift ein wenig in diesen Briefen durchsichte. Sie werden etwas lange ausfallen. Aber es ist auch viel Wust, durch den ich mich durcharbeiten muß. Hätte mich ein Gassenjunge mit Koth geworfen, dann würde ich mich stille fortgeschlichen haben. Diese werden nur noch boshafter, wenn man sich gegen sie setzen will. Aber da es ein gestandener, sonst ehrwürdiger Mann, ein Professor dogmatices gethan hat, da kann ich doch nicht schweigen. Sein Ansehen könnte mir nachtheilig werden, und bey vielen statt der Gründe gelten. Damit Sie aber nicht sagen, ich hätte Sie unbilliger Weise der Lieblosigkeit, und des Kothwerfens beschuldiget, so sehen Sie die Beweise.

Voraus schicken Sie eine Declaration der Cassinenser Väter über das 57ste Hauptstück der Regel des h. Benedicts, in welcher gesagt wird, daß keiner seine Werke soll drucken lassen ohne Erlaubniß der heiligen Inquisition, und des Generalkapitels nach der Vorschrift des Tridentinums. Auch soll man ohne Erlaubniß des Abtes kein neues Buch ins Kloster einführen.

Nun frage ich Sie, warum stellen Sie diese Declaration an der Spitze Ihres Heftes, das gegen mich gerichtet ist? Nichts zu sagen, daß nach unsrer Ordensverfassung uns die cassinensischen Declarationen so wenig angehen, als die Declarationen jeder andern Congregation, weil wir hier keiner Congregation einverleibt sind, und ein

jeder Abt selbst die Verordnungen machen kann, die er für nöthig hält, kann ein vernünftiger Leser anders denken, als: P. Beda hat sein Werk ohne Erlaubniß der h. Inquisition, und des Generalkapitels, oder was Sie vieleicht eigentlich sagen wollten, der bischöflichen Censur, und seines Abtes drucken lassen? Er hat ohne Erlaubniß seines Abtes neue Bücher ins Kloster gebracht? Sehen Sie, so wird man schließen. Und zu dieser zweyfachen Ehrabschneidung geben Sie Anlaß. Die h. Inquisition haben wir, Gott sey es gedankt, in Deutschland nicht. Eben so wenig haben wir ein Generalkapitel, weil wir in keiner Congregation sind. Mein H. Prälat wuste um meinen dritten Theil, hatte ihn in Handen, ehe er gedruckt war, und gab mir die Erlaubniß, damit nacher Augsburg zu reisen, und überließ die Censur darüber dem bischöflichen Censor. Auch ist es grundfalsch, daß der dritte Theil ohne Vorwissen der bischöflichen Censur gedruckt worden sey. Oder wenn Sie im Stande sind, erweisen Sie das Gegentheil. Ich fordere Sie dazu auf. Was die neuen Bücher betrifft, so wuste mein H. Prälat wieder gar gut, daß ich zur Ausarbeitung meines Werkes Atheisten, Deisten, Materialisten, und Protestanten lesen mußte. Er hat auch selbst zwo ganze Bibliotheken, eine für 1500, die andre für 2500 fl. gekauft, worinn Voltaire's, Rousseau's, Helvezens, La Mettrie's und die Werke sehr vieler Protestanten, so wie auch der besten Katholiken waren, und hat mir den Gebrauch derselben niemal untersagt. Uebrigens bin ich nicht Bibliothekar, der Ankauf der Bücher fürs Kloster steht nicht unter meiner Wahl, oder Direction,

und Bücher zu meinem Gebrauche auf eigene Kosten anzuschaffen ist mir auch erlaubt. Ihr Motto also, das Sie Ihrem Werke vorsetzen, sobald man es gegen mich gebrauchen will, wie Sie es thun, und andern Gelegenheit geben, es zu thun, ist eine zweyfache Verleumdung, und Verletzung meiner Ehre.

In der Dedication, mein Hochwürdiger H. Professor, haben Sie es recht darauf angelegt, seichte Leser zu verblenden, und gegen mich einzunehmen. Sie sind auch in der Wahl der Mittel zu diesem Endzwecke gar nicht zu gewissenhaft. Falschheiten, Verdrehungen, Darstellung der Sache aus einem falschen Gesichtspunkte, um nichts ärgeres zu sagen, sind Ihnen gleich viel, wenn sie nur taugen. Und das alles wird in einem so frömmelnden Tone gesagt, daß man Ihren Eifer bewundern würde, wenn nur die da und dort mit unterlaufenden Spöttereyen, bissigen Ausdrücke rc. nicht die Reinigkeit dieses Eifers wieder verdächtig machten.

Sie beginnen mit einer Anrede an den h. Benedict, sagen ihm, daß seine Söhne, und der ehrwürdige Beda ganz andre Vertheidiger der katholischen Kirche waren, als der **neue Beda**, den die Kirche noch nicht kennet, und nicht kennen lernen soll. Als Beweis bringen Sie an, weil jene die Unfehlbarkeit der Kirche vertheidiget hätten, die ich ihr abspräche, und sie sogar für **gefährlich** hielte, weil sie auf jede Glaubenslehre **sterblich**, und **grausam erpicht wären** — Ein schöner Ausdruck, wenn man von Heiligen redet — Ich muß also wohl einige Glaubenslehren verworfen haben? daß Sie Sich hier zwoer Unwahrheiten bedient

dient haben, um mich recht schwarz, und verhaßt zu machen, werde ich in der theologischen Untersuchung zeigen.

Nun kömmt das Gesicht vor, das Sie von einem himmlischen Gerichte über mein Buch wollen gehabt haben. Darinn sagen Sie wieder, ich gäbe zu, daß sich die Kirche in Glaubenssachen irren könne, ja ich gäbe das ganze ungeschriebene Wort Gottes preis. Die dritte aufgelegte Unwahrheit.

Sie sagen, ich wäre auf den seligen Labre, der auch seine Stimme im himmlischen Concilium gegen mich soll gegeben haben, nicht gut zu sprechen. Herr! hier handeln Sie nicht, wie ein ehrlicher Mann, und verdrehen mir meine Worte. Ich sage S. 316: Nur wollte ich freylich auch wünschen, daß man zu Rom an den Heiligen mehr gemeinnützige Handlungen, und thätiges Christenthum rühmte, an dem es wahren Heiligen nicht fehlen kann, als Mönchstugenden, übertriebene Kasteyungen, und falsche Demuth. Dann würden sich einige auch an dem Leben des Joseph Labre nicht geärgert haben. Sage ich da auch nur ein Wort gegen den seligen Labre? Ich leugne nicht, daß er gemeinnützige Handlungen verrichtet, oder ein thätiges Christenthum gehabt habe. Ich wünsche nur, man möchte vielmehr dieses an ihm gerühmt, und den Christen zur Nachahmung vorgestellt haben, als andre übertriebene Dinge, die der gemeine Haufe der Christen doch niemal nachahmen darf, oder soll. Daß andre sich wirklich an der Anpreisung dieser Dinge in der Lebensbeschreibung

des Labre geärgert haben, kann Ihnen nicht unbekannt seyn. Ob sie daran recht, oder unrecht gethan haben, das berühre ich nicht einmal. Ich erzähle nur, was geschehen ist. Und Sie beschuldigen mich, **ich wäre auf den seligen Labre nicht gut zu sprechen?** Ist das ehrlich gehandelt? Wenigstens half es zu Ihrem Zwecke. Wenn Sie den gelehrten, und ungelehrten frommen Pöbel gegen mich aufbringen wollten, durften Sie nur sagen, ich hätte mich an den Heiligen, und Seligen vergriffen.

Eben so unredlich handeln Sie, indem Sie sagen, die Mutter Gottes hätte meinen dritten Theil verdammet, weil ihre **unbefleckte Empfängniß** mein Lieblingsgegenstand nicht sey. Einmal, H. Professor, das ist eine abscheuliche Verleumdung, die mir den Haß sowohl meiner Ordensbrüder, die sich als eifrige Verehrer der seligsten Jungfrau, und Vertheidiger ihrer unbefleckten Empfängniß allzeit hervorgethan haben, als andrer eifrigen Katholiken, ja sogar Ahndung von Seite meines gnädigsten Landesherrn zuziehen könnte, da in Baiern sogar ein eigener Ritterorden zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß errichtet ist. Wo habe ich auch nur mit einer Sylbe mich geäußert, **daß die unbefleckte Empfängniß mein Lieblingsgegenstand nicht sey?** In der Note S. 156. sage ich nichts weiter, als die unbefleckte Empfängniß sey kein Glaubensartikel. Und ist es dann nicht so? Gehört sie unter die geoffenbarten Glaubensartikel? Ich zeige auch, daß es der Kirche zu keiner Schande gereichen würde, wenn sie sich in diesem Punkt irrete. Ich setze ferner bey: **Es sey ferne von mir, daß ich mit dem, was ich bisher ge-**

sagt habe, die unbefleckte Empfängniß der Mutter unsers Heilandes bestreiten wollte. Meine Absicht war nur zu zeigen, daß man sich nicht sogleich auf das Ansehen der Kirche berufen soll, wenn jezt etwas allgemein angenommen, und geglaubt wird, das nicht allzeit, überall, und von allen geglaubt worden, und auch jezt nicht für eine Glaubenslehre ausgegeben wird. Sagen nicht alle Theologen, was ich sage, daß die Kirche über die unbefleckte Empfängniß noch nichts entschieden habe, und daß diese folglich kein Glaubensartikel sey? Ists bey andern kein Beweis, daß diese ihr Lieblingsgegenstand nicht sey, warum soll es gerade bey mir einer seyn? Was würden Sie erst von mir gesagt haben, wenn ich gar das bekannte Argument für die unbefleckte Empfängniß, potuit, voluit, fecit, verworfen hätte, auf welches man vorzüglich gebauet hat, als diese Lehre aufkam?* Als der berühmte, und gelehrte Exjesuit, H. Stattler dieses that, schwiegen Sie, und so viel ich weis, auch andre Exjesuiten dazu. Aber bey einem Benedictiner ist es schon ein Verbrechen, wenn er nicht so weit geht, und nur sagt: die unbe-

* Da Scotus mit diesem Argumente zuerst auftratt, konnte man sich noch nicht auf den Beyfall der Kirche, oder die öffentliche Verehrung der unbefleckten Empfängniß, oder auf ein Fest von derselben berufen. Das Argument machte Eindruck, und darauf folgte die Verehrung, und das Fest. Ist nun dieses Argument nicht bündig, wie man sagt, das doch die Veranlassung zu dieser Lehre gab, was läßt sich aus der darauf gegründeten Verehrung schließen? War die Verwerfung dieses Argumentes nicht soviel, als eine heimliche Untergrabung der unbefleckten Empfängniß? Der fromme, und eifrige H. Stattler hatte

unbefleckte Empfängniß sey kein Glaubensartikel. Man schließt daraus, diese müsse sein Lieblingsgegenstand nicht seyn. Da ich mich über meine innerliche Meynung gar nicht herausließ, wie können Sie selbige wissen? Haben Sie vieleicht wieder, wie von meinem Verdammungsurtheil im Himmel, darüber eine Erscheinung gehabt?

Sie bürden mir wieder auf, ich sähe es nicht gerne, wenn Maria einsweilen — soll wohl heißen, manchmal — auf die Erde herabsteigt zu ihren Vertrauten, wenn sie dem sel. Simon Stock das Scapulier, dem h. Ildephons gar ein Meßgewand zum Zeichen ihrer Liebe vom Himmel bringt, wenn Gott das Haus, in welchem Christus Fleisch geworden, nacher Loretto übertragen läßt, wenn er dem Schnee befiehlt, mitten in den heißesten Sommertagen einen Platz zu decken, der eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes tragen soll. Darüber soll ich gelacht haben.

Ist das nicht eine offenbare Verdrehung, und Misdeutung meiner Worte? Vermischen Sie hier nicht die Sache selbst mit dem Zeugniß für dieselbe? Ich sage: Die Kritik habe über alle diese Erzählungen den Stab gebrochen, weil sie nicht hinlänglich, und gar nicht so, wie die Tradi-

hatte freylich ganz gewiß diese Absicht nicht. Aber Sie, Hochwürdiger Herr, riechen sonst überall gleich Unrath. Warum griffen Sie Ihren ehmaligen Mitbruder nicht an, dessen Behauptungen in dieser Materie man viel schlimmer misbrauchen konnte, als die meinigen? In soweit handelten Sie recht, weil H. Stattler gewiß die unbefleckte Empfängniß nicht bestreiten wollte. Aber ich wollte es eben so wenig. Warum verfahren Sie nicht auch mit mir so liebreich? Bin ich als Christ nicht auch Ihr Mitbruder? Warum sind Sie nur bey mir so scharfsichtig?

Traditionen in Glaubenssachen, bezeugt sind. Und Sie lassen mich sagen, ich sähe die Sache selbst nicht gerne. Ein anders ist es, wenn ich sage, es sey unmöglich, oder ich sahe es nicht gerne, daß Maria ihren Dienern erscheine, daß sie einem ein Scapulier, dem andern ein Meßgewand bringe ꝛc. Ein anders, wenn ich sage, die Kritik verwerfe diese Erzählungen entweder als Fabeln, oder doch als sehr ungewiß, weil sie keine hinlängliche Zeugnisse aus dem Alterthume für sich haben. Wenn ich consequent reden will, kann ich die Möglichkeit dieser Wunder nicht bestreiten, da ich den Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion selbst vorzüglich auf Wunder gründe. Auch bin ich nicht so stockdumm, daß ich mich erfrechen wollte, der Mutter des Herrn, oder Gott selbst einzureden, daß jene nicht erscheinen, und dieser das Haus nicht nacher Loretto sollte übertragen lassen. Und doch sagen Sie, ich sähe das nicht gerne. Lesen Sie doch S. 118. den Einwurf der Protestanten, und meine Antwort darauf S. 119. 120. noch einmal, und sehen Sie dann, ob Sie mir meine Worte nicht verdrehet haben. Ob übrigens diese Erzählungen genug bezeugt seyn, das will ich hier, und wollte es auch im dritten Theile nicht untersuchen. Ich berief mich auf die Kritik, welche über sie den Stab gebrochen hätte. Und daß dieses geschehen sey, werden Sie selbst wissen. Mir ist es gleichviel, ob Sie alle diese Erzählungen glauben wollen, oder nicht. Aber mir müssen Sie es auch frey stellen, ob ich sie glauben wolle. Ich weis Ihre Gründe nicht, und Sie die meinigen nicht. Die Kirche hat darüber noch keinen Ausspruch gethan. So viel

weis ich aber gewiß, daß die Mutter Gottes darum meinen dritten Theil nicht verdammet habe, wenn ich alle diese Erzählungen nicht glaube. Sie hat so viele wahre, und unleugbare Vorzüge, die uns zu ihrer Verehrung auffordern, wenn auch diese Erzählungen nicht wahr wären, und verlangt gar nicht, daß man sie glaube, wenn man von ihrer Wahrheit nicht überzeugt ist. Mein lieber H. Professor, Ihre Urtheile, die Sie fällen, und die gar parteyisch sind, sollten Sie doch nicht sogleich den lieben Heiligen im Himmel zuschreiben. Entweder kennet die Mutter unsers Erlösers meine Gesinnungen gegen sie, oder sie kennet selbige nicht. Sind sie ihr unbekannt, so können sie eben darum keinen Einfluß auf ihr Urtheil über mein Buch haben. Kennet sie selbige, so lassen Sie mich dafür sorgen. Sie ist gewiß nicht so aufgebracht gegen mich, wie Sie sind. Sie kennet mein Herz, das Sie nicht kennen.

Noch eines! Habe ich über diese Erzählungen, die ich S. 119. angeführt habe, auch gelacht? So sagen Sie. Ich weis mich nicht schuldig. In einer andern Schrift nannte ich wohl einmal die Erzählung von der Erscheinung des h. Michaels auf dem Berge Gargano lächerlich, und ich denke noch eben so. Folgt daraus, daß ich darüber lache, und über alle diese Erzählungen lache? Ich bedaure vielmehr, daß man durch solche Erzählungen, die nicht genug bezeugt zu seyn scheinen, unsern Gegnern unnöthiger Weise Gelegenheit giebt, über unsre Leichtgläubigkeit zu lachen.

Sie fragen den heiligen Benedikt, ob die Mutter Gottes für, oder gegen mich sprach, nachdem Sie schon deutlich

lich genug gesagt haben, daß sie Ursache genug hätte mich zu verdammen. Sie fragen, ob sie etwa auch über mich lachend oder weinend den Stab gebrochen hätte? Daß man im Himmel nicht weint, das werden Sie wissen, eben sowohl, als daß man die biblischen Ausdrücke, die so etwas zu sagen scheinen, uneigentlich nehmen müsse. Könnte aber diese beste Mutter so schadenfroh seyn, und bey meiner Verdammung lachen? Auch wenn es von Gott heißt: **Ich werde zu eurem Untergange lachen**, werden sie das ja nicht von einem Hohngelächter, von einer Freude über das Verderben seiner Geschöpfe verstehen, sey es auch, daß sie sich muthwillig darein gestürzt haben?

Sie stellen noch eine Frage an meinen heiligen Ordensstifter, nämlich, ob Jesus im Himmel meinem Buche jene Gutheißung ertheilte, die es auf der Erde nicht erhielt, von jenen nicht erhielt, die doch die Stelle des lieben Heilandes da vertretten; von denen er einst gesagt hat: **Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich?**

Hochwürdiger Herr! Wenn Jesus, wie Sie sagen, über meine Meynungen, Räthe, über meine Entschuldigungen, über meine Nebenwege urtheilen wird, so lassen Sie sich doch um mich gar nicht bange seyn. Auch wenn ich gefehlt habe, wird er mich nur nach meinen besten Kenntnissen, und nach meinem Herze richten. Und da stehe ich vor seinem Angesichte. Mein Herz dachte redlich, dachte nichts Böses, da ich schrieb, dachte der Kirche Gottes zu nützen. Ihr Urtheil, mein Herr! das Sie viel zu voreilig, viel zu laut, und ganz unbefugt über mich aus-

sprechen,

sprechen, und das mich gerne zum Schelmen, und Schurken machte, ist so lieblos als verachtungswürdig, und krümmet mir vor Gott kein Haar. Die Lieblingsanekdote Ihrer Collegen, und Ihre eigene haben Sie hier im Vorbeygehen wieder recht schön einzuflechten gewust, daß nämlich mein dritter Theil die bischöfliche Approbation nicht erhalten hat, wenn Sie nur das Ding nicht wieder in ein falsches, und mir nachtheiliges Licht gestellt hätten. Aus dem Schrifttexte, den Sie gegen mich mißbrauchten, muß man schließen, ich hätte meine geistliche Obrigkeit verachtet. Wer euch verachtet, verachtet mich. Erkundigen Sie Sich ein andermal besser, ehe Sie Ihren Nebenmenschen beurtheilen. Hätten Sie es dießmal schon gethan, so würden Sie erfragt haben, daß man mir den Druck meines Werkes nicht untersagt, daß ich selbst um eine strenge Censur gebethen, daß ich nicht gegen irgend ein Verboth gehandelt habe. Und das heißt dann doch wohl nicht Verachtung der geistlichen Obrigkeit. Doch ich habe gegen einen Verleumder mich ohnehin schon zu nachgiebig erwiesen. Ich bin ja Ihr Schulknabe nicht, den Sie zu examiniren, und nicht Ihr Unterthan, dem Sie Verweise zu geben hätten. Adserenti incumbit probatio. Sonst müssen Sie mir schon vergeben, wenn ich Sie indessen, bis Sie den Beweis machen, für einen — — ansehe.

Das übrige, was in der Zueignungsschrift noch folgt, ist eine Fortsetzung Ihres schwärmerischen Traumgesichtes, Zueignung an den h. Benedict, eine Bitte an ihn, daß er Ihnen Kräfte verleihen soll, mich recht zu lästern, um Ehre, und guten Namen zu bringen, bey meinen Mitbrüdern,

dern, bey meinen Klosterobern recht anzuschwärzen, und für mein ganzes Leben unglücklich, ja sogar zu den meisten geistlichen Verrichtungen unbrauchbar zu machen. Daß Sie auf diesen Zweck — mit, oder ohne diese böse Absicht — hingearbeitet haben, das will ich Ihnen augenscheinlich beweisen.

Doch darf ich zwey Dinge nicht vergessen, welche noch in Ihrer Dedication vorkommen, und Sie charakterisiren. Das erste verräth Ihren Hang zu kleinfügigen Chikanen, und das zweyte Ihren — einfältigen Stolz.

Der h. Benedict hatte sich in seiner Regel einmal des Ausdruckes bedient: vt in omnibus glorificetur Deus, daß Gott in allem verherrlichet werde. Sie sagen, er hätte diese Worte sehr oft auf seine Papiere geschrieben *. Die Benedictiner pflegten am Ende ihrer Schriften öfters diese Worte beyzusetzen, wie die Jesuiten ihr omnia ad maiorem Dei gloriam. Dieß war uns aber niemal durch eine Verordnung vorgeschrieben. Ich habe es am Schluße meines Werkes nicht hingeschrieben. Daraus folgern Sie nun, ich hätte billiges Bedenken getragen, es hinzusetzen. Ist das nicht eine recht erbärmliche Chikane, eine elende Krittelei, und Schulfüchserey? Heißt das nicht die Gelegenheit bey den Haaren herziehen,

* Sie müssen also wohl mehrere Manuscripte, oder Werke unsers h. Vaters haben, worinn diese Worte geschrieben sind? Wir guten Benedictiner wissen wohl, daß dieser Heilige alles in der Absicht that, Gott zu verherrlichen. Aber von andern Schriften, worinn er sich dieser Worte bedient hätte, wissen wir gar nichts, auch nicht, daß er sie öfters auf seine Papiere geschrieben habe. Lassen Sie uns doch auch etwas davon zukommen.

ziehen, um mir eines zu versetzen? Kann man nicht doch zur Ehre Gottes arbeiten, wenn man es gleich nicht ausdrücklich hinten am Buche sagt, da man sonderlich nicht verbunden ist diese Worte beyzusetzen? Kam nicht manches casuistisches Buch heraus, wo das angeflickte O. A. M. D. G. besser weggeblieben wäre? Und wenn ich gleich das V. I. O. G. D. wegließ — Ich weis selbst nicht, warum? Vieleicht, weil ich mich eben nicht an dieses Schiboleth erinnerte, und derley kleine Sonderlichkeiten gar wohl wegbleiben können — habe ich dann nicht etwas gesagt, das eben so viel heißt? In der Vorrede des dritten Theiles trug ich kein Bedenken, und fand es sehr billig zu wünschen, daß Gott, dem ich bey dem Schlusse dieser Arbeit herzlich für alles danke, was ich durch seinen Beystand habe leisten können, selbige nicht ohne Nutzen seyn lasse. Konnte ich wohl einen andern Nutzen, den Gott befördern sollte, verstehen, als seine Ehre? Das nämliche sage ich in der Vorrede zum ersten Theile S. XXVII. in Beziehung auf das ganze Werk noch ausdrücklicher. Müssen es gerade die Worte seyn: daß Gott in allem verherrlichet werde? Und müssen Sie hinten am Buche stehen? Schämen Sie Sich doch solcher Schwachheiten!

Das zweyte ist, daß Sie die Benedictiner auffordern, sich Ihrer kleinen Dienste, nur wie es beliebig ist, zu bedienen, Ihnen Rathe, und Winke zu geben, sich mit Ihnen für die Sache Gottes, und seiner Kirche zu vereinigen.

So weit, Gott sey es gedankt, ist es mit den Benedictinern doch noch nicht gekommen, daß sie, woferne sie

mich

mich für einen gar so großen dogmatischen Sünder ansehen, wie Sie, den Exjesuiten Hochbüchler in Augsburg brauchen müssen, um mich widerlegen zu lassen. Wenn sie es nöthig finden werden, mich zu widerlegen, werden sie wohl aus ihrem Mittel noch einen Mann finden, der es für sich allein zu thun im Stande ist. Es wäre doch eine Schande, wenn sie mich in Ihre Hände übergäben, und Koth zusammen trügen, um ihren Mitbruder durch Sie damit bewerfen zu lassen. Sie würden wenigstens höflicher, gesetzter, und gründlicher gegen mich schreiben, als Sie geschrieben haben, und Ihre Beyhülfe nicht nothwendig haben, um ihre Erinnerungen gegen mich an den Mann zu bringen. Und wenn sich wirklich einige Benedictiner an Sie sollten gewendet, und sie ersuchet haben, mich zu widerlegen, welches, da ich Feinde, und Gegner genug habe, gar wohl geschehen seyn mag, so werden sie, nachdem Ihre Schrift jezt heraus ist, erkennen, daß sie ihren Mann übel gewählet, und einen seichten Schmäher für einen gründlichen Widerleger gedungen haben. Lassen Sie Sichs doch vergehen, sich zum Orakel, und Sprachrohre der Benedictiner anzubiethen, und arbeiten Sie für sich allein, so lange es Ihnen beliebt. Sie haben ja, wie Sie drohen, ohnehin noch Materie genug, einige Hefte zu füllen. Die Benedictiner werden für sich schreiben können, was sie für gut finden, und hoffentlich besser schreiben können, als Sie. Leben Sie wohl.

Nachschrift. Ich war anfangs gesinnt, meine Antwort dem heiligen Ignaz, Stifter der Gesellschaft Jesu zu dediciren, wie Sie die Ihrige dem h. Benedict zugeeignet

geeignet haben. Ich wollte wohl auch eine wahrscheinlichere, und mehr eingreifende Fabel erdichtet haben, wie es im Himmel zugegangen, als Ihre Schmähschrift daselbst anlangte. Ich hätte z. B. den h. Ignaz klagen lassen, daß Sie für die theoretische Religion so blind eifern, und dabey der praktischen alle Augenblicke eine Ohrfeige geben — daß Sie Schmähen für Belehren, und Widerlegen hielten, — daß einige seiner ehmaligen Söhne die Ehre seines heiligen Ordens beschimpfen, indem sie in ihren Schriften die ehrlichsten, gelehrten, und frommen Männer auf die ungesitteste Art mißhandeln, und keine andre Absicht zu haben scheinen, als den Verfassern der Schriften Achtung, Ehre, Liebe ihrer Zuhörer zu rauben, und Höllenfreude, ihnen geschadet zu haben, zu genießen. Ich hätte diesen Heiligen sagen lassen, daß Schimpfen die Authorität des Richteramtes entkräfte, nur Ueberzeugung bessere, daß ihre Schreibart allzeit eher Groll, als Unpartheylichkeit vermuthen lasse ꝛc. Aber ich erkannte sogleich wieder, daß ich fremde Fehler nicht nachahmen dürfe. Sie haben den Heiligen Ihre eigene Gesinnungen unterschoben. Das will ich nicht thun, ungeachtet ich so gut überzeugt bin, daß der h. Ignaz so über diese Punkte denke, wie ich; wie Sie überzeugt seyn mochten, daß Sie den ganzen himmlischen Hof auf Ihrer Seite hätten. Alle diese Possen machen eigentlich nur dem Lesepöbel eine Unterhaltung, und entscheiden in der Sache nichts. Zeugen auch von keiner großen Hochachtung gegen die Heiligen Gottes, wenn man sie als Instrumente gebraucht, die menschlichen Leidenschaften desto beleidigender wirken zu lassen.

Zweyter Brief.

Ueber die Hochbüchlerische Einleitung zu seinem ersten Hefte.

Hochwürdiger Herr!

Sie sind gar zu gütig, daß Sie mich gleich im Anfange Ihres Werkes einen **gelehrten Verfasser** nennen. Aber Sie haben auch dafür gesorgt, daß ich auf Ihr Lob nicht stolz werden soll; denn unten heißen Sie mich dafür wieder einen **Esel**. Sie haben Sich darinn geirret, daß ich so **ängstlich** angehalten hätte, mir nicht in die Rede zu fallen, bis ich ausgeredet hätte. Ich denke doch, das wäre nicht mehr, als billig. Was kann man auch einem Author gründliches entgegensetzen, ehe man sein ganzes System weis? Weil ich aber doch gewisse Leute kannte, die etwas voreilig sind, und aus dem kleinen Zähen, den sie von ungefähr erblicken, gleich den ganzen Körper beurtheilen, und sich des Authors System selbst zusammensetzen, und ergänzen, ehe er sich ganz darüber erkläret hat, that ich die ganz billige Bitte an das Publikum, daß es mich möchte ausreden lassen. Ich that sie zur Ehre dieser Leute selbst, und wollte damit unnöthigen Streitigkeiten vorbeugen. Es würde ihnen doch nicht zur Ehre gereichet haben, wenn sie mir zum voraus andre Meynungen angedichtet hätten, als ich hernach würde vorgetragen haben, und ich würde mich sodann mit den Schattenbildern ihrer Einbil-

Einbildungskraft haben balgen, und meine Arbeit unterbrechen müssen.

Sie sehen also, daß Sie die wahre Ursache, warum ich um Geduld bittete, bis ich ausgeredet hätte, nicht errathen haben. Ich farcht gar nicht, daß die Rechtgläubigen sogleich die Ohren verstopfen, und Anathema riefen würden, sobald ich sagte, daß man den Glaubensgegnern auch in Glaubenssachen nachgeben könne, doch daß die Unfehlbarkeit der Kirche unverletzt bliebe. Dieser Satz hätte doch keinen Katholiken aufbringen können. Er mußte ihn nur begierig machen zu sehen, wie ich so unmöglich scheinende Dinge möglich machen würde. Ich sagte dieses ausdrücklich in der Vorrede zum ersten Theile S. XIV. Note, daß ich die Unfehlbarkeit der Kirche dabey unverletzt lassen würde. Ich mag nun in der Folge Wort gehalten haben, oder nicht, so konnte man doch damals, als ich dieses schrieb, mich noch nicht mit Grunde angreifen, weil noch Niemand wuste, wo ich hinaus wollte. Weil man aber doch den Ausdruck: in Glaubenssachen nachgeben so verstehen konnte, als wenn ich gar einige Glaubenslehren für irrig erklären wollte, und ich damals mein System von der katholischen Religion noch nicht vorlegen konnte, bis ich die natürliche, und christliche vertheidigt hatte, ersuchte ich meine Leser, über diesen Punkt nicht zu urtheilen, bis sie alles im Zusammenhange gelesen hätten. Ich fand diese Sicherstellung von meiner Seite um so mehr nöthig, wie ich eben daselbst sage, weil man mir schon einmal zu fruh in die Rede gefallen war.

Sie meynen, der Apostel Johannes würde niemals die Geduld gehabt haben, mich mehr anzuhören, wenn ich gesagt hätte, daß die Kirche auch in Glaubenssachen nachgeben könnte. Er war ja doch kein so aufbrausender Eiferer, wie wir sie jetzt haben. Gewiß er hätte mich ausreden lassen, um mich hernach desto gründlicher zu belehren, oder meine Meynung zu billigen. Es mußte zuvor ausgemacht seyn, ob ich eine **andere Lehre** brächte, ehe er mir den Gruß versagt hätte. Das werden Sie übrigens selbst wissen, daß man diesen Text gar oft übel verstanden, und zur Beschönigung der Intoleranz misbraucht habe.

Löschen dürfen Sie immer, **wenn Sie Rauch** sehen, und Sie klagen unser Jahrhundert unbillig an, daß es dieses nicht gestatten wollte. Aber das müssen Sie doch zuvor wissen, ob der Rauch von einer wirklichen Feuersbrunst herkomme. Man würde Sie sonst doch auslachen, wenn Sie mit Feuerspritzen herbey eilten, weil sie den Rauch von einem Märzenfaß aufsteigen sehen, das eben ausgepicht wird.

S. 2. haben Sie eine wunderliche Note angebracht. **Beda sagt schon in der Vorrede**, schreiben Sie, **er leugne nicht, daß er die katholische Lehre auf die äußersten Spitze hinaussetze. Allein man sollt ihn ausreden lassen.** Herr, wo war dießmal Ihr Gedächtniß? In der Vorrede **zum** ersten **Theile**, der zwey Jahre früher heraus kam, verlangte ich, man soll mich ausreden lassen, das ist, auch meinen dritten Theil abwarten. In der Vorrede zum **dritten Theile** sagte ich, ich hätte die katholische Lehre auf die Spitze hinausgesetzt, und legte zugleich mein ganzes System vor. Damals habe ich wirk-

sich schon ausgeredet gehabt. Wie hätte mir dann jemand zwey Jahre zuvor schon in die Rede fallen können, wegen etwas, was ich erst zwey Jahre hernach gesagt habe? Nachdem ich mein System vollendet, nachdem ich geschrieben hatte, daß ich die katholische Lehre auf die Spitze hinausgesetzt, bath ich ja selbst, man sollte mein System beurtheilen. Ihre beyden Beyspiele, die Sie da anbringen, passen nicht hieher. Ich fieng nicht damit an, daß ich zuerst sagte, ich wollte die katholische Lehre auf die äußersten Spitze hinaussetzen, und darauf erst um Geduld bis auf den dritten Theil bath. Ich bath um Geduld, bis mein Werk vollendet wäre, und erst bey der Vollendung sagte ich, daß ich die Lehre auf die Spitze hinausgesetzt hätte. So würde mich aber jeder König, und mein gnädigster Landesherr haben ausreden lassen, wenn er schon vieleicht hernach meinen Vorschlag verworfen hätte, sobald er ihn ganz eingesehen.

Ueber den Ausdruck selbst, **die katholische Lehre auf die äußersten Spitze hinaussetzen** habe ich mich sowohl im Werke selbst, als in der Antwort auf die Augsburgerkritik schon erklärt. Damit ich Ihnen aber noch begreiflicher machte, wie unschuldig er ist, ließ ich das Titelkupfer stechen. Wenn zween Könige sich miteinander persönlich unterreden, und Friede schließen wollen, ohne daß doch einer das Land des andern betrette, so müssen sie an den Gränzen ihrer Reiche, und da, wo sie einander am nächsten kommen können, zusammentretten. Wollte jeder mitten in seinem Reiche in der Residenzstadt bleiben, so würden sie sich niemal mündlich unterreden können. Gerade

so

so ists bey einer Kirchenvereinigung. Unser Glaubenssystem ist nicht das nemliche mit dem protestantischen; aber es gränzt doch in vielen Stücken ganz nahe daran. Aber die Gränzen sind von beyden Theilen verrücket worden. Auf einer Seite verwickelten uns die Scholastiker durch ihre Spitzfindigkeiten in Dörnern, daß es schwer ist wieder heraus an die Gränzen zu kommen. Auf der andern Seite suchen die Protestanten auch immer mehr und mehr das freye Feld, und gehen landeinwärts von den Gränzen weg. Will man nun einen Frieden zwischen diesen zween Parteyen vermitteln, wollen sie sich vereinigen, so muß sich der Katholik von den Dörnern losreißen, muß sich den Gränzen so viel nähern, als er ohne Nachtheil des Wesentlichen seiner Religion thun kann. Er muß auf der äußersten Spitze seines Territoriums, aber doch immer noch auf seinem Territorium zum Vergleiche sich stellen, und kann unterdessen die Scholastiker in den Dörnern miteinander schreyen, und streiten lassen. Auch der Protestant muß uns so nahe tretten als er kann, auch auf der Spitze seines Territoriums stehen. Da kann man einander desto leichter verstehen, sich unterreden, und ausmachen, was jedem gehört, oder nicht gehört. Der Scholastiker und der naturalisirende Protestant, wovon einer da, der andre dort hinaussieht, werden doch ewig nicht mehr zusammen kommen. Sehen Sie, mein Herr! so habe ich die Religion auf die äußersten Spitze hinaus gesetzt. Ich suchte nur den Schulwust weg zu wischen, und das pure System unsrer Religion ohne alle Scholastik zum Grunde einer Vereinigung zu legen. Es ist nicht die Frage hier, ob ich nicht zu weit gegangen sey,

sondern ob der Ausdruck, und die Sache, die er anzeigt, an sich schon so ärgerlich seye, daß man sogleich die Ohren verstopfen, und Steine aufheben müsse um auf mich loszuwerfen. Das kann er doch unmöglich seyn, wenn Sie nicht Schulmeynungen zum Ansehen der Glaubenslehren erheben. Sie haben also ein wenig zu voreilig den Pöbel zum Steinwerfen gegen mich verhetzen wollen.

Hochwürdiger H. Professor! Sie verlangen von mir, ich sollte die Güte haben, auch andre ausreden zu lassen, nachdem man mich ausreden ließ. Da habe ich nun einen kleinen Zweifel, wie Sie das verstehen: ob ich Ihnen nicht antworten soll, bis alle Ihre Hefte heraus sind, oder ich nur überhaupt auch andre Ihre Meynung über mich soll sagen lassen. Letzteres habe ich selbst verlangt, und darum sogar gebethen. Auf das erste kann ich mich nicht einlassen, denn in dieser Sache ist ein sehr weiter Unterschied zwischen Ihrer, und meiner Lage. Sie konnten doch gegen mein System von der katholischen Religion nicht schreiben, wenigstens mit Grunde nichts schreiben, bis Sie selbiges ganz wusten, oder bis der dritte Theil heraus war. Es war also von Ihrer Seite keine Gefälligkeit gegen mich, daß Sie so lange zuwarteten. Allein jedes Ihrer Hefte ist für sich schon ein vollständiges Ganzes. Sie schreiben über meine Meynungen, und Räthe, über meine Nebenwege, meine Absicht, Entschuldigungen, meine Lobredner, und wollen Ihre Schrift noch mit einem Anhange, oder Sammlung meiner irrigen Sätze krönen. Wie jedes Heft aus diesen einen besondern Gegenstand hat, so kann es auch gleich beantwortet werden.

Ich

Ich habe nicht nöthig, mich vorher auf alle mögliche Art vor der Welt prostituiren zu lassen, ehe ich mich vertheidige. Wie Sie mich Stück für Stück anklagen, kann ich Ihnen auch auf jeden Punkt antworten.

Ich leugne nicht, daß ich um ein Urtheil gebethen habe, das **mit Anständigkeit**, und **ohne Bitterkeit** abgefaßt wäre, und daß ich verlangte, man sollte **mich** mit **Ketzermachereyen** verschonen. Die ganze vernünftige Welt wird mein Begehren billigen, weil doch Schmähen, und Schimpfen, weil Bitterkeiten und Grobheiten weder beweisen, noch belehren, und weil man seinen Gegner in die Nothwendigkeit versetzet, sich mit Nebendingen abzugeben, anstatt daß er gerade hin antworten sollte, und könnte. Alle diese Katzenbalgereyen können höchstens den streitenden Parteyen interessant seyn. Den übrigen Lesern eckelt daran, und sie werden unwillig, wenn sie so viel liebloses, und ungesittetes Zeug lesen müssen, da sie doch nur unbefangene Untersuchung der Wahrheit erwarteten. Ich wünschte es um der eigenen Ehre meiner Gegner willen, daß sie sich gesittet zeigen möchten. Was mich betrifft, so kann ich endlich doch die Wahrheit anhören, wenn man sie mir auch mit noch so vieler Bitterkeit sagt. **Beda** hat also, da er dieses sagte, nicht **vergessen den Philosophen zu machen, den man doch heute so gerne macht, ungleich lieber, als den Katholiken, und noch unendlich lieber, als den Mönch** *. Sie denken

* Sie stecken Sich hier hinter ein zweydeutiges man. Sollte das Ding vieleicht auch so verstanden werden, daß ich sonst, ob

ken recht, wenn Sie denken, daß mir die Wahrheit allzeit willkommen sey, man mag sie einkleiden wie man will. Ich lese ein Kleinod auch aus dem Kothe auf. Aber wem soll es nicht lieber seyn, wenn ers auflesen kann, ohne daß er sich beschmutzen muß? Und wenn man dann gar nichts, als Koth findet, wo man das Kleinod suchte, das ist doch unangenehm.

Aber nein, Sie schonen mich, und gehen bescheidener mit mir um. **Da dieses bey Beda einen sehr schlechten, und schwachen Magen verräth, werde ich solchem, so viel es immer möglich seyn, und die Materie leiden wird, aus Mitleid nachzugeben suchen.** Aus Mitleid? O Sie barmherziger Mann! Sie werden ja doch das nicht thun? Ihr Mitleid ist Grausamkeit gegen mich. So lange Sie in diesem Tone gegen mich zu schreiben fortfahren, gewinne ich immer mehr; denn die Leute, die das Ding auch verstehen, und übrigens an unsern Streitigkeiten keinen Antheil nehmen, sagen immer: **H. Hochbüchler muß nicht viel beweisen können, weil er so viel schimpft, und spöttelt.** Das kann ich Sie versichern, daß mein Magen noch stark genug ist, das zu verdauen, was Sie mir etwa noch Bitteres, und Unanständiges sagen könnten. Wenn Sie sich selbst vor der

ob ich es gleich da vergessen habe, den Philosophen lieber mache, als den Katholiken, und Mönch? Ich schäme mich gar nicht der Philosophie, und des Katholicismus. Und wenn mir der Mönch so lästig wäre, so hätte ich Anerbiethungen nicht ausgeschlagen, unter welchen ich mit Ehren aus meinem Kloster, und dem ganzen Orden hätte austretten können. Doch das geht Sie gar nichts an.

der vernünftigen Welt herabwürdigen, und nicht in der Person eines kalten Wahrheitsforschers schreiben können, wegen mir dürfen Sie Ihrer Natur keinen Gewalt anthun. Nennen Sie das Kind bey seinem Namen, auch wenn es einen groben Namen hat, ungeachtet dieses auch geschehen könnte, ohne daß Sie mich eben einen Esel, Heuchler, und Schelm tituliren müßten. Nur auf mein Beyspiel müssen Sie Sich nicht berufen, wie Sie doch thun. Ich bediente mich freylich auch der Worte: Scholastischer Unrath, Schulschlendrian, Asyl der Dummheit, Pedanten 2c. Sie werden hoffentlich nicht leugnen, daß es noch manchen scholastischen Unrath, Schulschlendrian und Pedanten giebt — daß es das gemeine Asyl der Dummheit sey: Ich bleibe beym Alten. So reden auch alle, die nicht denken wollen, oder können, so bald ihnen etwas neu scheint, und kein Grund beyfällt es zu bestreiten. Was also an sich wahr ist, durfte wohl ich auch sagen. Allein ich nannte keinen ins besondre einen Pedanten, ich sagte von keinem ins besondere, daß er sich in dieß Asyl der Dummheit zurück ziehe. Ich beleidigte keinen Menschen ins besondere, und Sie werden mir nicht zeigen können, daß ich auf ein oder mehrere Individua damit gezielt hätte. Ich forderte Schonung, Liebe, Art, und Höflichkeit, und erwies sie auch jedem durch meinen ganzen dritten Theil. Es ist also eine frostige Spötterey, wenn Sie sagen: Beda ist da Gesezgeber, und also an das Gesetz nicht gebunden. Sie verfahren aber ganz anders, reden von mir insbesondere, greifen nicht nur mein Buch, das Sie immer thun mögen, sondern mich mit Personalitäten, und

Schimpfnamen, mit schändlichen Verleumdungen an, wie ich bald beweisen werde. Die Welt soll urtheilen, ob die gesittete Schreibart, wie Sie sagen, die Ihnen eigene Schreibart sey.

Noch enthält Ihre Einleitung auf mehr dann sechs Seiten einen Unterricht für die Leser meines dritten Theiles, wie sie meine Aeußerung S. IX. zu verstehen haben, wo ich sage: **Ich wollte in dieser Schrift nicht meine eigene Meynungen geltend machen. Ich zeigte mich hier nicht der Welt, als Beda Mayr, um ihr meine Gesinnungen vorzulegen. Ich erschiene als Friedensstifter, wenigstens wollte ich sonst für nichts angesehen seyn.**

Da, mein Herr, stellen Sie Sich ohne Noth sehr verlegen, als wenn es gar nicht auszumachen wäre, was ich im dritten Theile für meine Meynung ausgebe, und behaupte, und was ich für meine Meynung ausgebe, die ich nicht behaupte, und blos den Gelehrten, und der Kirche zur Prüfung vorlege. Was in den ersten fünf Abschnitten steht, ist Vertheidigung der katholischen Religion. Ich erweise die Nothwendigkeit eines lebendigen unfehlbaren Glaubensrichters, seine Existenz aus der Vernunft, und Offenbarung, und zeige, welche Kirche die unfehlbare sey. Das thaten bisher auch alle Vertheidiger der katholischen Religion. Alles was in diesen fünf Abschnitten steht *, ist meine Meynung,

* Sonderlich behaupte ich das alles positiv, was ich von der Tradition gesagt habe, und was Sie großentheils nicht verstanden

nung, die ich positiv behaupte. Was vom sechsten Abschnitte bis ans Ende vorkömmt, ist alles meine Meynung, die ich nicht positiv behaupte, und nur zur Prüfung vorlege. Das kann doch jeder Gelehrte leicht unterscheiden, was mit den bisherigen Vorstellungsarten der katholischen Theologen über das katholische Glaubenssystem übereinstimmt, und was davon abzugehen scheint. Jenes behaupte ich. Das übrige ist Vorschlag, Rath, und so fort.

Sie beschuldigen mich, ich wäre absichtlich so zurückhaltend, weil ich fürchtete gar zu deutlich, und zu früh verstanden zu werden. Also sehen Sie wirklich mein Herz ein? Ich fürchtete vielmehr mißverstanden zu werden. Darum gieng ich so behutsam. Nun sehe ich aber, daß Sie und Ihres gleichen lieber Böses, als Gutes von mir denken, und meine Behutsamkeit bey Ihnen vergeblich gewesen sey. Denken doch andere besser. Das tröstet mich.

Wenn Bedas Buch auf keine Weise Beda Mayrs Meynung enthält, kann solches ja auch Beda Mayrs Vertheidigung der katholischen Religion auf keine Weise mehr seyn. Ist es möglich, daß Sie diesen Schluß machen, und doch §. 60. S. 266. meiner Schrift selbst citiren konnten? Da ich den sechsten Abschnitt

standen haben. Nur kommen einige Anwendungen vor, die schon Bezug auf das haben, was ich im sechsten Abschnitte von den Gränzen der Unfehlbarkeit, und der Kirchenvereinigung noch sagen, und durch die ich dem Leser nur vorläufig zeigen wollte, wie die vorangeschickten Grundlehren mit dem folgenden vereiniget werden könnten. Daß diese Anwendungen also nur mit dem folgenden stehen, oder fallen, und nicht positiv behauptet werden, versteht sich von selbst.

schnitt anfange, wo ich von den Gränzen der Unfehlbarkeit reden will, am Orte, wo es eigentlich hingehört, sage ich: Man sehe übrigens alles, was ich hier sagen werde, noch nicht als meine eigene Meynung an. Meine Absicht ist nicht, hier zu dogmatisiren. Es ist mein Gedanke, der mich schon lange beschäftiget, und ich will ihn Männern, welche viel tiefere Einsichten, als ich, haben, zur Prüfung vorlegen. Vor dem Anhange von der Kirchenvereinigung §. 80. S. 353. sage ich wieder: Alles was ich hier sage, alle Erklärungen katholischer Lehren, sind nur meine Privaterklärungen — man sehe wieder alles nur als einen Vorschlag zur Vereinigung an, und schließe nicht sogleich daraus, daß ich selbst schon innerlich aus Ueberzeugung so glaube, und äußerlich so lehre, wie ich hier diese Lehren vorstelle — — Es ist nichts, als ein Project, das ich der Kirche, und gelehrtern Leuten, als ich bin, zur Prüfung vorlege. Jeder andre würde nun so schließen: Alles, was Beda bis daher gesagt hat, ist seine eigene Meynung, die er behauptet; weil er nirgends das Gegentheil sagt, und jeder Author in der eigenen Person zu reden geglaubt wird, bis er seine Leser eines andern belehrt. Also ist das vorhergehende, was eigentlich die Vertheidigung der katholischen Religion ausmacht, Bedas Werk. Aber vom sechsten Abschnitte an, und vor dem Anhange sagt er selbst, er trage nicht seine eigene Meynung, von derer Wahrheit er schon wirklich überzeugt wäre, sondern nur einen Vorschlag, ein Project zur Prüfung vor. Also

ist

ist das, was er vom sechsten Abschnitte an sagt, nicht seine Meynung, die er behauptet, von der er schon überzeugt ist, sondern die geprüft werden soll. Und sie machen den wirklich abgeschmackten Schluß, daß die **Vertheidigung der katholischen Religion** auf keine Weise mein Buch seyn könne, weil es **auf keine Weise meine Meynungen** enthalte? Wo habe ich doch dieses von der **eigentlichen** Vertheidigung der katholischen Religion gesagt? Nur **bey der Gränzbestimmung** der Unfehlbarkeit, und bey dem **Vereinigungsplane** sagte ich, daß ich hier nicht gewisse, und ausgemachte Wahrheiten vortrage, sondern **Meynungen**, die erst geprüft werden müßten.

Vom nemlichen Schlage ist alles, was Sie mir in der Einleitung noch entgegen setzen. Erstens spielen Sie mit den Worten, **meine eigene Meynung**. Ein so gelehrter Mann, wie Sie, der mirs so rund heraussagt, daß ich weder Philosoph, noch Theolog sey, wird doch wenigstens selbst Philosoph seyn, und wissen, was eine **Meynung** genennet werde, und daß man das, was man nur **meynt**, nicht **für ausgemachte Wahrheit** ausgebe. Um so viel weniger kann man dieses bey mir vermuthen; weil ich ausdrücklich beysetze, ich trüge Meynungen vor, die erst **geprüft werden müßten**, ich wollte **hier nicht dogmatisiren**, ich sey innerlich noch nicht von ihrer Wahrheit überzeugt, kurz, ich fände sie wahrscheinlich, aber noch nicht gewiß. Ich sage nicht unbedingt, dieß, was vorkommen wird, sey nicht **meine eigene Meynung**, sondern **nicht meine eigene Meynung, die ich innerlich für ungezweifelt gewiß, für ausgemacht richtig** nähme.

nähme. Mir ist alles wahrscheinlich, was ich sage. Aber auch nur wahrscheinlich. Darum bitte ich andere, sie sollen meine Meynung prüfen, und mir sodann sagen, ob sie diese Meynungen so sicher fänden, daß man eine Kirchenvereinigung darauf bauen könnte. Und nun kommen Sie, und sagen: **Daß Beda in diesem Buche als Rathgeber auftritt, thut nichts zur Sache. Auch der Rathgeber, wenn er doch wahrhaft Rathgeber ist, trägt seine eigene Meynung vor** ꝛc. Freylich. Aber er warnet auch, es sey blos seine Meynung, auf die man noch nicht bauen dürfe, bis sie geprüft sey. **Beda würde also ein Betrüger, ein Schurk, nicht ein Rathgeber seyn, wenn er jenen, denen er räth, nicht seine eigene Meynung redlich entdeckte.** Was ich sage, ist ja meine **Meynung**, aber auch nur **Meynung**, nicht Gewißheit. Ich für mich selbst bin weder innerlich von ihrer Gewißheit völlig überzeugt, noch handle ich äußerlich darnach, bis mir andre sagen, ob diese Meynung sicher sey. Der seinen Rath so giebt, ist weder Betrüger, noch Schurke, sondern vor aller Welt ein redlicher Mann. Ich, der ich der Ausleger meiner Worte bin, und diese Auslegung im Werke selbst schon gegeben habe, sage nichts weiter, als daß diese Meynungen nicht meine eigene Meynungen sind, **die ich behaupte, für gewiß halte, dogmatisire.** Und Sie erklären die Worte: **nicht meine eigene Meynung**, dahin, daß ich diese Meynungen für fremde ausgeben wollte.

Darum sagen Sie, ich gehe nicht deutlich mit der Sprache heraus, ich gehörte unter die Leute, von welchen Joh.

3, 20. gesagt wird, daß Sie sich nicht gerne dem Lichte nähern, damit nicht etwa ihre Werke beschuldiget werden, ich hätte mir einen Hinterhalt gebaut, damit ich sagen könnte, wenn man mich angriffe, ich hätte ja nicht meine Meynung, sondern eine fremde vorgetragen, wäre nicht Lehrer, und Dogmatiker, sondern nur Rathgeber gewesen. Mein lieber H. Hochbüchler! hier haben Sie gerade gar nichts errathen. Ich scheue das Licht so wenig, daß ich vielmehr selbst meine Meynungen zur Prüfung vorlege. Ich brauche auch gar keinen Hinterhalt. Habe ich Unrecht, so werde ich es bekennen, und befürchte gar nicht, daß man mich darüber bestrafen werde. Also wäre aller Hinterhalt für mich überflüßig. Ich werde zwar allzeit sagen, daß ich nicht als Lehrer, und Dogmatiker redete, weil es gewiß wahr ist. Aber das ist doch kein Hinterhalt, dessen ich mich zu schämen hätte, und der einen verdeckten Betrug von meiner Seite vermuthen läßt.

Zum Beweise, daß ich nicht deutlich mit der Sprache herausgegangen wäre, berufen Sie Sich auf die Recension meines dritten Theiles in der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung CXXXIX. St. 1789, worinn gesagt wird: Man verstehe mich doch zur Genüge, wenn ich gleich manchesmal auf halbem Wege stehen bliebe, und nicht alles gerade heraus sagte *. Da es

* Sie sagen, der Salzburgerrecensent wäre Bedas Freund, ein Gelehrter nach dem Wunsche meines Herzens. Mag alles wahr seyn. Aber das ist doch gewiß, daß Sie diesen Mann nicht kennen. Wenn es recht hoch käme, könnten Sie allen=

es hier nicht darauf ankömmt, was der Salzburgerrecensent von mir glaube, sondern was ich gethan habe, werden Sie leicht selbst einsehen, daß Sie mit dieser Stelle nichts bewiesen haben. Schlimm genug für mich, wenn ich alle Urtheile der Menschen über mich, und sonderlich die Ihrigen müßte gelten lassen, und verantworten. Doch hat es selbst der Salzburgerrecensent nicht so böse gemeynt, wie Sie. Ich hätte vieles, was vom sechsten Abschnitte an in meinem dritten Theile enthalten ist, noch viel mehr entwickeln können, das ich aber absichtlich unterlassen habe. Für wen hätte ich es aber thun sollen? Für Gelehrte? Diese übersehen doch bald alle Folgen eines Systemes, ohne daß es nothwendig wäre, sie ihnen vorzukäuen. Für Ungelehrte? Für sie gehört der Beweis der katholischen Religion. Ich habe sie nicht aufgefordert, und konnte sie nicht auffordern, meine Meynung von den Gränzen der Unfehlbarkeit, und vom Vereinigungsvorschlage zu beurtheilen, und da sie nicht tiefer in eine Sache eindringen können, sondern gleich an der Oberfläche hangen bleiben, hätte es leicht geschehen können, daß sie sich geärgert hätten, so wenig mir auch mein System, recht verstanden, gefährlich, und

allenfalls wissen, durch welchen Kanal die Recension meines Werkes nacher Salzburg kam. Aber darauf dürfen Sie Sich verlassen, daß Sie den Verfasser nicht wissen. Daß er mit meiner Behutsamkeit ungemein zufrieden ist, daran thut er recht; denn wer würde sich wohl dem Urtheile solcher Richter unterwerfen, von denen er zum Voraus befürchten muß, daß sie ihn nicht recht verstehen würden? Für Gelehrte wars nicht nothwendig mehr zu sagen, als ich wirklich gesagt habe. Es ist ja doch nicht jedermanns Sache, über ein so weit aussehendes System zu urtheilen. Und warum soll ich mich dann den Neckereyen unbefugter Richter aussetzen?

und ärgerlich scheint. Meine Zurückhaltung in Ansehung ihrer war nothwendige Behutsamkeit, nicht heuchlerische Verstellung. Nicht an jedem Orte alles sagen, was man weis, und sagen könnte, ist Klugheit. Traurig genug, daß man jezt den Pöbel in einer Sache zum Richter machen will, die er nicht verstehen kann.

Das muß ich aber noch rügen, daß Sie sagen: Ich hätte mich so schlau eingehüllet, **damit mir nicht etwa neuerdings widerführe, was mir schon vor einigen Jahren widerfahren war, oder beynahe widerfahren wäre.** Das werfen Sie so verloren hin, und lassen den Leser rathen, was mir widerfahren war, oder widerfahren wäre. Warum gehen Sie nicht mit der Sprache heraus? Wissen Sie nicht, daß man durch diese Art zu reden zu vielen freventlichen Urtheilen Anlaß geben kann? Und dieß war noch mehr bey mir zu befürchten, da man schon allerhand nachtheilige Gerüchte von mir ausgesprengt hatte. Z. B. ich wäre wegen Herausgebung des ersten Schrittes eingesperrt worden, hätte das Glaubensbekenntniß ablegen, und widerrufen müssen 2c. Weil Sie so zurückhalten, und den Leser in die Lage setzen, Gott weis, was von mir zu denken, will ich, um meine Ehre vor dem Publikum zu retten, gar aber nicht darum, als wenn mir an Ihrem Urtheile etwas gelegen wäre, den ganzen Hergang erzählen. Als der erste Schritt auf die Art, die ich im dritten Theile schon gesagt habe, heraus gekommen war, und Aufsehen machte, kam eben die gewöhnliche bischöfliche Visitation in unser Kloster. Nachdem diese geendiget war, rief man mich noch einmal vor,

und befragte mich, ob ich den ersten Schritt kenne, und den Verfasser davon wisse? Ich antwortete ohne Bedenken, daß ich der Verfasser wäre. Darauf befragte man mich, wie ich eine, und die andere Stelle verstanden hätte. Ich gab meine Erklärung darüber. Der bischöfliche Commissarius tröstete mich sogleich, daß die Sache ganz gut aussehe, und erklärte das nemliche gegen meine versammelten Mitbrüder. Nach einigen Wochen kam die gewöhnliche Charta visitationis, und an mich noch eine besondere Signatur, worinn mir aufgetragen wurde, ich sollte ohne bischöfliche Erlaubniß keine Schrift in den Druck geben — Der erste Schritt kam ohne mein Vorwissen heraus — Ich erhielt einen väterlichen Verweis, und wurde zugleich ermuntert fleißig fortzustudiren. Meine schriftliche Erklärung des ersten Schrittes wurde angenommen, und sogar die Erlaubniß ertheilt, daß ich sie drucken lassen dürfte, welches hernach nur darum unterblieb, damit der ganze Lärmen wieder auf einmal unterdrücket würde. Was wäre mir dann also bald widerfahren? Reden Sie als ein ehrlicher Mann, wenn Sie etwas wissen. Es mag wohl seyn, daß sich gewisse Leute schon einbildeten, man würde mich auf das strengste bestrafen, und mir Kerker, und Scheiterhaufen prophezeyten, oder wünschten. Aber sie sollten auch bedacht haben, daß das Hochwürdigste Ordinariat in Augsburg zu billig ist, als daß es einen Angeklagten nicht auch zur Vertheidigung zulassen sollte — daß es ihn nach der Beschaffenheit der Sache, nicht nach dem Geschrey einiger Lärmenmacher richte. Und so geschah es dann, daß mir weder zuvor etwas gedrohet wurde, noch hernach etwas

Schlimmes widerfuhr. Hochwürdiger Herr! war also Ihr Ausdruck, daß mir bald etwas widerfahren wäre, oder wirklich widerfahren sey, nicht lieblos? Nicht dazu gemacht, schiefe Urtheile gegen mich zu erwecken?

Die Mühe, Ihren Lesern zu sagen, was meine Meynung, und nicht meine Meynung sey, hätten Sie sich auch gar wohl ersparen können, nachdem ich selbst so deutlich unterschieden habe, was ich glaube, und was ich nur meyne, und andern zur Prüfung vorlege. Wahr ist es, ich habe meine Meynung auch meine Meynung genannt, um sie eben dadurch von Glaubenslehren, und ausgemachten Wahrheiten zu unterscheiden. Ich konnte doch meiner Meynung nicht den Namen eines andern geben. Ich habe sie mit allen Gründen, die mir beyfielen, unterstützt, und die Einwürfe dagegen zu beantworten gesucht. Aber das mußte ich ja thun, wenn ich die Gelehrten, um derer Urtheil ich bath, in die Lage setzen wollte, sie einzusehen, und darüber urtheilen zu können. Daraus folgt aber noch gar nicht, daß ich sie innerlich schon für gewiß ansehe. Und wenn Sie noch zehn Hefte gegen mich schreiben würden, um dieses zu erweisen, so werden Sie mirs doch nicht an den Hals disputiren können, daß ich diese Meynungen für gewiß halte, oder ausgebe. Das kann nur ich wissen, wie ich denke. Ich betheure aber vor Gott und der Welt, daß ich sie nicht für gewiß und ausgemacht ansehe, sondern vielmehr der Prüfung unterwerfe, damit ich erfahre, ob sie wahr seyn, oder nicht. Halten Sie mich für gar so niederträchtig, daß ich mir in der wichtigsten Sache von der Welt so eine niederträchtige Verstellung erlaube, so

liegt mir endlich auch nichts daran. Gott wird mich nach meinen Gesinnungen, nicht nach den lieblosen Urtheilen anderer richten. Sie mögen zusehen, wenn Sie so abscheulich von Ihrem Bruder denken.

Aber jetzt, Hochwürdiger Herr! drücken Sie die Augen zu. Es kömmt etwas, worüber Sie sich schämen müssen, wenn Sie wissen, was Wohlstand und Höflichkeit fordert. Bösen Weibern, und Gassenjungen kann man es allenfalls noch hingehen lassen, wenn sie andern natürliche Fehler, oder Gebrechen vorwerfen. Aber wenn gestandene Männer, öffentliche Lehrer der Theologie, wenn Priester sich bis zu solchen pöbelhaften Schwachheiten verlieren? Das thun Sie zu wiederholten Malen. Sie reden S. 11. von goldfärbigen Haaren, unter welche die Litteratoren von Salzburg vieleicht tiefer hineingesehen hätten. S. 25. vergleichen Sie mich mit dem Apostel, welcher den Heiland verrathen hat, und den die Maler insgemein mit rothem Haare malen. S. 58. wo vom ersten Schritte die Rede ist, sagen Sie: Wahr ists, daß man mir sagt, selbst die Natur mahne den Herrn Beda bey jedem seiner Schritte, daß er der Mann gar nicht sey, der andern Schritte vormachen soll. Um meine Leser, die mich nicht von Person kennen, in den Stand zu setzen, daß sie das Sinnreiche, das in diesen zween Gedanken liegt, einsehen, muß ich ihnen sagen, daß mein Haar ehmals roth war, jetzt aber dunkelbraun, und grau ist, und daß ich als ein Knab von achthalb Jahren in eine schwere Krankheit fiel, während welcher ich ein halbes Jahr den rechten Fuß niemals ausstrecken konnte. Seit dieser

Zeit

Zeit ward er viel schwächer als der linke, und ich muß ihm immer nachgeben. Ich habe wohl 300 fl. in Zeit von 40 Jahren daran verwendet. Aber das Uebel blieb immer unheilbar, und schwerlich wird er mich noch drey bis vier Jahre tragen, so ist er zusammen geschwunden. Da mir nun Gott dieses Unglück geschickt hat, daß ich hinken muß, bin ich freylich der Mann nicht, der einen Bogen unter dem Titel: **der erste Schritt** heraus sollte gegeben haben! Wie witzig, und zugleich wie bündig schließend dieser Gedanken sey, wird jetzt jedermann einsehen. Schon in der deutschen Schule untersagte man es uns, wir sollten andern ihre Fehler, für welche sie nicht können, niemals vorwerfen, wir sollten Unglückliche bedauern, und ihrer nicht spotten. Und wenn ein Knab dem andern so einen Fehler vorwarf, bestrafte ihn der Schulmeister mit einem paar Tatzen, und wir hatten Ruhe. Wie soll man einen Lehrer der Theologie corrigiren, der das nemliche thut?

Den Schluß Ihrer Einleitung machen Sie mit folgenden Worten: „Guter P. Beda! wenn nur nicht am Ende ein strengerer Richter nachkömmt, und etwa selbst der Statthalter des Sohnes Gottes mit dem Triregnum auf dem Haupte sich zu Gerichte setzen, und Ihnen (Sie) mit dem Fischerringe, oder gar mit den Himmelsschlüßeln ungleich empfindlicher auf ihre unartigen Finger klopfen wird."

Lassen Sie Sich eine Geschichte in das Gedächtniß zurückführen, die Sie schon in der Augsburgerzeitung werden gelesen haben. Neulich wurde zu Lauingen das Augustinerkloster nebst andern Gebäuden abgebrannt, und man will Briefe gefunden haben, worinn dieser Brand vorhergesagt

wurde. Die Verfasser hatten gut prophezeyen; weil sie das Feuer selbst anlegten. Ich habe Briefe, aus welchen ich sehe, daß Ihnen Ihre Wahrsagung auch nicht gar sauer geworden. Ich beschuldige Sie nicht, daß Sie mich zu Rom angeklagt hätten. Aber Sie haben das sehr leicht erfahren können, was ich erfahren habe. Mir ist übrigens gar nicht bange bey der Sache. Unartig, wie Sie sehr unartig zu sagen belieben, war ich gewiß nicht, und man klopft die Leute zu Rom nicht gleich mit Fischerringen, und Himmelsschlüßeln auf einseitige Anklagen auf die Finger. Läßt man mich zur Vertheidigung, so lassen Sie mich sorgen. Werde ich unverhört verdammt, so werde ich gehorchen, und schweigen, weil es doch nicht mich, sondern nur mein Buch treffen kann, für welches ich gar nicht so eingenommen bin, daß ich es nicht auf Befehl des römischen Pabstes ins Feuer werfen könnte. Ich wünsche recht wohl zu leben.

Dritter Brief.

Noch etwas von der Hochbüchlerischen Art zu polemisiren.

Hochwürdiger Herr!

Ich hatte mir zwar vorgenommen, die schönen Ehrentitel, womit Sie mich belegen, die Spötterenen, die Sie unter dem Schein der aufrichtigsten Freundschaft gegen mich vorbringen, meinen Lesern auf einmal vor die

Augen

Augen zu legen. Aber kaum bin ich über Ihre Einleitung weg, so fühlte ich es schon, daß dieses unmöglich seyn würde, wenn ich Ihre Gründe, und den Beyfall, den Sie Sich selbst darüber zulächeln, und wohl gar das laute Siegesgeschrey von einander trennen wollte. Meine Leser würden das Abgeschmackte, das Uebertriebene, das Unbillige in Ihren Machtsprüchen, Schlüssen, und in Ihrer Art mich zu behandeln nicht so gut einsehen, wenn sie nicht zugleich auch die Gründe vor sich hätten, auf welche Sie, Hochwürdiger Herr! Sich so viel zu gut thun. Ich entschloß mich also sogleich den theologischen Theil Ihres Heftes vorzunehmen. Dieß wird auch gleich geschehen. Nur erlauben Sie mir noch mit einigen Anmerkungen, oder Erinnerungen an Sie zu schließen.

Ueberhaupt würde es der Gründlichkeit Ihrer Beweise gegen mich niemals etwas geschadet haben, wenn Sie nicht immer so im dictatorischen Tone abgesprochen hätten: Beda ist kein Theolog, kein Philosoph, kein Katholik, wenn Sie Sich öfters Mühe gegeben hätten, ernstlich zu untersuchen, ob ich das wirklich sage, was Sie mich sagen lassen, um dann darüber recht losziehen zu können — wenn Sie die Folgen öfters überdacht hätten, die Sie, nicht ich, aus meinem Systeme — doch ein Mensch, der nicht Philosoph ist, hat auch kein System — ziehen, und die ich selbst verwerfe. Manchmal geben Sie Sich auch Mühe, mein Inneres zu erforschen, und wollen voraus schon wissen, wie ich Ihren Argumenten begegnen würde, die Sie ohne Zweifel für unüberwindlich halten, und sogar die Kinder selbst als Zeugen von der Ueberzeu-

gungskraft derselben aufrufen. Hätten Sie Sich doch mit meinen Gedanken nicht so viel zu schaffen gemacht! Sie sind unglücklich, da Sie selbige errathen wollen.

Lesen Sie doch ihre Stelle S. 33. noch einmal. Nachdem Sie rund heraus erklärt haben, daß ich weder **Philosoph**, noch **Theolog*** sey, fahren Sie so fort: „Es ist eine grausame Sache, wenn einmal der Aufklärungs-Kitzel in eine Kapuze genistet hat. Dann achtet man beynahe keine andere Vorwürfe mehr, als die dem Publikum die intolerante Anzeige machen, daß man in der Schrift Philosophie, und Gedankenreihe vermisse, und daß aus allem herausscheinen wolle, der Schriftsteller, der Lehrer, der **große Denker** könne selbst nicht einmal denken, der doch Stöcke und Blöcke denken lehren, und zu Philosophen machen will."

Ich

* Sie werden ohne Zweifel glauben, daß mir dieses Ihr Urtheil sehr schwer fallen müsse, nachdem Sie S. 3. schon den Ausspruch gethan, man mache heute den Philosophen lieber, als den Katholiken, und noch unendlich lieber, als den Mönch. So viel versichere ich Sie: Der Titel **Katholik** ist mir wichtiger als der eines **Philosophen**. Aber bey einem, der nicht nur bloß das Christenthum, und den Katholicismus **glauben**, sondern auch **vertheidigen** will, darf auch eine gesunde Philosophie nicht fehlen. Wirklich würde es mir also Leid thun, wenn mirs Jemand andrer, als Sie, sagte, daß ich, der ich die katholische Religion vertheidigen will, weder Philosoph, noch Theolog wäre. Aber ein Mann, der sich selbst gar oft gegen die Philosophie, und manchmal auch gegen die Theologie versündiget, wie ich Ihnen es beweisen werde, hat endlich die Plätze in beyden Facultäten nicht auszutheilen. So wenig ich mir auf mein ganzes Wissen einbilde, so wuchs mir doch der Muth wieder ein wenig, sobald Sie erklärten, ich wäre weder Theolog noch Philosoph.

Ich will hier nur im Vorbeygehen darauf aufmerksam machen, wie poßierlich Sie sich ausdrücken. Warum eine grausame Sache? Ist das etwa Grausamkeit, wenn es der Schriftsteller nicht leiden kann, daß man ihm den Vorwurf macht, er schreibe unzusammenhängend? Nistet auch der Kitzel zur Aufklärung? Und gar in eine Kapuze? Doch — Herr! ist es bey den Exjesuiten, und bey andern Leuten anders, als bey den **Mönchen**? Können es jene besser ertragen, als wie Mönche, wenn man ihnen sagt, sie schrieben nicht zusammenhängend? Woher wissen Sie, daß nur die Mönche, die aufgeklärt seyn wollen, diesen Vorwurf fast ganz allein achten? Es giebt ja auch Exjesuiten, und andre Leute, die nicht denken, wie man es zu St. Salvator in Augsburg gerne hätte, und die man darum durch den schändlichsten Mißbrauch des schönsten Namens, Aufklärung, Aufklärer nennt. Ists da keine grausame Sache, wenn der Aufklärungskitzel, meinetwegen wo er will, einnistet? Nur in der Kapuze? Sagen Sie mir doch, was hatten die ehemaligen Jesuiten in diesem Stücke vor uns Mönchen bevor? Was haben die jetzigen Exjesuiten? Vertheidiget nicht jeder seine Meynung, bis er von der Wahrheit des Gegentheils überzeugt ist, oder so lange man ihn selbige vertheidigen läßt? Wie kommen Sie nun auf einmal auf die Mönchskapuzen, Sie großer Verehrer des h. Benedicts, und seiner Söhne, daß Sie uns das Kompliment machen, nur wir Mönche wären die Hartnäckigsten, so bald wir, **Ihrer Meynung** nach, zu weit giengen?

Es ist sehr möglich, sagen Sie, **daß es Beda nicht so empfindet, wenn ich sage, seine Lehre sey**

 nicht

nicht katholisch, als wenn ich ihn beschuldige, er habe nicht einmal zusammenhängend geschrieben.

Vortrefflich, mein H. Professor der christlichen Lehre! Da geben Sie wieder einmal einen Beweis Ihres praktischen Christenthumes. Also glauben Sie, die katholische Religion liege mir gar so wenig am Herzen, daß ich lieber ein Vertheidiger einer ketzerischen Lehre, als ein unsystematischer Scribent heißen möchte? Wenn ich auch gefehlt hätte, könnte mein Fehler nicht ein Uebereilungsfehler, ein Fehler aus Unwissenheit seyn, der noch mit dem aufrichtigsten Eifer für die katholische Religion bestehen könnte? Warum denken Sie auch gleich immer das Schlimmste von Ihrem Bruder? Könnte es Ihnen hier nicht ergangen seyn, wie dem Eiferer Saulus, der die Christen aus blinder Wuth zum Kerker, und Tode aufsuchte? Ich einmal getraue mir mit der heitersten Miene im Angesichte Gottes Ihnen zu sagen, was Augustinus gesagt hat: **Da du einen Feind zu hassen glaubest, hassest du einen Bruder, und weist es nicht.** Ich will es nicht bezweifeln, daß Ihr Eifer für die katholische Religion aufrichtig ist. Gehen Sie auch mit mir so christlich um, und nehmen Sie Ihr freventliches Urtheil zurück, durch welches Sie mich vor der Welt als einen indifferenten Katholiken anklagen möchten. Dieses aber, was ich an einem andern Orte schon gebethen habe, wollte ich auch Ihnen bestens empfehlen: Vermengen Sie mich nicht mit denjenigen Neuerern, die man Verachtungsweise Aufklärer nennet, und die, ob sie gleich Katholiken heißen wollen, doch vieleicht nicht angeben können, wodurch sie sich von den Protestanten un-

terscheiden. Diese beginnen ihre Reformation damit, daß sie alle Unfehlbarkeit der Kirche, alles Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen verspotten, und wegwerfen. Ich vertheidige beyde als unumstößlich richtig, und befrage mich nur, ob man ihr Ansehen ohne der Wesenheit der Sache selbst Abbruch zu thun nicht einschränken könnte.

Wohin zielen Sie mit den Worten: **der große Denker könne selbst nicht einmal denken, der doch Stöcke und Blöcke denken lehren, und zu Philosophen machen will?** Stehen sie nicht wegen mir da, so sind sie wenigstens hier ein Streich in den Wind. Sollen sie mich angehen, so habe ich mich wenigstens niemals für einen **großen Denker** ausgegeben. Und wenn das andre von mir gesagt haben, so darf ich es nicht verantworten. Uebrigens bin ich ein Denker, und danke es Gott, daß er mich nicht zu einem Steine gemacht hat. Aber so unsinnig bin ich nicht, daß ich Stöcke und Blöcke denken lehren, und zu Philosophen machen wollte. Das wäre ein schweres Stück Arbeit, absonderlich bey Leuten, die überzeugt sind, sie könnten schon denken, und seyn Philosophen. Wer nicht denken will, denke nicht. Was bekümmert das mich? Nur mir soll er das Denken auch nicht verwähren.

Unzähliger kleiner Neckereyen, Spöttereyen, mit unter auch Großsprechereyen *, und fader Späßchen nicht zu gedenken,

* Dergleichen folgende Stelle ist: **Ist also dieses — was ich von der Tradition sage — die Auflösung, welcher der Denker Beda schon so viele Jahre her nachgedacht — — Er saß, und brütete über dieses Ey um ein volles Jahr länger,**

denken, derer sich der kalte Wahrheitsforscher schämt, und nur der Polemiker vom alten Styl in jedem Fache sich bedient, wie der Marktschreyer des Hanswurstes, um seine Waare bey dem leichtgläubigen Pöbel leichter abzusetzen, will ich nur einige Floskeln herauslesen, mit welchen Sie Ihr Werkchen geziert haben.

S. 56. führen Sie meine Worte so an, daß nur jene Artikel Glaubensartikel wären, die allzeit, überall, und von allen als Lehren Christi, und der Apostel angenommen waren. Darunter steht nun die sehr weise Note: Es könnte den heiligen Evangelisten Lukas, und Markus, auch den alten Propheten 2c. beynahe verschmahen, daß Beda ihre Schriften

länger, als die Griechen vor Troja saßen. Jezt schlieft eine Mücke heraus, die zwar dem Lichte zufliegt, aber vom Lichte den nemlichen Augenblicke wiederum zernichtet wird: wir erwarteten Berge, und am Ende sehen wir statt der Berge ein Mäuschen hervor kriechen. welches Horaz im Geiste voraussah, und schon vor tausend acht hundert Jahren vorhinein prophezeihet hat. So lassen Sie die Protestanten reden, welche sicher von allen den Widersprüchen, die Sie mir aufbürden, keinen in meinem Werke finden werden, ob sie gleich sonst manches daran ausstellen dürften. Sie sind es allein, Hochwürdiger Herr, der den Protestanten diese Worte in den Mund legen will. Sie halten Sich für den großen Mordbrenner, der mein kleines Mückchen zernichtet hat, wovon außer Ihnen, und Ihren Lobrednern kein Mensch etwas weis. Diese süße Einbildung wollte ich Ihnen noch gerne lassen. Aber daß schon Horaz von mir prophezeyt haben, und daß dieß ein Protestant sagen soll, das ist doch zu arg. Und doch klingts nach Ihrem Ausdrucke so. Ich versprach niemal etwas Großes, nur einen Vorschlag, der geprüft werden sollte. Das heißt aber nicht: Parturiunt montes. Und so schickt sich auch das nascetur ridiculus mus nicht auf mich.

ten so ganz von der Zahl jener Bücher ausschließt, die solche Wahrheiten enthalten, deren Glauben befohlen, und zur Seligkeit nothwendig ist. Verrathen Sie hier nicht offenbar den Geist der Chikane, und die unrühmliche Begierde, mich überall strafbar zu finden? Ziehen Sie hier nicht bey den Haaren eine Gelegenheit herbey mich anzuklagen, oder doch verdächtig zu machen? Ich habe den Ausdruck: die Lehre Christi, und der Apostel wohl tausendmal in meinem Leben gebraucht, und niemal etwas anders darunter verstanden, als das neue Testament. Und andere verstunden mich auch so. Ferner versteht man sonst auch unter der Lehre Christi alles, was in den vier Evangelien als die Lehre Christi vorgetragen wird. Unter der Lehre der Apostel aber jenes, was nur sie allein, freylich auch entweder aus dem Munde Christi, oder durch hernach erhaltene Offenbarung vorgetragen haben. Wie konnte es Ihnen doch einfallen, daß ich die zween Evangelisten Lukas, und Markus ausgeschlossen hätte, oder ausschließen wollte, da ich nie Lehre Christi, und der Apostel nannte, ohne auch die zween Evangelisten zu nennen? Erinnerten Sie Sich nicht mehr, daß ich im zweyten Theile die Authenticität, Integrität, und Glaubwürdigkeit dieser zweyen Evangelien eben so erwiesen hatte, wie der übrigen Bücher des neuen Testamentes? Muß man dann überall den ganzen Kanon des neuen Testamentes wieder anführen, wenn man ihn einmal schon hergezählt hatte? Wahrlich Sie haben eine ganz neue Art von Logik, die freylich ich unphilosophischer Kopf nicht verstehe. Wie könnten Sie sonst so schließen: Beda nennet das neue Testament

ment überhaupt unter dem Ausdrucke: **Lehre Christi und der Apostel**, hat auch sonst alle Theile des Kanons schon besonders genannt, hier aber nennet er den Lukas, und Markus nicht. Also schließt er sie von der Zahl jener Bücher aus, die Glaubenswahrheiten enthalten?

Das könnte den heiligen Evangelisten verschmahen, daß ich sie nicht genannt habe? Das muß man sagen, wenn Sie spassen, gelingt es Ihnen ganz vortrefflich. Nur Schade, daß die Heiligen nicht auch die Worte so gerne verdrehen, und nach Irrthümern haschen, wo keine sind. Sie werden es wohl wissen, daß H. Hochbüchler mich anders verstanden habe, als ich es meynte.

Aber auch von den Propheten 2c. habe ich keine Meldung gethan. Also muß ich sie wohl wieder aus der Zahl jener Schriften ausschließen, die solche Wahrheiten enthalten, deren Glauben befohlen, und zur Seligkeit nothwendig ist? Vortrefflich! Wenn Jemand eine Glaubenslehre aus dem h. Matthäus beweiset, so leugnet er, daß sie sich auch aus andern Evangelisten, und apostolischen Schriften, oder aus dem alten Testamente beweisen lasse! Sagen Sie mir doch, **welche eigenthümliche Lehre des Christenthumes** nicht schon hinreichend aus dem neuen Testamente erwiesen werden könnte? Unsre eigentliche Glaubenslehren stehen einmal gewiß ausdrücklich darinn. Unsre Sittenlehren auch alle, obgleich von beyden einige auch im alten Testamente vorkommen. Warum mußte ich also hier auch der Propheten gedenken? Es war hier nur von den Lehren selbst die Rede, nicht von den Beweisen, durch welche sie dargethan können werden, wobey

freylich

freylich das alte Testament oft vortreffliche Dienste leistet. Wer etwas saget, weil er gerade jetzt nur dieses zu sagen nöthig hat, leugnet darum, oder verwirft das übrige nicht. Und dieß ist von mir um so viel weniger zu vermuthen, da ich an einem andern Orte die Authenticität, Integrität, und Glaubwürdigkeit des alten Testamentes schon dargethan hatte.

Und nun ist nichts brüderlicher, als Ihre Vermuthung, die Sie in Ihrer Note noch beysetzen. Daß Beda des alten Testamentes da — wo es nemlich nicht nöthig war — gar nicht erwähnet — ob ich es gleich an einem andern Orte ziemlich ausführlich gethan hatte — geschieht solches etwa gar schon dem angezeigten Beysatze zu Liebe, aus Nachgiebigkeit gegen jene alten Irrlehrer, die schon in den ersten Jahrhunderten Gottes Wort stümmelten, und die Bücher des alten Testamentes nicht annahmen? Mit den Nichtchristen, welche jetzt das alte Testament verwerfen, stritt ich im zweyten Theile. Die ehemaligen Ketzer der ersten Jahrhunderte müssen in der Theologie bestritten werden, wenn man mit Schatten streiten will. Mich gehen sie nach der Absicht meines Werkes, das ich nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten schrieb, nichts an. Ich rede von unsern jetzigen Glaubensgegnern. Warum sollte ich also den alten Ketzern das Wort geredet haben? Wie unchristlich, und lieblos ist doch Ihre ganze Note? Sie müssen doch ein abscheuliches Vergnügen daran finden, mich vor dem Publikum recht schwarz zu malen; weil sie alles mit Gewalt herbey ziehen, und böse auslegen, was gar nicht

nicht dazu gehört. Und doch sagen Sie es alle Augenblicke, Sie wären mein Freund, meynten es recht gut mit mir — wollten mich gerne retten, nur konnten Sie es nicht. Ach freylich können Sie es nicht. Nur sollten Sie nicht sagen, ich hinderte Sie daran. Sie verrathen es zu sehr, durch was Sie gehindert werden.

Von S. 55. machen Sie bis 62. ein ganz unnöthiges Gepränge, und schwatzen wieder von Ihrer Liebe, und Aufrichtigkeit gegen mich, und wenn Sie sich der Spöttereyen, und hämischen Ausdrücke dabey enthalten könnten, würde man Ihnen vieleicht glauben. Aber so widerspricht immer die zweyte Zeile den süßen Worten der ersten. Und dann folgt der großsprecherische Schluß: Belieben Sie jezt, P. Beda, die gute Meynung zu machen, von dem Munde ihres Freundes zu vernehnen, was er von ihrer Lehre, und Meynung in Rücksicht auf die Unfehlbarkeit der Kirche hält — — — die Wahrheit sendet ihn an Sie mit einer harten Bothschaft, mit einer Bothschaft, in derer Anhörung Ihnen vermuthlich beyde Ohren gällen werden — — die Ausflucht, die Sie suchen, ist lächerlich, zum Theile auch schelmisch, und boshaft — — Sie sind nicht einmal ein ehrlicher Mann .... die Wahrheit giebt ihrem Bothschafter auch Beweise mit, die ihn vollends unüberwindlich machen. Auf der vorletzten Seite sagen Sie gar: Indessen Herr Beda heben Sie Herz, und Hände zu dem Himmel auf, und bethen Sie mit der ganzen Inbrunst einer

geist-

geistlichen Seele zu Gott, daß Ihnen doch das nächste Heft günstiger werde ꝛc.

Das heißt doch in der That sehr hoch gesprochen! daß Sie mir Ihre Meynung sagen, damit bin ich zufrieden. Aber darinn haben Sie Sich gewaltig verrechnet, daß Sie glaubten, diese Meynung sey so richtig, so unüberwindlich, daß mir beyde Ohren davon gällen müßten. Sie sollten doch ein klein Bischen zugewartet haben, ob ich gar nichts darauf antworten könnte, ehe Sie Sich selbst so laut Triumph zugerufen hätten. Warum sollte ich auch wegen Ihnen eine gute Meynung machen, um Sie anzuhören? Warum zu Gott bitten, daß mir doch Ihr nächstes Heft günstiger werde? Sie müssen sich für einen Mann ansehen, der mir sehr fürchterlich, und an dessen Gunst oder Ungunst mir sehr viel gelegen ist. So weit, mein lieber H. Professor, ists doch noch nicht gekommen. Wenn blos von den Gründen die Rede ist, die Sie mir entgegen stellen, so siehts gar nicht gefährlich mit mir aus. Wenn Sie mich noch ferner einen Schelmen, und Boshaften nennen, und meine Meynungen als lächerlich vorstellen wollen, so thun Sie mir nur allenfalls bey einem Theil des Pöbels weh, bey dem übrigen, und bey Leuten, welche wissen, wie man andre bestreiten, und belehren soll, setzen Sie Sich selbst herab. Bethen will ich wohl zu Gott pro persequentibus, & calumniantibus me, wie ich es schuldig bin; aber gar nicht, daß Ihre Hefte günstiger für mich ausfallen. Was bekümmere ich mich um Sie mehr, wenn Sie so fortschmähen? Sobald ich meine Lehre von der Tradition, und von den Gränzen der Unfehlbarkeit werde

genug erkläret haben, welches gleich hernach geschehen soll, so lasse ich Ihnen freyes Feld. Mit diesen zwo Lehren steht, oder fällt ohnehin mein ganzes Gebäude. Meinetwegen können Sie hernach noch zwainzig Hefte über meine **Nebenwege**, meine **Absichten**, meine **Entschuldigungen**, und gar noch über meine **Lobredner** schreiben. Was meine **Lobredner** sagen, habe ich nicht zu verantworten, und Ihnen kann ich es auch nicht in Uebel nehmen, wenn Sie es nicht verdauen können, daß nicht alle Leute so viel Böses von mir denken, als Sie, ja, wenn sie sich gar unterstehen, mich zu loben. Vieleicht ist auch unter diesen Lobrednern mancher, der sonst schon etwas bey Ihnen auf der Nadel hat. Bey dieser Gelegenheit können Sie ihn auf Ihre Art züchtigen. Meine **Entschuldigungen** mögen Ihnen gefallen, oder nicht gefallen, Ihnen zureichend, oder nicht zureichend, aufrichtig, oder verstellet scheinen, darauf gebe ich nicht Achtung. Daß ich aufrichtig, und ohne Verstellung geredet habe, das weis ich, und tröste mich auch damit. Eben so gewiß sagt mir mein Gewissen, daß ich alle Einschränkungen meiner Sätze, die Sie Entschuldigungen nennen, nicht angebracht habe, um meine wahre Meynung dahinter zu verstecken, oder einer Strafe auszuweichen, sondern vielmehr, weil ich meynte, daß ich gerade so weit gehen dürfte, als ich gieng, und nicht weiter, ohne aufzuhören ein Katholik zu seyn. Ich kenne in meinem Werke entweder keine Entschuldigungen im eigentlichen Verstande, sondern sehe alles, was Sie Entschuldigungen nennen, für nothwendige Einschränkungen an, die aus der Wesenheit meines Systems herfließen. Oder

was eigentlich Entschuldigung ist, das habe ich auch ohne Verstellung vorgebracht. Wissen Sie das besser, als ich, und können Sie beweisen, daß es nur gesuchte, erzwungene, und aus Furcht, man möchte meine wahre Meynung errathen, erdachte Entschuldigungen seyn, Glück zu! So viel weis ich, diese Entschuldigungen finden vor Gott, und der Welt, die gegen einen Priester, und ehrlichen Mann mit Schelmentitel nicht so freygebig ist, als der H. Professor Hochbüchler, ein geneigtes Ohr. Wollen sie Ihnen nicht behagen, so werde ich mich nicht zu todt grämen. Ueber meine Absichten können Sie nach Herzenslust schmähen, Sie können mir andichten, so viele, und so schwarze, als es Ihnen beliebt; ob ich gleich nur eine hatte, die ich der Welt ehrlich entdeckt habe. Ohne Zweifel werden Sie doch Leute finden, welche es Ihnen auf Ihr Wort glauben werden, daß Sie mich besser kennen, als ich mich selbst. Das muß ich mir, wie alle andere Menschen, gefallen lassen, wenn man meine beste Meynung schief beurtheilt. Es wäre doch sonst eine sehr mißliche Sache über die Absichten eines andern zuschreiben, und ihm seine wahre Absicht weg zu disputiren, wenn man nicht doch auf den Beyfall einiger Menschen rechnen dürfte, sobald man seinem Nächsten etwas Böses andichtet.

Und über meine Nebenwege haben Sie auch ein Heft in Bereitschaft? Darauf bin ich begierig, weil ich gewiß weis, daß ich keinen Nebenweg gegangen bin. Meine Gesinnung liegt in dem Werke selbst öffentlich da. Ich darf hoffen, ja ich weis es schon gewiß, daß andre da den geraden Weg sehen, wo Sie Umwege entdeckt zu haben glauben.

Weil ich in der Vorrede S. VIII. gesagt hatte, daß man wenigstens meine personelle Orthodoxie nicht in Zweifel ziehen sollte, wenn man auch Ursache zu haben glaubte, die Orthodoxie meiner Schrift in Verdacht zu ziehen, drohen Sie mir wegen dieser schlauen Verwahrung * mit einem Ihrer folgenden Hefte. Und bey dieser Gelegenheit erzählen Sie ein gar artiges Anekdötchen: Sie

* Bin ich da wirklich so schlau gewesen? Das wußte ich nicht. Ich meynte, da gerade hin, und ehrlich gehandelt zu haben. Ich wollte nichts weiters sagen, als daß mir alle die Meynungen, die ich den Gelehrten zur Prüfung vorlegte, wahrscheinlich, und sehr wahrscheinlich vorkämen. Aber daß ich sie mir noch nicht für gewiß, und ausgemacht auszugeben getraue, bis sie, und vorzüglich die Kirche mich darüber belehren würden. Weil es also doch gar wohl seyn könnte, daß meine Meynungen irrig wären, und ich selbige selbst zu verwerfen versprach, so bald man mir das Irrige darinn zeigen würde, verlangte ich, daß man die Orthodoxie meiner Schrift von meiner Orthodoxie unterscheiden sollte. Das ist doch gewiß eine billige Forderung. Wer weis nicht, daß es hæreticos materiales giebt? Sie behaupten Irrthümer, wissen es aber nicht, daß es Irrthümer sind, und würden selbige den Augenblick verwerfen, wenn sie es wüßten. Die Billigkeit erfordert es, daß man solche Leute glimpflicher behandle, als die hæreticos formales. Darum setzen auch katholische Schriftsteller am Ende ihrer Werke öfters bey, daß sie alles, was darinn enthalten ist, dem Urtheile der Kirche unterwärfen, und schon jetzt, wenn etwas Irriges darinn seyn sollte, es nicht gesagt haben wollten. Sie unterscheiden also ihre Orthodoxie von der Orthodoxie ihrer Werke. Man denket da nicht an eine schlaue Verwahrung. Nur bey mir wittert H. Hochbüchler Schlauheit. Hätte er etwa ein Vergnügen daran, wenn man meine Schrift, und mich zugleich verdammte? Wie schön die Schadenfreude den Christen kleidet! Jeder andre gute Mensch würde meinen Worten glauben, und mich nicht noch tiefer ins Unglück hineinarbeiten. Das können Sie aber nicht. Sie möchten mich strafbar wissen.

Sie wissen selbst, Herr Beda — denn die Sache ist kein Geheimniß — was sich vor wenigen Jahren — ungefähr vor vierzig Jahren — in einer bekannten Reichsstadt — zu Regenspurg — zugetragen hat; wie dort ein gewisser Lehrer, ein Mönch wie Sie — P. Gregorius Rothfischer Benedictiner zu St. Emmeram — in einer feyerlichen Disputation Sätze vorlegte, die eben auch nicht die katholischesten zu seyn schienen; wie sich dann einer aus den Argumentanten — der wegen seiner ausländischen litterarischen Grobheit bekannte Polak, und Jesuit Werenko — vom Eifer hinreißen ließ, und im Geiste des Elias —!!! Hat Elias die Leute auch Esel, Ketzer gescholten? — zum Lehrer sagte: Pater, sie sind entweder ein Dummkopf, oder ein Ketzer. Das erstere sind sie, wenn sie die enge Verbindung ihrer Lehre mit dem Irrthum nicht merken, das zweyte, wenn sie solche nicht achten. Ob ich nun gleich die angezogenen Worte als ein Beyspiel der Höflichkeit nicht aufstelle, und Sie, Herr Beda, aus Schonung gegen ihre Person keines aus beyden so ausdrücklich nenne, was wird Ihnen aber solches im Grunde nützen, wenn Sie dennoch in der That nothwendig eines aus beyden sind? Nur wünsche ich, daß Sie in dieser kleinen Wahle das bessere wählen, ganz anders nemlich, als der unselige Rothfischer gewählet hat.

Mußten Sie, um eine Unhöflichkeit mehr anzubringen ein altes Histörchen wieder aufwärmen, das man ohne

Schaden ganz hätte vergessen dürfen? Freylich war der selige Werenko auch so ein Boanerges, wie Sie, ders durchaus nicht leiden konnte, wenn man ihm widersprach, und statt der Donnerkeilen mit Eseln, und Ketzern um sich warf. Er rühmte sich in seinen spätern Jahren noch öfters in seinen öffentlichen Vorlesungen, daß er den Rothfischer so herrlich nach Hause geschickt habe. Ohne die Meynungen, oder den sittlichen Karakter, oder die Aufführung dieses unglücklichen Herrn Rothfischers vertheidigen zu wollen kann ich doch behaupten, wie mir Männer bezeugt haben, die vielen Umgang mit ihm hatten, daß die Neckereyen seiner Gegner, und benanntlich auch die des P. Werenko seinen Fall merklich beschleunigten. Er fieng die Experimentalphysik an zu lehren. Aber weil das für die damaligen Zeiten eine Neuerung war, betrachtete man ihn schon als einen gefährlichen Mann. Man fand es für nöthig, in einem Fastnachtspiele seine Philosophie zu verspotten. Er mußte sichs gefallen lassen. Er schrieb einige theologische Abhandlungen, und zwar methodo mathematica nach dem Beyspiele des H. von Wolf, der ein Protestant war. Das waren wieder ein paar neue Verbrechen, worüber man ihm bittere Vorwürfe machte. Durch diese und andere Schulfüchsereyen, hämische Behandlungen ꝛc. wurde er maßleidig gemacht. Wenn er nur den Mund öffnete, oder die Feder ergriff, spürte man in seinen Worten überall Ketzereyen auf. Sie sagen selbst nur, daß seine Sätze eben auch nicht die katholischesten zu seyn schienen. War es dann also nicht eine große Uebereilung, oder um gerade heraus zu reden, eine große Grob-

heit,

heit, daß der hitzige P. Werenko sogleich in einer öffentlichen Disputation sagte: Monache aut asinus es, aut hæreticus? Sie ahmen aus Schonung gegen meine Person dieses grobe Beyspiel nicht nach. Wie gütig sind Sie doch gegen mich! Sie heißen mich keinen Esel, und keinen Ketzer. Aber doch erklären Sie, daß ich eines aus beyden seyn müßte. Das heißt doch auch nichts anders sagen, als was Ihr Vorgänger gesagt hat. Ich heiße dich weder einen Esel, noch einen Ketzer. Aber du bist entweder ein Esel, oder ein Ketzer. Sie lassen mich nur zwischen beyden Ehrentiteln wählen, wie Werenko den Rothfischer, und sähen es lieber, wenn ich den Eseltitel wählte. Es wird sich hernach zeigen, daß wenigstens Sie durch Ihre vermeyntlichen Beweise mich nicht in die Nothwendigkeit versetzt haben, unter beyden zu wählen. Folglich fällt auch die Schande Ihrer Grobheit auf Sie zurück.

Doch Herr Beda, ich bin an diesem Orte wegen ihrer Orthodoxie eben nicht so sehr bekümmert. Diese ist jetzt schon, wie sie ist, und nicht seyn soll. Also erklären Sie mich für nicht orthodox? Das wird, und kann selbst die Kirche nicht thun. Sie kann nur höchstens sagen: Meine Lehre sey nicht orthodox, und ich, wenn ich sie wirklich innerlich annähme, und gegen mein besseres Wissen glaubte, wäre auch nicht orthodox. Ob diese Bedingniß da sey, kann sie nicht unfehlbar urtheilen. Aber ein Exjesuit spricht dictatorisch ab: Meine Orthodoxie sey nicht, wie sie seyn soll! Laßt ihn doch sprechen! Seine Nächstenliebe ist auch nicht, wie sie seyn soll.

Zum Beschlusse winseln Sie, Hochwürdiger Herr! meinen gnädigen Herrn Prälaten sehr wehmüthig im Paroxismus Ihres heiligen Eifers an. Sie fodern ihn auf, nachzusehen, ob ich nicht mit meinem Gifte andre Mitbrüder, derer Unterricht mir anvertrauet war, angesteckt hätte, und ermahnen ihn doch ja Sorge zu tragen, damit die verruchte Aufklärung nicht in seinem Kloster einreiße.

Ueber diesen Punkt müssen wir doch noch mehr miteinander sprechen. Meynen Sie wohl, daß mein H. Prälat gar so saumselig in der Erfüllung seiner Pflichten sey, daß Sie ihn öffentlich, und namentlich dazu anmahnen müßten? Muß es ihm der H. Hochbüchler in Augsburg erst sagen, was er zu thun, und wofür er zu sorgen hat? Wollen Sie Sich auch in die Direction der Klöster noch einmischen? Das ist wahrhaftig ein vortreffliches Kompliment für meinen gnädigen H. Abt. Wenn Sie nur überhaupt die Klostervorsteher ermahnet hätten, daß sie ja die Aufklärung nicht in die Klöster sollten einschleichen lassen, das konnte man Ihrem bekannten Eifer vergeben. Aber einen öffentlich, und bey seinem Namen Gallus aufrufen, und ihm sagen, er sollte nachsehen, ob bey ihm diese Aufklärung nicht schon eingerissen hätte, das ist doch so viel, als sagen, er sey bisher nachläßig gewesen, oder als zweifeln, ob ers gewesen sey.

Aber wenn auch wirklich das bey uns geschehen wäre, was Sie fürchten, was geht es Sie an? Haben wir nicht noch eine höhere geistliche Obrigkeit, der es obliegt, dem Unheile vorzubeugen? Wir stehen unmittelbar unter unserm gnädigsten Ordinarius. Der weis alles, was Sie wissen,

und noch mehr. Er weis, daß ich das Buch herausgegeben habe, das Ihnen so giftig scheint, ich wendete mich selbst an ihn, und legte alles das, was Aufsehen machen konnte, in einem getreuen Auszuge unterthänigst vor, als Höchstdieselben in Dillingen waren. Lassen Sie doch alles seiner Weisheit, und väterlichen Sorgfalt über, was unser Kloster betrifft, und sorgen Sie für sich, und was Sie angeht. Oder sind Sie ad supplendam negligentiam Praelatorum aufgestellt?

Und wenns Ihnen gar so centnerschwer auf dem Herzen lag, daß ich vieleicht in meinem Kloster Unheil anstiften würde, oder schon angestiftet hätte, hat Ihnen Ihre Klugheit kein besseres Mittel, dem Unglücke zu steuern eingegeben, als dieses, das Sie ergriffen haben? Was gehörte Ihre Ermahnung vors Publikum? Sie hatten nur meinem Herrn Prälaten allein etwas zu sagen. Warum ließen Sie das drucken, und eröffneten ihm Ihre Besorgnisse nicht vielmehr in einem Briefe? Das gehörte ja durchaus nicht in ein Heft, worinn Sie mich widerlegen wollten. Ist Ihr Heft sogar deutlich, und überzeugend, daß nach dem Ausspruch der Augsburgerkritik sogar **die Kinder in Donauwerd** begreifen müssen, daß ich Unrecht habe, so sollten Sie doch auch meinem H. Prälaten zugetrauet haben, daß er es verstehen, und sodann auch ohne Ihre Auffoderung thun werde, was seine Pflicht verlangt.

Aber es war Ihnen nicht allein darum zu thun, daß Sie mich widerlegten. Ihr heiliger Eifer riß Sie so weit, daß Sie mich gerne für mein ganzes Leben unglücklich machen möchten. Und, ich gestehe es, Sie haben die Sache

nicht ungeschickt angegriffen. Sie suchten mir das Vertrauen meiner Obern, und meiner Mitbrüder zu rauben, und mich sogar auch vor der Welt zu prostituiren, damit ich für mein Kloster ganz unbrauchbar würde. Sie hatten in Ihrem Orden keine stabilitatem loci. Und doch empfand es derjenige, der einmal bey seinen Obern angeschwärzt war, nur gar zu sehr. Denken Sie Sich jetzt einen Religiosen, der für allzeit unter dem nemlichen Obern stehen, und mit den nemlichen Mitbrüdern leben muß. Hat man ihm diese einmal abgeneigt gemacht, so ist sein übriges Leben ein Höllenleben. Die Obern, und die Mitbrüder sind alle Menschen, und nicht alle denken edel genug, daß sie das wieder vergessen könnten, was man ihnen, oder sie sich selbst in den Kopf gesetzt haben, auch wenn Besserung erfolgt. Auch hat nicht jeder Einsicht genug, in einer so delikaten Materie, wie diese ist, über welche ich schrieb, zu beurtheilen, auf welcher Seite das Recht ist. Das Vorurtheil der Authorität, und sollte es nur die Authorität eines einzelnen Exjesuiten, oder der Augsburgerkritik seyn, kann gar leicht vordringen. Man kann mir sagen: **Ich muß mich wegen Ihnen schämen, man hat mich öffentlich aufgefordert, daß ich wohl auf Sie Achtung geben soll — Ich kann Sie nirgends mehr hin brauchen** 2c. Sie wissen gar wohl, daß ein Religios in einer solchen Lage, woraus er von allen Seiten keine Erlösung, als den Tod sieht, entweder für sein ganzes Leben mißvergnügt ist, oder aus Verzweiflung etwas versucht, woran sonst sein Herz nicht gedacht hätte. Bey mir, Gott sey es gedankt, haben Sie keines von beyden zu befürchten.

ten. Aber Sie haben doch von Ihrer Seite nichts unterlassen, mich bis dahin zu treiben. Sie sehen mich für incorrigibel an, weil Sie meinen Obern nur ermahnen, er sollte Achtung geben, daß ich andre nicht anstecke, daß er auch auf meine Besserung bedacht seyn soll, davon sagen Sie kein Wort. Wenn Sie doch einmal im Eifer waren, und sich nothwendig Ihrer Bekümmernisse an ihn entladen mußten, so sollte Ihnen Ihre christliche Liebe auch eingegeben haben, daß Sie doch mich auch nicht dabey ganz unglücklich machten. Sie hatten wohl sagen können, weil Sie doch überzeugt sind, daß ich gar so ein gefährlicher Mensch sey, er sollte ein scharfes Aug auf mich haben, damit ich andre nicht verderbte. Aber Sie hätten auch sagen sollen, er sollte mich durch väterliche Behandlung wieder zu gewinnen, und von meinen Irrwegen zurück zu bringen suchen. Aber um mich sind Sie ganz unbekümmert. **Meine Orthodoxie ist nun schon einmal, wie sie ist.** An mir ist nichts mehr gut zu machen. Man darf nur auf mich losgeißeln. Und solche Begriffe von mir wollen Sie meinem beständigen Obern in den Kopf setzen? Wie liebvoll!

Meinen Mitbrüdern, unter denen ich leben muß, malen Sie mich um nichts besser vor. Wenn Sie nur sagten, daß meine Lehre irrig sey, das wollte ich gerne verdauen. Ihr Heft zeigt, daß Sie es nicht besser verstehen. Aber daß Sie auch über meine Gesinnungen urtheilen, mir aufbürden, ich dächte anders, und redete anders, sey ein Heuchler, ein Boshafter, ein Schelm, das geht zu weit. Es ist mir doch auch daran gelegen, daß meine Mitbrüder mich

mich für keinen so niederträchtigen Menschen ansehen. Wenn ich nur schlechterdings geirret hätte, das würden sie mir noch leicht vergeben. Fehlen ist menschlich. Aber nun sollen sie mit Gewalt mich auch als einen Heuchler, und Schelm betrachten. Manche aus ihnen ziehen mich in eigenen Angelegenheiten zu Rath, befragen mich bey schwereren Gewissensfällen, ich bin der Beichtvater mehrerer aus ihnen. Wie kann ihr Vertrauen auf mich nicht sinken? Wie beschwerlich muß ihnen der Umgang mit mir werden, da sie mich nun durch Ihre Empfehlung als einen Heuchler kennen gelernet, welches Sie mir zuvor gewiß nicht nachsagen konnten?

Und was müssen jetzt Auswärtige von mir denken? Das kann ich ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich viele, und große Freunde habe, daß viele Herren Seelsorger, und Geistliche mir nicht ungeneigt sind, und öfters meinen Rath theils mündlich, theils schriftlich verlangen, daß ich die Gelegenheiten andern zu helfen, oder Gefälligkeiten zu erweisen nicht versäume, daß — Doch was soll ich mich rühmen? Nun soll ich auf einmal um alles Credit durch Sie kommen. Wer sollte sich noch einem erklärten Schelmen anvertrauen? Wer Hülfe bey einem Boshaften suchen? Mein Wirkungskreis war ohnehin nicht groß. Sie wollen ihn noch mehr verengen, und wo möglich, meine moralische Existenz gar vernichten. Wenn Sie nur Ihr Müthlein an mir abgekühlt, und alles angebracht haben, was Ihnen Ihr leidenschaftlicher Eifer eingab, sind Sie schon zufrieden, und wegen den schlimmen Folgen unbekümmert, die allenfalls für mich daraus erwachsen können.

Wirk=

Wirklich kann ich Ihnen auch sagen, daß ihre Bemühung nicht umsonst, und bey mehrern für mich von schädlichen Folgen war. Manche Landgeistliche, die ihre litterärische Kenntnissen alle aus der Augsburgerkritik schöpfen, und nichts neueres lesen, als was da empfohlen wird, zogen bey Tafeln, und andern Gelegenheiten gewaltig auf mich los, ob sie gleich auf Befragen gestehen mußten, daß sie mein Werk noch nicht gesehen hätten. Man kaufte Ihr hochgepriesenes Werk, ließ es hier sogar unter dem Pöbel circuliren, der von unsrer Streitigkeit gerade, wie der Blinde von der Farbe, urtheilen kann, nur an den Schimpfnamen, die eigentlich für seinen Geschmack sind, Freude hat, und allzeit dem Recht giebt, der am besten lärmet. In einigen Klöstern las man Ihre Piece gar über Tisch, um nur das Abscheuen gegen mich recht groß zu machen. Niemand war aber eifriger, Ihr Urtheil gegen mich in Umlauf zu bringen, als ein hiesiger Kapuziner, den ich mit Namen nennen darf, weil er selbst die Unbesonnenheit hatte, sich damit zu brüsten. Er heißt P. Urban. Dieser gute Mann, weil er glaubte, ich weis nicht, was für eine unbekannte Neuigkeit erfahren zu haben, schrieb an einen meiner Mitbrüder voller Freude nach seiner Art einen sehr langen Brief, und machte ihm zu wissen: Es sey nun erwiesen, daß ich weder Philosoph, noch Theolog wäre, weil es in der Augsburgerkritik so stund. Er berichtete zugleich, wo diese Kritik zu erfragen wäre, ungeachtet ich das Stück der Kritik, worinn das Hochbüchlerische Heft recensirt wurde, schon zehn Tage zuvor selbst vorgelesen hatte. Noch geschäftiger war er, das Heft auszubreiten, und zu empfeh-

len, als er es in seine Hände bekam. Er verschickte es sogar an umliegende Geistliche. Und man weis, was Mendicanten, die überall herum laufen, für schickliche Werkzeuge sind, Wahres, und Falsches, Rühmliches, und Unrühmliches schnell unter die Leute zu bringen, wenn sie sonderlich neben der Gabe der Waschhaftigkeit noch eine gute Dosis Dummheit haben, und sich desto lieber in Dinge mischen, je weniger sie davon verstehen. Ich will damit ihren wackern, und verdienten Männern nichts benehmen. Daß sie aber auch solche Wascher unter sich haben, können sie selbst nicht leugnen. P. Urban hätte doch bedenken sollen, daß es einem Kapuziner nicht gar zu schön anstehe, wenn er so geschäftig an der Verschreyung eines Religiosen arbeitet, aus dessen Kloster seine Familie ein nicht unbeträchtliches Almosen zieht. Es ist ihm dieses herzlich gegönnet, und ich sage dieß nicht in der Absicht, um es ihm vorzuwerfen. Aber die Vernunft sollte es ihm selbst eingegeben haben, daß er seine Schadenfreude nicht sogar öffentlich, selbst gegen meine Mitbrüder zeigen, und wenn er für sich überzeugt war, daß ich Unrecht hätte, doch nicht der Verbreiter eines Pasquills gegen mich seyn sollte. Er hat sich schon einmal von hier weg benedicirt, und es könnte ihm auch leicht widerfahren, daß er sich das zweytemal weg maledicirte. Zum Glücke hat das, was er und seines gleichen über mich urtheilen, auf vernünftige Leute keinen Einfluß.

Damit ich Ihnen aber, Hochwürdiger H. Professor, auch zeige, wie ungegründet Ihre Besorgniß, daß ich etwa nicht meine Mitbrüder verführen möchte, sey, und Ihnen den schrecklichen Centnerstein vom Herzen wegwälze, der

Sie

Sie Ihrem Vorgeben nach so unleidentlich drücket, will ich alle Ihre Bedenklichkeiten heben. Es wäre doch unverantwortlich, wenn ich zugäbe, daß Sie wegen mir erdrückt würden. Mein H. Prälat wird sich doch schwerlich die Mühe geben, Ihnen zu berichten, daß Ihre Besorgniß ganz überflüßig war.

Weil Sie ein **Denker** sind, so fällt Ihnen, wie Sie sagen, immer ein: **Beda ist in seinem Kloster im Ansehen.**

Mein Herr, da wissen Sie mehr, als ich. Zwar kann ich nicht sagen, daß mich meine Mitbrüder verachten. Sie lassen mich alle mithin kommen. Auch ziehen mich mehrere öfters zu Rathe. Aber Sie reden hier von einem besondern Ansehen, **das Einfluß auf die Studien, und den Unterricht andrer hätte.** Und da muß ich Ihnen sagen, daß ich gerade das fünfte Rad am Wagen bin, das man nicht braucht, oder nur in der Noth braucht. Wäre ich auch ein Prophet, so würde ich doch in meinem Vaterlande wenig Beyfall finden. Und das bin ich doch nicht. Alle gelehrte Arbeiten, die mich im Kloster treffen, sind Predigen, wo ein andrer nicht will, oder weil er verhindert ist, nicht kann. Ich habe weder die Bibliothek unter mir, noch auch den Einkauf der Bücher zu dirigiren. Auch habe ich auf die Studien junger Religiosen keinen Einfluß. Daß ich mit einem weltlichen Studenten aus freyem Willen die Logik repetire, und neulich auf einige Tage für den kranken Professor die Rhetorik, und die Syntaxe docirte, das zeugt hoffentlich von keinem gefährlichen Ansehen. Uebrigens kann ich Ihnen hoch betheuern,

theuern, daß ich in die meisten Zimmer meiner Mitbrüder nur das Jahr einmal komme, wann ich ihnen nemlich zu ihren Namenstagen glückwünsche. Und bey dieser Gelegenheit sehe ich sie auch wieder bey mir. Sonst besteht mein ganzer Umgang mit ihnen darinn, daß ich mit ihnen an einem Tische speise, und bey öffentlichen Recreationen erscheine, wobey ich meistentheils sehr wenig, und von meinem so verderblichen System kein Wort rede.

Ob er gleich jezt nicht mehr aufgestellter Lehrer ist, war er's doch. Beda ist Lehrer der Lehrer.

Seit dem Jahre 1785 bin ich nicht mehr aufgestellter Lehrer, und ich hielt selbst um meine Entlassung an, nachdem ich durch achtzehn Jahre des Schulhaltens müde geworden, und manchmal zugleich mehrere ganz verschiedne Fächer dociren mußte, wie einmal in einem Jahre Theologie, Philosophie, und Mathematik, oder Philosophie, und das Ius canonicum, oder gar Moral, Rhetorik, und Syntaxe zugleich. Daß ich Lehrer der Lehrer gewesen bin, ist wahr. Aber darum sind Sie umsonst besorgt. Einer meiner ehmaligen Discipel gab die Moral, wobey er keine Gelegenheit gehabt hätte, meine dogmatischen Meynungen von der Unfehlbarkeit der Kirche rc. anzubringen, wenn er auch etwas davon gewust hätte. Aber er hatte die Dogmatik unter mir schon im J. 1771 absolvirt, wo ich selbst noch nicht an diese Meynungen dachte. Der zweyte, der mein Discipel in der Philosophie, und Mathematik, und dann auch in der Dogmatik war, und im J. 1780 absolvirte, hörete darauf in Ingolstadt wieder die Dogmatik, die Sprachen, und Scriptur, und wurde dann zu Hause erst

erst als Lehrer aufgestellt. Der dritte, welcher jetzt Lehrer der Philosophie ist, hatte die Theologie schon gehört, ehe er in den Orden tratt. Ich gab ihm nur das Ius ecclesiasticum publicum & privatum. Dieses sind die Lehrer, welche ich zuvor zu unterrichten hatte. Wie konnten sie von meinen Grundsätzen angesteckt werden? Ferner ob ich gleich allzeit nach einem Author die Dogmatik vortrug, schrieb ich mir doch jedesmal sie besonders. Ich kann noch dreyerley solche von mir aufgesetzte Dogmatiken aufweisen, und bin alle Tage bereit, sie jedem zur Einsicht vorzulegen. Man wird in keiner auch nur eine Spur von meinen besondern Meynungen antreffen, ob ich sie gleich schon hatte, als ich die beyden letzteren Dogmatiken schrieb. Noch viel weniger ließ ich etwas davon in meinen Vortrag einfließen. Dieß können, und müssen mir alle meine Discipel eidlich bezeugen. Und der beste Beweis davon ist wohl, daß vieleicht keiner bis auf diese Stunde, so viel wenigstens mir bekannt ist, keiner aus allen meinen Mitbrüdern mein System, in so ferne es von dem gewöhnlichen abzugehen scheint, kennet, ja vieleicht gar keiner noch meinen dritten Theil gelesen, viel weniger studirt hat. Und wenn einer die Sache auch ganz weis, so muß er mir das Zeugniß geben, daß er sie nicht durch Privatschriften, oder durch öffentlichen, oder Privatunterricht von mir, sondern nur aus meinem Buche erfahren habe, das Jedermann lesen kann, oder aus Recensionen. Nur das einzige weis ich mich schuldig, daß ich einem einmal, der aber bey mir schon absolviert hatte, einen kleinen, aber gar noch nicht ausgearbeiteten Entwurf meines Systems mitgab, als er verrei-

sete, damit er das Urtheil eines berühmten Gelehrten darüber mir berichten möchte. Sehen Sie, mein Herr Hochbichler, so ein gefährlicher Lehrer der Lehrer war ich, so verbreitete ich mein Gift. Und so ungegründet ist Ihr böser Argwohn. Das sage ich Ihnen als ein ehrlicher Mann vor den Augen der ganzen Welt. Und wenn Sie mir das Gegentheil beweisen können, rücken Sie mit Ihrem Beweise heraus. Oder besinnen Sie Sich ein andersmal besser, ehe Sie einen Religiosen bey seinem Obern verdächtig machen wollen. Sie mögen Sich mit Ihrem Gewissensdrang, der Sie genöthigt haben soll, Sich Ihrer Besorgnisse gegen meinen Herrn Prälaten zu entledigen, noch so fromm, und so eifrig anstellen, so bleibt Ihre Handlung, wo nicht lieblos, doch äußerst unbescheiden, und unvorsichtig.

Das dürfen Sie glauben, daß ich weder so boshaft, weder so dumm bin, wie Sie Sich vorstellen. Bosheit müßte es seyn, oder Dummheit, wenn ich junge, und in Ihren Grundsätzen noch nicht befestigte Leute über eine Sache zu Richtern aufstellen wollte, die nichts weniger als gewiß ist, und die ich selbst erst dem Urtheile der Gelehrten, und der Kirche zu unterwerfen im Sinne hatte. Mein Herr! ich weis gewiß mehr, was Klöster sind, als Sie es wissen, und was ein Mann waget, wenn er Grundsätze unter junge Leute bringen will, die den Alten verdächtig scheinen, wenn sie auch an sich die unschuldigsten sind. Ich bin in meinen jüngern Jahren durch wahre Kleinigkeiten gewitziget worden, daß ich gewiß mit wichtigern Dingen keinen Versuch mehr mache. Wenn ich auch über manche

Dinge

Dinge anders denke, krame ich meine Meynungen gewiß nicht aus, und bin viel zu behutsam, als daß ich Leuten ein Messer in die Hand geben sollte, die es nicht zu gebrauchen wissen. Ueber Aufklärung, nicht über falsche Aufklärung, in Klöstern denke ich so. Verfällt jemand von sich selbst darauf, wohl ihm. Aber ich befördere sie nicht mehr, als ich muß; denn entweder müssen alle gleich aufgeklärt denken, welches so leicht nicht zu hoffen ist, oder keiner, außer er sey zugleich ein recht vernünftiger, bescheidener, und behutsamer Mann. Junge Leute, wenn sie aufgeklärt werden, machet man nur unglücklich, und unzufrieden. Weil sie sich so gleich weiser, und gescheider, als andre dünken, halten sie vieles für Möncherey, was doch oft zur Erhaltung der Ordnung nothwendig ist, schmähen darüber, und machen sich die ältern zu Feinden, sie wollen sich auch selbst nicht mehr in die Ordnung fügen. Nicht selten geschieht es, daß sie ihren Stand, und ihre Gelübde für unnatürlich, ungültig, und überflüßig ansehen, und weil sie doch bleiben müssen, wie sie sind, für ihr ganzes Leben mißvergnügt werden. Nur ein sehr vernünftiger Mann weis Wahres, und Falsches zu unterscheiden, und sich in alles zu finden. Sonst halte ich es für wahre Grausamkeit, und Unbescheidenheit, wenn man überhaupt Aufklärung in den Klöstern befördern will, weil man nur Unglückliche machet, und ihnen dann doch nicht helfen kann. Darum suche ich auch allzeit, wenn junge Leute freyere Meynungen vortragen in Dingen, die für ihre Ruhe gefährlich werden könnten, ihnen eher zu widersprechen, als Recht zu geben, wenn ich auch selbst dafür halte,

daß sie Recht haben. Mein Widerspruch ist aber so beschaffen, daß er der Wahrheit nichts vergiebt, aber doch der schädlichen Anwendung zu steuern suchet, welche sie davon machen könnten. Sie, mein Herr, müssen aber alles nach einem Leisten messen, und weil es Leute in den Klöstern geben mag, welche die Aufklärung zur Unzeit darinn befördern wollen, glauben sie, ich verführe eben so unbedachtsam. Ich habe mir über alles, was ich in diesem Stücke gethan habe, keinen Vorwurf zu machen. Lernen Sie doch in Zukunft die Leute zuvor besser kennen, und unterscheiden, ehe Sie selbige anklagen.

Beda war Oberer; er war es, nachdem er auch schon jenen Schritt gethan, der ihn gar nicht zu diesem Posten führen zu müssen schien.

Was Sie Sich doch nicht noch alles anmassen! Also hätte sich wohl mein H. Prälat bey St. Salvator zu Augsburg erst befragen müssen, ob er mich zum Prior aufstellen dürfe? Was geht doch das Sie an, welchen ein Prälat tauglich zu einem Amte findet? Hätte er mich auch erst nach der Erscheinung des ersten Schrittes zum Prior gemacht, so sollten Sie doch die Unverschämtheit nicht haben, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Er würde es doch am besten gewust haben, in wie weit ich schuldig, oder nicht schuldig war, und ob ich ohne Gefahr zum Obern bestellt werden könnte; denn Gewissen, und Einsichten hat er so gut, wie Sie. Verlassen Sie Sich darauf. Wie würde es Ihnen gefallen, wenn Jemand sagte: Man hätte Sie niemal zum Professor der Dogmatik machen sollen? Vieleicht ließen sich so bündige Gründe dafür anführen,

als

als Sie gegen meine Ernennung zum Prior zu wissen glauben. Aber verzeihen Sie, daß ich Ihnen hier einen kleinen Rechnungsfehler zeige. Ich wurde im Jahr 1776 zum Prior bestellt, mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß ich nach einem Jahre das Priorat wieder aufgeben, und dann den Novizen, welche bis dahin ihr Noviziat endigen würden, die Philosophie und Theologie geben dürfte. Dieß geschah. Im October 1777 tratt ich als Professor ein. Seitdem habe ich niemals ein obrigkeitliches Amt im Kloster verwaltet. Nun werden Sie doch wissen, daß der erste Schritt erst im J. 1778, folglich ein Jahr später heraus kam, oder wenn Sie es nicht wissen, so schlagen Sie die Märzische Controverspredigt zu Pfingsten 1778 nach. Wie können Sie also sagen, daß mich der erste Schritt gar nicht zum Posten eines Obern hätte führen sollen, da er mich wirklich nicht dahin geführt hat? Professor ward ich nach der Erscheinung des ersten Schrittes in der Theologie, und selbst mein gnädigster Ordinarius schützte mich gegen die Cabale, und Schikane.

Beda schreibet sein Buch mit vorausgesetztem Namen, er setzet ausdrücklich auch den Namen des Ordens, auch des Klosters bey: gar so frey, und zuversichtlich schreibet man insgemein dennoch nicht, wenn man nicht einen sichern Rücken zur Seite hat. Beda sagt es selbst in der Vorrede zum ersten Theile S. XXVI, daß er jetzt Freunde habe, welche ihn die Treulosigkeit, und den Stolz, den ihn andre erfahren ließen, ganz vergessen machen: Worte, die ich tief zu Herzen nehme, und

die mich nicht mehr für Herrn Beda, sondern für diejenigen sorgen machen, die um Herrn Beda wohnen, bey denen er Gunst und Ansehen hat, die ihn bewundern ꝛc.

Also glauben Sie, Hochwürdiger H. Hochbichler wirklich, daß ich hier so gar bewundert werde? Ich habe Ihnen kurz zuvor gesagt, wie wichtig mein Ansehen hier sey, und ich wünsche selbst, daß es ja nicht höher steige. Ich würde doch sonst so ruhig, und zufrieden nicht leben können, wie ich jetzt lebe. Alles, was Sie da angeführt haben zum Beweise, daß ich meine Mitbrüder verpesten könnte, heißt gar nichts. Sie sagen, ich müßte doch einen sichern Rücken haben, weil ich mir getraut habe meinen Namen ꝛc. vor das Buch zu setzen. Warum sollte ich dieß unterlassen haben? Ich habe mir ja nichts zu fürchten, wenn ich dem Publikum eine Meynung zur Prüfung vorlege. Ein ehrlicher Mann zeigt sein Angesicht, und hat nicht nothwendig, sich hinter ein Visier zu verbergen. Hätte ich meinen Namen verschwiegen, so würde man mich einen namenlosen Schriftsteller genannt haben, der das Licht gescheuet hätte. Jetzt da ich meinen Namen beygesetzt habe, ist es wieder gefehlt. Wer könnte doch euch Herren recht thun, da ihr alles zu Bolzen zu drehen wißt? Der dritte Theil, ehe er zum Druck kam, hat eine dreyfache Censur passirt. Was würde mir da die Anonymität geholfen haben? Mückensäuger, und solche Leute, die aus der Mücke einen Elephanten machen, achte ich nicht, und vor unparteyischen Richtern habe ich nichts zu fürchten.

Dieß

Dieß war die Ursache, warum ich meinen Namen, meinen Orden, und mein Kloster nannte.

Und wo sollten dann meine Freunde seyn, auf die ich mich gesteift hätte? Mein lieber Herr, da tretten Sie sehr leise auf, und stellen Sich an, als wenn Sie selbige nur in meinem Kloster suchten. Andere machen es schon nicht so fein, und nennen die Aegis, die mich decken soll, mit einem andern Namen. Vieleicht zielten Sie auch auf diese; denn wie könnten mich alle meine Mitbrüder zusammen schützen, wenn sie auch mein System angenommen hätten? Ich habe dieses System nicht etwa nur inner den Klostermauern vorgetragen, wo ich allenfalls hoffen könnte, daß sie sich meiner annehmen würden. Es liegt offentlich der Welt vor Augen. Das Publikum, meine geistliche Obrigkeit, die Kirche können darüber urtheilen. Was können mir da alle meine Mitbrüder helfen, wenn das Urtheil gegen mich ausfällt? Können Sie meinen Rücken sichern? Mein sicherer Rücken ist, daß ich ehrlich, und ohne alle Heucheley zu Werk gegangen bin.

Ich habe in der Vorrede zum ersten Theile gesagt, daß ich Freunde habe, welche mich meine ehmaligen treulosen Freunde vergessen machen. Und daraus schließen Sie auf einen Anhang, den ich mir **im Kloster** gemacht hätte. Wo sage ich aber auch nur mit einem Worte, daß ich diese neuen Freunde **unter meinen Mitbrüdern** gefunden hätte? Wo sage ich, daß diese Freunde meinen Meynungen Beyfall geben, oder daß mir ihre Freundschaft darum so werth sey, weil sie in Hinsicht auf Dogmatik auf meine Seite getretten? Das sind lauter willkührliche Auslegun-

legungen, die nur Sie meinen Worten geben. Ich weis nichts davon. Ich danke in der Vorrede Gott, weil ich jetzt so ruhig, und zufrieden lebte — sage er hätte mir statt treuloser Freunde jetzt zu meinem Troste bessere gegeben. Lassen Sie Sich das Ding erklären. Ich hatte ehmals einen Freund im Kloster, der sogar mein Discipel war, nun aber schon lange todt ist. Dieser wurde nach mir Oberer, und hatte also auch den Schlüssel zu meinem Zimmer. Er mißbrauchte seine Gewalt so weit, daß er während meiner Abwesenheit meine Schriften, und Briefe durchsuchte, und einen Brief eines Freundes an mich zu sich steckte. Diesen Brief, ungeachtet er nichts enthielt, worüber ich etwas zu fürchten hatte, legte er nicht etwa meiner unmittelbaren Obrigkeit vor, stellte mich auch selbst nicht, als ich nacher Haus kam, darüber zu Rede, wie es die Pflicht eines Obern gewesen wäre, sondern er schickte ihn an eine höhere Stelle, und machte meinen Ankläger. Jedermann wird das eine Treulosigkeit nennen, wenn man seinem Bruder durch einen offenbaren Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt einen Brief stihlt, um ihn anklagen zu können. Ich könnte noch mehrere ähnliche Historchen erzählen, die mir auch von Auswärtigen unter dem Schein der Freundschaft begegnet waren. Ich dankte Gott, daß ich dieser Freunde losgeworden, und daß er mir dafür bessere gegeben. Diese sind nicht in meinem Kloster. Wie ich da keinen Feind zu haben glaube, so suche ich auch die Freundschaft keines einzigen mehr als des andern, seitdem ich aus der Erfahrung weis, daß — doch das haben Sie, hochwürdiger Herr, nicht nothwendig zu wissen. Diese

Freunde,

Freunde, die ich jetzt habe, zeigten mir ihre aufrichtigen Gesinnungen, und ihr Bestreben mich glücklich zu machen schon in sehr vielen Vorfällen, die aber alle keine Beziehung auf meinen dritten Theil auch nur in so weit hatten, daß sie mir auf mein Verlangen ihre Meynung darüber ohne Schmeicheley sagten. So verhält sich die Sache wegen meinen Freunden. Jetzt mögen Sie, Herr Professor, die Sache so tief zu Herzen nehmen, als es Ihnen beliebt, so hatten Sie doch gar keine Ursache wegen Vergiftung meiner Brüder besorgt zu seyn.

Sie werfen mir, ehe Sie Ihr Heft endigen, noch zweyerley vor. Ich habe mich beklagt, daß die Herren Augsburgerkritiker mein Buch verdammnet haben, ohne die Gründe ihres Urtheiles anzugeben, die sie aber nachzuhohlen versprachen, da doch die Welt so nachsichtig war, und drey Jahre auf die Ausführung meines Versprechens wartete. Das finden sie unbillig, und weisen mich auf den Ausspruch der Bibel hin: **Alles, was ihr wollet, daß euch andre Menschen erweisen, erweiset auch ihr ihnen.** Das thun Sie wieder in ziemlich spöttischen Ausdrücken. Mein lieber H. Professor! da war doch ein ziemlicher Unterschied zwischen dem Verfahren der Herren Kritiker, und dem meinigen. Ich verlangte billig, man sollte mir nicht darein reden, bis ich meine Meynung ganz erklärt hätte, weil sich doch so lange nichts Gründliches gegen mich hätte sagen lassen. Alle Gegner, die früher gegen mich aufgetretten wären, hätten nur rathen müssen, was ich sagen würde. Hingegen hatten die Herren Kritiker schon mein ganzes Werk vor sich. Es war ihnen eben

so leicht, die Gründe ihres Urtheils, als das Urtheil selbst dem Publikum zu eröffnen. Sie thaten nur das leztere, und verwiesen wegen dem erstern auf die Zukunft. Hierüber habe ich mich beschwert, und wie ich glaube, mit Recht beschwert. Ein fliegendes Blatt, wie die Augsburgerkritik, kömmt in ungleich mehrere Hände, als mein dritter Theil, und die Hochbichlerischen Hefte. Viele Leser der Kritik werden also nicht in den Stand gesezt, selbst zu urtheilen, ob das alles wahr sey, was mir in der Kritik aufgebürdet wird, und weil ich weis, daß diese Kritik bey vielen als Orakel gilt, hatte ich zu fürchten, daß ich von vielen unverhört verdammt, ja daß mein Werk selbst zum Schaden der Verleger verschlagen werden könnte. Ich hatte niemanden persönlich angegriffen. Man konnte also wohl warten, was ich zur Welt bringen würde. Aber ich war persönlich angegriffen, und mußte also meine Ehre wenigstens bis dahin verwahren, bis man mir die Probe von meinen Fehlern machte. Damit konnte ich noch nicht zufrieden seyn, daß man diesen Beweis für die Zukunft nur versprach. Ich hatte schon durch die Anklage bey vielen verloren, da man die Augsburgerkritik, gleichsam als wenn alles schon ewige Wahrheit wäre, was darinn gegen mich stund, überall herumtrug, damit groß that, und meine Feinde schon Triumph riefen, wie ich durch mehrere Thatsachen beweisen kann. Ich sah kein Mittel, bey einigen meine Ehre unterdessen zu retten, wenn ich schwiege, und nicht eine Interimsprotestation gegen die vermeyntliche, und nicht mit Beweisen versehene Kritik bey dem Publikum einlegte. Wenden Sie also den Ausspruch des Erlö-

sers

sers nur auf sich selbst an. Würde es Ihnen lieb seyn, wenn ich sagte: Herr Hochbichler hat in seinem Hefte verwegene, fromme Ohren beleidigende Sätze, wie ich zu seiner Zeit beweisen werde, und das in eine öffentliche Zeitung setzen ließe? Eine Menge Leute würde die Anklage, aber nur wenige würden meinen Beweis, und Ihre Verantwortung lesen. Würde nicht Ihre Ehre darunter bey vielen leiden? Würden Sie mich nicht mit Recht einen Calumnianten heißen, bis ich die Probe machte?

Das zweyte, was Sie noch tadeln, ist, daß ich mich über den berühmten Schriftsteller Herrn Benedict Stattler beschwere, weil er schon mir eingeredet, ehe ich ausgeredet hatte. Nein, mein Herr, darüber habe ich mich nicht beschwert. Mag mich dieser Gelehrte immer in seiner Vorrede zum sechsten Theile seiner Theologie angegriffen haben. Ich zielte auf gewisse andre Schritte, die sich Stattler gegen mich erlaubte, wie mir damals von Ingolstadt aus berichtet wurde, und wozu der erste Schritt Anlaß gab. Ich habe nicht Ursache, mich hier darüber herauszulassen. Herr Stattler kann es wenigstens wissen, was ich meyne. Sollte man mich durch eine falsche Nachricht hintergangen haben, so bitte ich es hier ihm öffentlich ab, daß ich auch nur ohne nähere Bestimmung seiner Ehre zu nahe getretten bin. Daß Herr Stattler auf mein Lob nie stolz seyn werde, haben Sie errathen. Aber ich muß Ihnen sagen, daß ich auf sein Lob, das er mir ertheilet hat, nicht gleichgültig bin. Ich habe sein Urtheil über meinen dritten Theil gelesen. Er machet darinn seine Ausstellun-

stellungen; aber mit aller Bescheidenheit, und durchaus nicht so aufbrausend, und unhöflich, wie Sie. Indessen sagt er auch, daß ungemein viel Gutes darinn enthalten sey. Auch mit dem ersten Schritt, so wie ich ihn in diesem Theile erklärt habe, ist er zufrieden. Ich könnte noch mehr sagen, das mir gewiß nicht zum Nachtheile gereichen würde. Ich habe aber gegen einen guten Freund meine Ehre verpfändet, daß ich von der Stattlerischen Kritik keinen öffentlichen Gebrauch machen werde. Und vielleicht bin ich jetzt schon zu weit gegangen. Man wird mirs verzeihen, da mich die Umstände dazu nöthigten. Herr Stattler will nicht in unsre Streitigkeiten verwickelt seyn. Durch mich soll ers auch nicht werden.

Ich für meinen Theil, sagen Sie, werde ihn — Herr Stattler — gewiß nie um solches — um mein Lob — beneiden. Ich habe ungleich lieber die Bisse der heutigen Menschenfreunde, als ihre Küße. Da thun Sie ganz wohl. Man wird Ihnen auch mit Küßen nicht viel überlästig seyn. Wenn Sie Sich unter die heutigen Menschenfreunde rechnen, bin ich eben so gesinnt, wie Sie. Wir können also gegen einander aufheben. Ich bin, Hochwürdiger Herr

Ihr ergebenster Diener

P. Beda Mayr.

Nachschr. Weil Sie noch mit mehreren Heften drohen, und Ihnen vieleicht die Materie zu Vorwürfen über meine Person fehlen dürfte, da Sie doch von meinem ehemals rothen Haare, und meinem schwindenden Fuße schon

genug

genug gesagt haben, berichte ich Ihnen noch, daß mir der Daumen, mit welchem ich dieses schreibe, halb abgeschossen ist, und daß ich am linken Fuße eine Winterbeule habe.

Prüfung
des theologischen Theiles des Hochbichlerischen ersten Heftes.

Wie froh bin ich, daß ich nach so vielen Umwegen endlich einmal an die Sache selbst kommen kann! Mein Gegenstand war, mich gegen H. Hochbichler, oder vielmehr gegen das Publikum zu verantworten, bey dem mich dieser Herr angeklagt hatte, daß meine Lehre von der Tradition, und Unfehlbarkeit der Kirche nicht orthodox wäre. Aber er mischte in diese Anklage so viele Nebendinge, die mir nachtheilig, übrigens aber gar nicht hieher gehörig sind, daß ich mich zuvor durch einen Haufen Grobheiten, Beschimpfungen, Spöttereyen, auch Lappalien, und Kindereyen durcharbeiten mußte, ehe ich meinen eigentlichen Gegenstand erreichte. Und doch habe ich meine Leser noch mit manchem verschonet, was ich noch hätte rügen sollen. Desto kürzer kann ich jetzt durchaus gehen, weil das meiste, was H. Hochbichler vorbringt, mich gar nicht angeht. Ich werde nur noch zuvor meine Lehre vorstellen, dann die Hochbichlerischen Einwürfe, und meine Antworten darauf beyfügen.

Von

Von der Tradition.

Jedermann weis, daß das Zeugniß von der Sache, die dadurch bezeugt wird, verschieden sey, wie die Kutsche von dem, der darinn gefahren wird, und das Felleisen von den Neuigkeiten, die darinn überbracht werden. So zweifelt auch Niemand, daß da, wo ein Zeugniß ist, nothwendig auch etwas sey, das bezeugt wird, und ein Zeugniß ohne eine bezeugte Sache läßt sich gar nicht denken.

Ich definire §. 21. S. 85. die Tradition, oder Uebergabe so: Sie ist das einstimmige Zeugniß von der göttlichen Offenbarung einer Lehre, und unterscheide also das Zeugniß von dem Bezeugten. Das Zeugniß ist die einstimmige Aussage aller zu allen Zeiten, und in allen Orten, daß z. B. die Lehre von der Gottheit Christi geoffenbart sey; das Bezeugte aber diese Lehre selbst.

Bisher bedienten sich die Theologen, und selbst die Kirche des Wortes Tradition, um bald dadurch das Bezeugte, bald das Zeugniß dadurch zu bezeichnen. So sagen sie: Diese Lehre kann aus der Tradition erwiesen werden. Hier gilt Tradition so viel, als Zeugniß aller Zeiten, Orten ꝛc. Ein andersmal sagen sie, man muß auch die Traditionen, wie die geschriebenen Glaubenslehren annehmen. Hier verstehen sie unter dem Worte Tradition das Bezeugte selbst. Selbst in der vierten Session des Conciliums von Trient kömmt diese zweyfache Bedeutung vor. Es heißt so: Da die Kirche sieht, daß diese Wahrheit und Sittenlehre nicht nur geschrieben in den göttlichen Büchern, sondern

auch

auch ungeschrieben in jenen Traditionen (hier heißt Tradition so viel als das Bezeugte, die Lehre selbst) enthalten sey, welche durch eine nie verfälschte Uebergabe gleichsam von Hand zu Hand bis zu uns gekommen sind ꝛc. Hier heißt offenbar Uebergabe nichts anders, als das Zeugniß von der geoffenbarten Lehre. Ich habe mit Fleiß die Hochbichlerische Uebersetzung S. 16 beybehalten, damit dieser Herr sehe, er, und das Tridentinum nähmen das Wort Tradition, Uebergabe selbst in der nemlichen Bedeutung, die er bey mir tadelt.

Meine Absicht bey dem dritten Theile war, den Protestanten zu beweisen, daß sie entweder allen Glauben an eine Offenbarung aufgeben, oder auch die mündlich fortgepflanzten Lehren annehmen müßten, weil es so wohl eine Thatsache ist, daß Gott etwas geoffenbart habe, als es eine Thatsache ist, was er geoffenbart habe, und Thatsachen nicht anders, als durch Zeugnisse erwiesen werden können. Hat man also ein eben so einstimmiges Zeugniß für das, was Gott geoffenbaret haben soll, als man für das hat, daß er etwas geoffenbart haben soll, so muß man entweder die durch dieses einstimmige Zeugniß bis auf uns fortgepflanzten Lehren eben so glauben, wie man die Existenz der Offenbarung wegen dem nemlichen Zeugnisse glaubt, oder allen historischen Glauben aufgeben *. Da ich

* Mit Vergnügen sehe ich, daß auch gelehrte Protestanten dieses selbst schon eingestanden haben, worauf ich für mich selbst verfallen bin, weil ich ihre Schriften nicht besitze, und also auch nicht benützen konnte. In der Recension meines dritten Theiles,

ich nun die Protestanten auf diese Weise von der Nothwendigkeit, eine Tradition anzunehmen, überzeugen wollte, mußte ich das Wort **Tradition** nur für das **Zeugniß** selbst, nur für die **Uebergabe**, nicht für das **Bezeugte**, und **Uebergebene** nehmen. Dabey erinnerte ich aber wohl, daß ich darum die Existenz des Bezeugten, und Uebergebenen nicht leugnete, ja, wie es die Natur der Sache selbst fodert, die Lehren selbst, über welche wir dieses Zeugniß haben, voraussetzte. Man sehe die Note S. 27. So sage ich auch S. 85: **Wir nehmen also das Wort Tradition nicht für die geoffenbarte Lehre selbst, wie die Theologen sonst insgemein** (gemeiniglich, gewöhnlich, communiter. Man sehe, wie erbärmlich H. Hochbichler über dieß Wort S. 19 krittelt, um mich einer Unehrerbiethigkeit gegen die Kirche zu beschuldigen) **pflegen, sondern für das Zeugniß, daß diese, oder jene Lehre als eine geoffenbarte von Christo, und den Aposteln sey vorgetragen worden.** Wer nicht blind, oder durch Leidenschaft geblendet ist, muß sehen, daß ich die Existenz geoffenbarter, und mündlich fortgepflanzter Lehren nicht leugne, indem ich gegen die Protestanten das Wort

Theiles, welche in den **Wirzburgischen gelehrten Anzeigen** XXXV, und XXXVI St. 1790 steht, hatte der Hr. Recensent die Güte, eine Stelle aus Hrn. **Reinhold** anzuführen, worinn mit andern Worten eben das gesagt wird, was ich sage, daß man entweder die Tradition in meinem Sinne müsse gelten, oder auch den Glauben an die Offenbarung überhaupt müsse fahren lassen. Eben dieser Meynung waren vor mir schon H. **Döderlein**, und **Wieland**. Nur leugnen sie immer noch die Existenz einer solchen einstimmigen Tradition für besondere Lehren, welche unsre Theologen zu erweisen haben.

Wort Tradition für das Zeugniß von solchen Lehren nehme, sondern ich setze ihre Existenz voraus, weil ich von einem Zeugniße über ihre Existenz rede. Nur gehe ich nicht in die Frage hinein, welche Lehren es seyn, die so ein einstimmiges Zeugniß für sich haben. Diese Frage muß in einer eigentlichen Dogmatik entwickelt werden. Dahin gehört es, das einstimmige Zeugniß für jede streitige Lehre anzuführen. Hier mußte ich nur zeigen, daß dieses Zeugniß, wenn es für eine Lehre kann angeführt werden, eben sowohl die göttliche Offenbarung dieser Lehre beweise, als wie das Zeugniß der Bibel sie beweist. Selbst die Väter zu Trient wollten dieses definiren. Sie sagen, es gebe göttlich geoffenbarte Lehren, die mündlich fortgepflanzt worden. Dieß ist der erste Punkt. Sie sagen ferner, man müsse diese mündlich fortgepflanzten Lehren mit gleich andächtiger Zuneigung, pari pietatis adfectu, als göttlich geoffenbarte Lehren, wie die geschriebenen, annehmen. Dieß ist der zweyte Punkt. Den Beweis des ersten Punktes überlasse ich den Dogmatikern, weil ich in meinem dritten Theile nur die Fundamentallehren anführen will, auf welche die katholische Dogmatik gebaut ist. Den zweyten zu beweisen, wie es meine Pflicht war, übernehme ich, und beweise, warum man die mündlich fortgepflanzten Lehren pari pietatis adfectu glauben muß, wie die geschriebenen, nemlich darum, weil diese Lehren gewiß von Gott geoffenbaret sind, so bald wir das einstimmige Zeugniß des Alterthumes haben, daß sie geoffenbart sind. Wer dieses, was ich hier gesagt habe, wohl gefasset hat, wird gleich sehen, daß alle Hochbichlerischen Einwürfe, die

er mir über meine Lehre von der Tradition machet, in die Luft gehen, und mich gar nicht treffen; denn alles, was er gegen mich sagt, drehet sich um diesen Angel: P. Beda leugnet mündlich fortgepflanzte Lehren, oder Traditionen, wenn unter diesem Wort das Bezeugte, oder Uebergebene selbst verstanden wird, weil er da, wo er von der Tradition redet, das Wort Tradition für das einstimmige Zeugniß selbst nimmt. Da nun dieses, wie ich eben aus meinen eigenen Worten des dritten Theiles gezeigt habe, falsch ist, und ich, wenn ich nicht ganz unsinnig war, welches, Gott Lob, doch Niemand von mir glaubt, da ich ein Zeugniß von einer Sache vertheidige, die bezeugte Sache nicht leugnen konnte, sondern voraussetzen mußte, sieht man, daß H. Hochbichler mit selbst geschaffenen Schatten, oder, wie weiland Ritter Don Quixotte mit Windmühlen kämpft.

Der übrige Theil seiner Vorwürfe läuft dahin aus, daß ich meiner Definition der Uebergabe nicht getreu bliebe, und manchmal Tradition für die geoffenbarte Lehre selbst nähme, folglich unphilosophisch, und unsystematisch schriebe. Daß dieses geschehen sey, wenn meine Gegner das Wort so verstünden, leugne ich nicht. Aber Niemand konnte mirs verbiethen, dieses Wort auch in dem gewöhnlichern, und für viele verständlichern Sinne zu nehmen, nachdem ich die Möglichkeit, Schicklichkeit, und Beweiskraft der Tradition nach meiner Worterklärung schon dargethan hatte. Doch das wird sich bey Beantwortung der Einwürfe selbst besser zeigen.

Einwurf.

S. 16. das Tridentinum versteht unter den Traditionen die geoffenbarten, und mündlich fortgepflanzten Lehren selbst. P. Beda aber das Zeugniß von diesen Lehren. Also leugnet er jene Tradition, welche dieser Kirchenrath behauptet.

Antwort.

Es ist wahr, daß das Concilium unter dem Worte **Tradition** die übergebenen Lehren selbst versteht. Es ist aber auch wahr, daß es in eben dieser Stelle Seff. IIII. dieses Wort auch für das einstimmige Zeugniß von mündlich fortgepflanzten Lehren nimmt, und zwar mehr, als einmal. Es sagt: **daß diese Wahrheit und Sittenlehre nicht nur geschrieben in den göttlichen Büchern, sondern auch ungeschrieben in jenen Traditionen enthalten sey, welche durch die U e b e r g a b e auf uns gekommen.** So übersetzt, und widerspricht sich selbst H. Hochbichler. Das Tridentinum unterscheidet die **Traditionen** als **Lehren** von der Art, wie sie ausgekommen, von der **Uebergabe**. Und doch soll es das Wort Tradition nicht auch in meinem Sinne genommen haben! Und doch schreyt H. Hochbichler: **Guter P. Beda, meine Lehre ist das nicht, wird es auch mit Gottes Hülfe ewig nicht seyn!** Und doch sagt er wirklich, was ich sage! In der nemlichen Stelle fahren die Väter so fort: **So nimmt sie** — die Kirche — **nach dem Beyspiele der rechtgläubigen Väter nicht nur alle Bücher des alten, und neuen Bundes, sondern auch die Tra-**

ditionen, welche Glaubenswahrheiten, oder Sittenlehren enthalten ꝛc. — an. So lautet die Hochbichlerische, aber freylich nicht richtige Uebersetzung; denn daraus müßte man wieder schließen, daß das Enthaltende von dem Enthaltenen, das Zeugniß von einer Lehre von der Lehre selbst verschieden sey. Doch ich habe nicht nöthig diesen Schluß zu machen, weil er nur auf einem Uebersetzungsfehler beruhet. Es bleibt doch gewiß, daß die Kutsche von dem unterschieden werden muß, der darinn sitzt. So wie die biblischen Bücher noch von den Glaubens- und Sittenlehren verschieden sind, welche sie enthalten, und nicht alles darinn Glaubens- oder Sittenlehre im eigentlichen Verstande ist, so ist auch das Zeugniß, daß eine Lehre geoffenbart sey, von der Lehre selbst verschieden. Ich hatte hier nicht nothwendig von den mündlich fortgepflanzten Lehren selbst zu reden, da ich keine Dogmatik zu schreiben unternahm, sondern nur die allgemeinen Grundsätze vortragen wollte, auf welchen das katholische Glaubenssystem beruhet, und durch die es sich von allen andern Kirchen unterscheidet, welche kein ungeschriebenes Wort Gottes annehmen. Daran dachte ich aber im geringsten nicht, daß ich die Existenz, oder die Göttlichkeit mündlich fortgepflanzter Lehren leugnen wollte, von denen hier nicht einmal die Rede war.

Einwurf.

Also, Herr Pater ist die Tradition nicht geoffenbarte Lehre selbst? Nicht ungeschriebenes Wort Gottes? Nicht Glaubenswahrheit, die wir mit der nämlichen Andacht, und Verehrung anzunehmen haben, wie die Bibel?

Ant-

Antwort.

Ja, Hr. Expater! Die Tradition als Zeugniß betrachtet, von der allein ich rede, ist es nicht. Es ist menschliches Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung, das eine moralische Gewißheit gründet, das nemliche Zeugniß, das wir darüber haben, daß Gott etwas geoffenbart, und die Göttlichkeit seiner Lehre durch Wunder bestättiget hat. Die bezeugte Lehre aber, von der ich hier zu reden nicht denke, und nicht Ursache zu reden habe, ist göttlich. Das Zeugniß, oder die Tradition bezeugt ihre Göttlichkeit.

Einwurf.

Ich nehme keine Glaubenswahrheit an, die nicht entweder deutlich, oder dunkel in der Schrift ausgedrückt ist. . . Wir sagen, es sey das nemliche Wort Gottes geprediget worden, das auch geschrieben worden. Sind Beda's Worte. Also läßt er kein ungeschriebenes Wort Gottes, oder keine Tradition als geoffenbarte, und mündlich fortgepflanzte Lehre zu.

Antwort.

Fürs erste sollte dem H. Hochbichler die Behauptung nicht neu scheinen, daß alle katholische Lehren in der Bibel wenigstens dunkel enthalten, und ausgedrückt sind. Das haben vor mir mehrere ganz unverdächtige Katholiken gesagt. Z. B. Dominus de Camus Episcopus Bellicensis in opusc. cui titulus: *Adpropinquatio Protestantium ad Ecclesiam Catholico-Romanam* c. V. Ubi si hoc velint Protestantes, S. Scripturam sive explicite, sive implici-

 te

te illud totum continere, quod omnibus est necessarium ad salutem, catholicos habebunt consentientes. Auch kenne ich keine einzige Glaubenslehre, welche hauptsächlich aus der Tradition erwiesen wird, die nicht auch ihren Grund in der Schrift hätte. Wenigstens führen unsre Theologen für alle auch Schrifttexte an, welche, wenn sie schon nicht klar, und ungezweifelt diese Lehren erweisen, selbige doch dunkel anzuzeigen scheinen. Das thun sie bey allen Unterscheidungslehren, und ich kann mich sicher auf das Zeugniß dieser Theologen berufen, daß alle Glaubenswahrheiten entweder deutlich, oder dunkel in der Schrift ausgedrückt seyn. Meine zweyte Stelle, die S. 133. steht, erklärt sich aus dem Contexte selbst, und hat ganz einen andern Sinn, als H. Hochbichler hinein gelegt hat: **Es ist das nemliche Wort Gottes gepredigt worden, das auch geschrieben worden.** Dieß sind meine Worte. Ich antworte hier dem H. Doctor Rambach, der das Wort Tradition für die Lehren selbst, die wir von dem einstimmigen Zeugniße als göttlich geoffenbarte ausgeben, nimmt. Er sagte von diesen Lehren, sie wären blos Menschensatzungen. Ich belehre ihn hingegen, daß wir die Lehren, welche in der Bibel deutlich enthalten sind, wie diejenigen, welche durch die Uebergabe auf uns gekommen sind, die erstern wie die letztern, für das Wort Gottes halten. Das will ich mit den Worten anzeigen: **Es sey das nemliche Wort Gottes, das gepredigt worden, das auch geschrieben worden.** H. Hochbichler hätte nur fortlesen sollen. Ich sage unmittelbar darauf: **Und eines, wie das andere habe sich in der Kirche allzeit erhal-**

erhalten. Also unterscheide ich deutlich selbst ein geschriebenes, und ungeschriebenes Wort: Eines, wie das andere. Es ist wahr, ich hätte mich in der ersten Stelle deutlicher ausdrücken, und sagen sollen: die Lehren, welche wir auf das Zeugniß der Schrift, und auf das Zeugniß der Tradition glaubten, sähen wir Katholiken für das nemliche Wort Gottes an. Aber ich schrieb so in der Einfalt meines Herzens hin, und dachte nicht, daß es einen Hrn. Hochbichler in Augsburg gebe, der mich so schief verstehen könnte, der das Ding mißverstehen würde, da ich sonderlich gerade vorher gesagt hatte: **Wir setzen das ungeschriebene Wort Gottes neben, nicht über das geschriebene,** und gleich darauf: **Eines, wie das andre hat sich in der Kirche allzeit erhalten.** Wem sollte es nach solchen deutlichen Aeußerungen einfallen, daß man ihn bezüchtigen würde: er leugne das ungeschriebene Wort Gottes? Wahrlich ein gerader Mann taugt nicht unter scholastische Grillenfänger, und Schikaneurs. Sie finden in Worten, die er nicht auf der Goldwage abgewogen, ob er sie gleich durch den Contexte deutlich bestimmt hat, Ketzereyen, an die sein Herz nicht dachte. War aber auch schon oft so.

Einwurf.

S. 19. Sagen, es gebe kein ungeschriebenes Wort Gottes, es sey nur gprediget worden, was auch geschrieben ward (dieses **Nur** hat **H. Hochbichler** erfunden, um mir einen ganz andern Sinn unterzulegen, ich habe es nicht); die Tradition, verstehe, jene Tradition, wegen welcher zwi-

schen den Protestanten, und uns eine ewige Fehde obwaltet, und von welcher gegenwärtig allein die Rede ist, sey nicht geoffenbarte Wahrheit, sey nicht das Wort, das der Heiland, und seine Apostel geredet haben, ist offenbar mit der Kirche brechen.

Antwort.

Ich habe niemal geträumt, ein ungeschriebenes Wort Gottes zu leugnen. Uebrigens bestreiten die Protestanten die Tradition in dem doppelten oben angegebenen Sinne. Sie lassen weder die Beweiskraft der Tradition als Zeugniß betrachtet zu, noch auch die Existenz mündlich fortgepflanzter Lehren. Ich beschäftige mich im dritten Theile nur mit der ersten Fehde, und beweise, daß die einstimmige Tradition ein unfehlbarer Beweis von der göttlichen Offenbarung einer Lehre sey. In die zweyte gehe ich nicht hinein, weil sie mich hier nichts angeht. Ich werde also wohl mit der Kirche nicht gebrochen haben, wenn ich sage, was sie selbst sagt, daß die einstimmige Tradition, welche aussagt, eine Lehre sey geoffenbart, die wirklich geschehene Offenbarung dieser Lehre beweise? Die ganze Paraphrase, die H. Hochbichler über meine falsch verstandene Worte S. 20 noch macht, geht mich nicht an.

Einwurf.

S. 21. Schlauer Beda! dunkel geschriebenes, und ungeschriebenes Wort sind nur einen ganzen Himmel weit von einander entfernt. Es sind viele dunkle Stellen in der Bibel. Nichtsdestoweniger sind sie Theile des geschrie-

schriebenen Wortes Gottes. Aber die Kirche nimmt neben diesem geschriebenen Worte noch ein ungeschriebenes an. Also, da sie dunkel geschriebenes mit der Tradition verwechseln, und die Kirche geschriebenes Wort von dem ungeschriebenen unterscheidet, glauben sie ganz etwas anders, als die Kirche glaubt.

Antwort.

H. Hochbichler ist ungleich schlauer, als ich. Er hat Dinge in meinem Buche ergrübelt, woran ich selbst nicht dachte. Daß **dunkel geschriebenes**, und **ungeschriebenes Wort** zweyerley seyn, daran zweifelte ich niemals. Aber daraus folgt nicht, daß ein ungeschriebenes Wort nicht doch in der Bibel dunkel enthalten seyn könne. Es können dunkle Stellen in den Briefen des h. Paulus, im hohen Liede, in den Propheten, und der heimlichen Offenbarung seyn. Es wäre unsinnig, wenn Jemand diese dunkel geschriebene Stellen für das ungeschriebene Wort ausgäbe. Nichts destoweniger kann z. B. die Verehrung der Heiligen, oder eine andre Lehre aus der Tradition gewiß, und doch auch dunkel in der Bibel enthalten seyn.

Einwurf.

S. 22. Beda sagt, nach seiner Lehre dürften die Protestanten keine andre Tradition annehmen, als die sie wirklich schon zulassen. Also ist Bedas Tradition nicht die, welche die Kirche annimmt; denn jedermann weis, daß die Lehre der Protestanten von der Tradition die Lehre der katholischen Kirche nicht sey.

Antwort.

Die Auflösung dieses Einwurfes steht schon im Werke selbst S. 363 so deutlich, daß man vorsetzlich die Augen schließen muß, wenn man sie übersehen will. Die erste Streitfrage zwischen uns, und den Protestanten ist: ob die Tradition, als Zeugniß von der Offenbarung einer Lehre auch eine Glaubensregel sey, wie die Bibel. Wir bejahen sie. Ich sage, die Protestanten müßten dieses auch zugeben, wenn sie anders zusammenhängend schließen wollen, weil sie sich dieser Tradition schon bedienten, das Daseyn einer Offenbarung zu erweisen. Ich habe also mit allem Rechte gesagt: die Protestanten dürften keine andre Tradition — nach meiner Definition verstanden — annehmen, als die sie wirklich schon zulassen, und diese Tradition ist der Tradition der katholischen Kirche nicht entgegen gesetzt, weil wir sie selbst als eine Glaubensregel annehmen. Von der Tradition als Lehre oder von den durch die Tradition auf uns gekommenen Glaubensartikeln redete ich nicht. Darum setzte ich selbst bey: Bey jeder einzelnen Lehre, wenn wir uns auf die Tradition berufen werden, machen wir uns anheischig, dieses Zeugniß so vollständig aufzuweisen, als sie — die Protestanten — es aufweisen, wenn die Frage ist: ob Gott etwas geoffenbart hat. Es würde doch nichts nützen, wenn wir ihnen alle Zeugnisse über einzelne Lehren aus der Tradition vorlegten, ehe wir über den Punkt einig wären, daß die Tradition überhaupt eine Glaubensregel sey. Jetzt mag Hr. Hochbichler noch durch hundert Trugschlüsse beweisen, daß meine Lehre unkatholisch sey. Er hat mich entweder

weder nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen, und wenn ich mich nicht schämte so gegen ihn zu handeln, wie er gegen mich gehandelt hat, so wollte ich in der Litaney der Ehrentitel, womit er mich beehrt hat, leicht ein paar finden, unter welchen ich ihm auch die Wahl lassen könnte.

Einwurf.

S. 24. Beda räumt die ganze katholische Tradition sauber weg, und läßt von solcher nichts übrig, als das leere Wort, und den eiteln Schall.

Antwort.

Ich lasse alles das übrig, was H. Hochbichler will. Die Tradition, als Zeugniß betrachtet, ist nach mir eine Glaubensregel. Die Tradition als das Bezeugte betrachtet, wenn sie einstimmig ist, ist eine göttlich geoffenbarte Wahrheit. Nur mache ich einen Unterschied unter den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Tradition, und wenn er das nicht auch thut, so versteht er entweder die ganze Lehre der Kirche von der Tradition nicht, oder er verwirret sie mit Fleiß. Urtheile die ganze Welt, ob ich den lieblosen, und zugleich erzkindischen Vorwurf verdiente: Sie haben die Tradition mit dem schönen Worte Tradition im Munde an ihre Feinde — die Protestanten — verrathen, wie einst jener Apostel, den unsre Maler insgemein mit rothem Haare malen — wie auch sehr oft den Heiland — den Urheber dieser Lehre mit dem süßen Worte, Meister, im Munde seinen Feinden liebkosend übergeben hat.

Einwurf.

S. 25. Beda macht von seiner Erklärung der Tradition eine schlimme Anwendung. Nach ihm sind nur jene Lehren, welche allzeit, von allen, und überall angenommen worden, zur Heilsordnung nothwendig, alle andre aber, welche von den Katholiken allein angenommen werden, sind ihm Lehren, die zur Heilsordnung nicht nothwendig gehören, bey denen es im Zweifel steht, ob man sie allgemein für göttlich geoffenbarte angesehen habe, und die man also den Protestanten nicht aufdringen könne.

Antwort.

Herr Hochbichler hätte hier durchaus nicht auslassen sollen, daß die Anwendung, welche ich von der Tradition nach meinem Sinne mache, nur hypothetisch sey. Ich lege sie als eine Folge meiner Meynung von den Gränzen der Unfehlbarkeit dar, die ich aber nicht als richtig, und ausgemacht ausgebe, sondern vielmehr zuvor der Prüfung anderer unterwerfe. Aber weil dieser Herr mich gerade heraus für einen boshaften Mann, und Schelm erkläret, und es nicht einmal für möglich hält, daß ich meine Meynung nicht auch innerlich als gewiß wahr annehmen könnte, konnte ich freylich nicht von ihm erwarten, daß er die Liebe für mich haben, und Meldung von dieser Hypothese thun würde. Was er unterließ, will ich nachholen.

Ich erkläre also alle Glaubens- und Sittenlehren, die jetzt * die Protestanten mit uns annehmen, als solche, die zur

* Ungeachtet dieses Wörtlein jetzt nicht in meinem Texte S. 288. I. steht, so muß man es doch darunter verstehen; denn

zur Heilsordnung nothwendig gehören, weil sie deuliche Beweise in der Schrift, und die allgemeine Tradition für sich haben. Hingegen alle Lehren, welche nur die Katholiken allein annehmen, für Lehren, die nicht zur Heilsordnung nothwendig gehören, weil es noch im Zweifel stünde, ob sie eine allgemeine Traditiou für sich hätten, und für die meisten deutliche Beweise aus der Bibel fehlten. Dieses sind zwo Folgen meines Systems von den Gränzen der Unfehlbarkeit, mit dem sie stehen, oder fallen. Einmal sagen wir Katholiken, eine Lehre, die nicht deutlich in der Schrift enthalten ist, auch keine allgemeine Tradition für sich hat, sey keine zur Heilsordnung nothwendige Glaubens- oder Sittenlehre. Hernach würde nach meiner Meynung von den Gränzen der Unfehlbarkeit folgen, daß die Kirche einige Lehren für geoffenbart ausgeben könnte, die keine allgemeine Tradition für sich hätten, aber doch an sich wahr wären. Mir scheint es auch, daß man schwerlich für alle Unterscheidungslehren eine allgemeine Tradition von ihrem göttlichen Ursprunge würde anführen können. Darum sagte ich, es würde der Vereinigungsplan dahin ausfallen, daß die Unterscheidungslehren nicht als unmittelbar geoffenbarte, und folglich als zur Heilsordnung nothwendige würden angesehen werden. Ob ich mich hierinn geirret, und ob sich eine allgemeine Tradition für die unmittelbar göttliche Offenbarung dieser Lehren aufbringen lasse, wird sich zeigen, wenn die Kirche aus Liebe zum

Frieden

denn ich sage: diese — Lehren — nehmen die Protestanten ohnehin mit uns an. Ich rede also nur von den Lehren, welche den jetzigen Protestanten mit uns gemein sind.

Frieden selbige den Protestanten vorlegen wird, wie sie thun kann, wenn wirklich für diese Lehren so eine Tradition existirt. Ich mache von der Tradition in meinem Sinne noch gar keine Anwendung. Diese muß die Kirche machen. Ich zeige nur, wie diese Anwendung allenfalls ausfallen würde, wenn mein System angenommen könnte werden.

Uebrigens wird H. Hochbichler doch nicht behaupten, daß alle Unterscheidungslehren zur Heilsordnung nothwendig seyn. Die Annehmung, oder Weglassung der deuterokanonischen Bücher des alten Testamentes ändert an der christlichen Heilsordnung nichts. Die Verehrung, und Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder, und Reliquien, halten wir Katholiken selbst nicht zur Erlangung der Seligkeit für nothwendig. Ich sage von keiner aus allen Unterscheidungslehren, daß sie falsch sey, ich vertheidige sie vielmehr als gewisse, vernünftige, und zur Heilsordnung nützliche. Ich behaupte, die Protestanten müßten alle jene Uebungen, welche die Kirche in Hinsicht auf einige dieser Lehren als **nothwendig** vorgeschrieben hat, zum Beyspiele die Ohrenbeicht, die Anbethung des Altarssakramentes, die Anhörung der h. Messe, sich gefallen lassen, und ich stelle ihnen nur frey, sich andern Uebungen zu unterwerfen, die wir selbst nicht für nothwendig halten, als die Verehrung der Heiligen ꝛc. Nur darinn gebe ich ihnen nach, daß sie die Unterscheidungslehren nicht für unmittelbar geoffenbarte anzusehen verbunden wären. Auf diese Art dürften wir keine einzige unsrer Lehren selbst aufgeben. Unser ganzes Glaubenssystem bliebe unverändert.

Die

Die Protestanten müßten aber aus Gehorsam gegen die Kirche mehrere unsrer praktischen Lehren annehmen.

H. Hochbichler jammert also umsonst, daß so viele Lehren wegfallen, daß der alte Glauben so viele Dogmen auf einmal verlieren, daß kein Artikel unsers Glaubens mehr sicher, und fest stehen würde, sobald man meine Definition von der Tradition gelten lasse. Wir lassen keinen einzigen Artikel fahren. Alle stehen sicher, für welche entweder deutliche Schriftbeweise, oder eine einstimmige Tradition da ist. Und diese müssen von allen als unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten geglaubt werden. Sogar auch die Unterscheidungslehren. Könnte man aber für diese solche Beweise nicht aufbringen, welches sich bey einer Untersuchung vor der Kirchenvereinigung zeigen muß, so dürfte man nur dahingestellt seyn lassen, ob diese Lehren unmittelbar geoffenbart seyn; aber man würde sie nichtsdestoweniger, weil sie vernünftig, und nützlich, und vieleicht doch geoffenbart sind, beybehalten müssen.

Einwurf.

S. 26. Beda zählt auch diejenigen noch unter die ächten Protestanten, die zu den Irrthümern ihrer Väter heutiges Tages die wichtigsten Zusätze machen, und eine Menge Lehren aushecken, die einst von ihren eignen Symbolen verdammet waren, und sogar das Geheimniß der Dreyfaltigkeit verlachen. Wenn man also nur jene Lehren für unmittelbar geoffenbart ansehen soll, welche die Protestanten mit uns annehmen, wird gar keine Glaubenslehre mehr sicher seyn.

Antwort.

Freylich zähle ich auch die noch zu den ächten Protestanten; welche von ihren symbolischen Büchern abweichen, so lange sie noch ihre Lehren aus der Bibel beweisen, und diese als den Erkenntnißgrund des Glaubens gelten lassen, und nach dem S. 34. in der Note von mir angeführten Grunde kann ich nicht anders. Aber ich zähle sie nicht unter jene Protestanten, **mit welchen sich die Kirche vereinigen könnte.** Meine Protestanten, denen ich eine Vereinigung mit uns vorschlage, müssen den symbolischen Büchern getreu geblieben seyn. Die übrigen sind schon zu sehr von uns entfernet. Sie werden, da sie nichts zurück halten kann, bis zur Zeit der Kirchenvereinigung entweder schon auf den Deisimus verfallen seyn, oder, wenn sie das Christenthum ganz zu verwerfen sich nicht entschließen konnten, durch die Noth gedrungen uns schon wieder näher gerückt seyn.

Einwurf.

S. 27. Was man den Protestanten eingesteht, müßte man auch allen alten Irrlehrern einräumen. Beda erlaubt jene Lehren, welche von den Katholiken allein angenommen werden, den Protestanten nicht anzunehmen. Also muß ers wohl den Schülern des Simon, Marcion rc. auch erlauben, jene Lehren nicht anzunehmen, welche zu ihrer Zeit der katholischen Kirche allein eigen waren. Sie haben das nemliche Recht dieses zu fordern, das die Protestanten haben.

Ant-

Antwort.

Wo erlaube ichs dann den Protestanten, daß sie eine von den Katholiken allein angenommene Lehre nicht annehmen dürfen? Ich sagte ja immer nur, sie dürften selbige nicht als eine unmittelbar geoffenbarte Wahrheit annehmen, bis wir ihnen, wo deutliche Schriftbeweise fehlen, aus der einstimmigen Uebergabe den göttlichen Ursprung aller Unterscheidungslehren bewiesen hätten. Nichtsdestoweniger müssen die Protestanten alle diese Lehren als vernünftig, nützlich, und mittelbar geoffenbart betrachten, und annehmen. Und wenn sie das nicht thun, kann die Kirche sie als ungehorsame Kinder niemals in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Daß ich darum auch allen ältern Irrlehrern dieses zugestehen müßte, folgt durchaus nicht. Die Protestanten glauben mit uns alle Lehren, die ungezweifelt ein deutliches Zeugniß der Bibel, und die allgemeine Tradition für sich haben. Hätten dieses auch alle alte Irrlehrer so gethan, so müßte ich sie freylich auch mit in meinen Plan einschließen. Aber sehr viele aus ihnen bestritten Lehren, derer unmittelbar göttlicher Ursprung durch Bibel und Tradition außer Zweifel gesetzt war. Doch möchte ich auch nicht alle, wenigstens nicht alle Lehren derjenigen schlechterdings verwerfen, welche Epiphanius, Philastrius, und selbst der heilige Augustin in ihren Kezerverzeichnissen anführen.

Nebeneinwurf.

In der Note S. 27—29. heißt es: Beda ist auch in seinen Beweisen nicht gar glücklich. — Ich wollte be-

weisen, daß die erste Kirche sich in Glaubenslehren nicht geirret, folglich alle die geirret hätten, die selbige eines Irrthumes beschuldigten, und berief mich hierüber auf §. 28. — Ein Beweis beweiset wirklich zu viel, der andre gar nichts.

Antwort.

Der Beweis, der gar nichts beweise, weil ich ihn nach etlichen Blättern gleich widerrufen haben soll, wird von H. Hochbichler weiter unten geprüft. Bis dahin will ich also auch meine Antwort verschieben. Hier also nur von dem, der zu viel beweisen soll. Ich sagte unter andern, auch darum hätte die erste Kirche nicht irren können, weil ihr Christus versprach, daß er bis ans Ende der Welt mit ihr bleiben wollte. Hieraus zieht nun dieser Herr den Schluß: Im Anfange irreten alle, welche der Kirche widersprachen. Also muß es auch jetzt wegen dem fortdauernden Beystand Christi, den er seiner Kirche giebt, noch so seyn. Dieß aber, meynt H. Hochbichler, könnte ich nicht zugeben. Und warum nicht? Habe ich dann jemals gesagt, daß die Protestanten nicht irreten? In so ferne sie der Kirche widersprechen, und sagen, unsre Unterscheidungslehren wären abgöttisch, aberglaubig, dem Christenthum, und der Heilsordnung entgegen, irren sie alle, und bis sie dieses widerrufen, kann die Kirche sie nicht unter ihre Glieder aufnehmen. Nur darum möchte ich sie allenfalls nicht gleich verketzern, weil sie den unmittelbar göttlichen Ursprung unsrer Unterscheidungslehren nicht annehmen, und das aus zwoen Ursachen, weil es mir scheint, die Kirche

hätte selbst einige dieser Lehren nicht als unmittelbar geoffenbarte zu glauben befohlen, und man könnte auch keine einstimmige Tradition dafür aufbringen. Ob ich hierinn Recht habe, darüber wird man mich belehren. Sicher beweist also mein Argument nicht zu viel.

Dieß sind die Beweise des H. **Hochbichlers**, welche darthun sollen, daß ich **kein Theolog** sey. Er mag ganz wohl Recht haben. Ich fühle selbst, wie gering meine Einsichten in der Theologie sind, und flehe darum andere um die Güte mich zu belehren an. Aber seine Einwürfe haben es wenigstens nicht bewiesen, daß ich kein Theolog sey, und auch das nicht, was die HH. Augsburgerkritiker den Lesern der Hochbichlerischen Schrift versprechen, daß meine Lehre von der Tradition weder **katholisch**, noch **protestantisch** sey. Die Lehre, wie ich sie vorstelle, ist gewiß katholisch. Dieses in Zweifel zu ziehen ist noch Niemanden, außer H. **Hochbichlern**, eingefallen, der sie nicht verstanden, und das Zeugniß von dem Bezeugten, die Kutsche von dem Manne nicht unterschieden hat, der darinn sitzt. Habe ich in der Anwendung dieser Lehre gefehlt, so gehört diese Anwendung unter meine Vorschläge, und Anfragen, über die ich belehrt seyn möchte. Ich wünschte auch, daß ich sagen könnte, meine Lehre von der Tradition wäre **protestantisch**; denn alsdann ließen die Protestanten die Tradition als eine Glaubensregel gelten. Der alte, und wie es mir immer schien, ganz unnöthige Streit über die Beweiskraft der Tradition würde dann entschieden seyn, und wir hätten dann nur noch das Daseyn dieser Tradition für jede besondere Lehre zu zeigen.

Wie ich aus den Wirzburger Anzeigen ersehe, ist auch mein Wunsch schon zu Theil erfüllt gewesen, ehe ich ihn äußerte. Döderlein, Reinhold, und Wieland sagen von der Beweiskraft der Tradition das nemliche, was die Katholiken mit mir sagen.

Was H. Hochbichler in der Folge noch von meiner Traditionslehre sagt, soll darthun, daß ich so wenig Philosoph sey, so wenig ich Theolog bin. Und das darum, weil ich nicht zusammenhängend schriebe, ja mir öfters selbst widerspräche. Nachdem Herr Hochbichler den ersten Theil seines Beweises gegen mich durch ein weitläuftiges, und ganz unnützliches Geschwätz, das mich gar nichts angeht, und nur beweist, daß er mich nicht verstanden habe, von S. 29 bis 32. beschlossen hat, lobet er vorläufig seinen folgenden Beweis. Es liege alles darinn so in dem hellesten Lichte da, daß ein Blinder es sehen müsse. So wollen wir es dann auch sehen. Das glaube ich ihm aber voraus schon, was er noch sagt, er habe noch nie in seinem Leben weder als Lehrer noch als Schüler je einen Beweis so leicht gemacht. Solche Beweise können unmöglich viele Mühe kosten.

Einwurf.

S. 35. Beda hält nicht, was er verspricht. Er verspricht seine Lehre von der Tradition zu erhärten, und ihre innere, und äußere Möglichkeit gegen alle Einwendungen sicher zu stellen. Nun erweist er dieß alles von der Tradition; aber nicht von der seinigen. Sein Beweiß geht auf die bezeugte Lehre, nicht auf das Zeugniß.

Bedas Tradition ist nicht Gottes Wort, die aber, von der er in seinem Beweise redet, ist Gottes Wort. Er läßt kein ungeschriebenes Wort Gottes nach seiner Definition zu, hier läßt er es aber zu.

Antwort.

H. Hochbichler saget selbst, ich hätte die Tradition, als das Bezeugte betrachtet, ihre innere, und äußere Möglichkeit **unüberwindlich** bewiesen. In meinem Beweise, den er S. 37. vorlegt, behaupte ich, es wäre möglich, daß jenes nur **mündlich** fortgepflanzt werde, was Gott geredet hat, und daß es auch rein, und unvermischt bis auf uns komme. Ich zeige im folgenden auch, daß es wirklich so bis auf uns habe kommen müssen. Da ich nun von keiner einzigen Lehre ins besondere rede, habe ich etwas anders gethan, als daß ich die innere, und äußere Möglichkeit, und die wirkliche Erhaltung eines reinen allgemeinen Zeugnißes für die geoffenbarten Lehren erwiesen habe? Eine bezeugte Sache sezt ja nothwendig das Zeugniß voraus. Wenn das Zeugniß nicht richtig ist, daß eine Lehre geoffenbart sey, so weis ich ja auch nicht, daß sie geoffenbart sey, und wenn ich beweise, daß sich eine mündlich fortgeflanzte Lehre rein erhalten könne, und wirklich erhalten habe, so beweise ich eben darum schon die Möglichkeit, und Wirklichkeit des unverfälschten Zeugnisses für diese Lehre. Ich thu aber noch mehr. Mein Beweis lautet von §. 22. an so: Gott **kann** zu Menschen reden. Diese mündlichen Reden **können** die Menschen aus allerhand Ursachen nicht aufschreiben. Was sie bloß aus

dem mündlichen Unterricht wissen, können sie andern wieder so mittheilen, das ist, bezeugen, daß sie es von **Christo, und den Aposteln gehört haben,** und so einer dem andern bis auf uns. Dieß ist mein Beweis von der innern Möglichkeit der Tradition, oder unversehrten Fortpflanzung des Zeugnißes für eine geoffenbarte Lehre. §. 23. Da wir der Allmacht Gottes keine Schranken setzen dürfen, und es Gott nicht mehrere Mühe kostet, die christliche Lehre bey der mündlichen Ueberlieferung, als bey der Fortpflanzung durch die Bibel rein zu erhalten, ist meine Tradition auch äußerlich möglich. Oder Gott kann das Zeugniß von den mündlich fortgepflanzten Lehren rein erhalten. Dieß ist der Beweiß, daß meine Tradition äußerlich möglich sey. Ich konnte nur von der Tradition als Zeugniß reden. §. 24. sage ich, Gott mußte für die Erhaltung der christlichen Lehren sorgen, nemlich der mündlich fortgepflanzten, **damit uns die Erkenntniß derselben in allen Zeiten möglich bliebe,** und solche Anstalten treffen, **welche sie auf diesem Wege vor aller Verfälschung sicherten.** Die Erkenntniß der mündlich fortgepflanzten Lehren kann doch nur durch das Zeugniß aller Zeugen von Christo her auf uns kommen. Die Anstalt, die also Gott treffen mußte, bestund darinn, daß das Zeugniß von der Offenbarung einer Lehre, und hiemit auch die Lehre selbst unverfälscht blieb. Um nicht alle meine §§ wieder neuerdings abschreiben zu müssen, verweise ich meine Leser auf §§. 25. 26. 27. wo sie überall finden werden, daß ich unter dem Worte Tradition das Zeugniß von der Offenbarung einer mündlich

fortge-

fortgepflanzten Lehre, nicht aber die Lehre selbst, oder das Bezeugte verstehe, von welcher zu reden ich nach meiner Absicht nicht Ursache hatte. O über die Blinden, die andre sehend machen wollen, und selbst nicht sehen!

Darinn hat endlich doch H. Hochbichler Recht, daß meine Tradition nicht Gottes Wort ist. Es ist nur ein menschliches, aber übereinstimmendes, und eine moralische Gewißheit gründendes Zeugniß, daß **Gott** dieß, und jenes geoffenbart habe, eben ein solches Zeugniß, als jenes, das uns sagt, Jesus hätte Wunder gewirkt, Mathäus sey der Verfasser des Evangeliums, das wir unter seinem Namen haben ꝛc. Nur das setze ich noch hinzu, daß diesem Zeugniße nicht nur eine natürliche, sondern auch eine übernatürliche Unfehlbarkeit zukomme, weil Jesus seinen Beystand dazu versprochen hat. Daß ich aber kein ungeschriebenes Wort, oder keine Tradition, für die mündlich fortgepflanzte Lehren selbst genommen, zulasse, ist eine Hochbichlerische Verleumdung, derer er sich mehrere in seinem Hefte erlaubt hat. Nur ein Unsinniger könnte für die Beweiskraft des Zeugnißes streiten, und dann doch das Bezeugte wegleugnen. Sieht es in einem Kopfe so gar philosophisch aus, der das Zeugniß, und die bezeugte Sache nicht unterscheiden kann?

Einwurf.

Beda sagt §. 31. Tradition ist das einstimmige Zeugniß der ganzen Kirche von der göttlichen Offenbarung einer Lehre, und beruft sich auf §. 21, wo er von dieser Sache gesprochen hätte. Recht. So findt man es, wenn man

nachschlägt. Er sagt weiter, daß so ein einstimmiges Zeugniß da seyn kann, weil es weder einen innern, noch einen äußern Widerspruch enthält. Hier beruft er sich auf §§. 22. 23, wo er dieses bewiesen haben will. Schlägt man ihm nach, so steht kein Wort davon in den angeführten Paragraphen. Da redet er nur von der Tradition als der bezeugten Lehre, nicht von dem Zeugniß. Wie unzusammenhängend, und unphilosophisch!

Antwort.

Wie vieles sich H. Hochbichler auf diesen Einwurf zu gut thue, was für ein jugendliches Triumphgeschrey er darüber erhebe, wie er seiner abgeschmackten Ironie den vollen Lauf lasse, und wie er sich hinter andere hinstellt, die mich einen Narren heißen müssen, das mögen die Leser auf der 40 Seite bey ihm nachlesen. Er bittet mich sogar um meine Augen, weil er mit den seinigen das in den citirten §§. nicht finden könnte, was nach meinem Vorgeben darinn enthalten seyn soll. Er fährt sogar auf der Post mit seinen Freunden zu diesen zween §§. hin. Redet hier ein Professor der Dogmatik, der doch ein gesetzter Mann seyn sollte? Oder ein junges Magisterchen? Und redet er mit einem Gassenjungen, oder mit einem Manne, der doch auch nicht ganz ohne Ansehen ist, und Hrn. Hochbichler, den er nicht einmal auch nur aus seinen Schriften, ja nicht einmal dem Namen nach kannte, gewiß niemal beleidiget hatte?

Doch er mag an derley unanständigen Spöttereyen seine Freude haben, so lange er will, so viel ist gewiß, daß sie

mich

mich hier nicht treffen. Ich habe in der Beantwortung des vorhergehenden Einwurfes gezeigt, daß ich §§. 22. 23. wirklich von der Tradition als Zeugniß, nicht von der Tradition, für das Bezeugte genommen, geredet habe, und daß der Sinn, den mir dieser Herr unterschieben will, mein Sinn nicht sey. Also habe ich zusammenhängend, und philosophisch geschrieben.

Einwurf.

Wieder nach einem lächerlichen, und wahrhaft jugendlichen Schluße des vorigen Einwurfes, und einer eben so ironisch, und eingreifend seyn sollenden Einleitung zum folgenden folgt dieser endlich S. 44. selbst.

Da Beda von S. 113 bis 131 die Einwürfe der Protestanten beantwortet, welche dahin gehen, daß das mündlich fortgepflanzte Wort Gottes leicht könnte verfälscht werden, sagt er, das ungeschriebene Wort Gottes könne nicht verfälscht werden, wie auch das geschriebene, weil es nicht möglich ist jenes zu verfälschen, was allzeit, überall, und von allen ist gelehret worden. Hätte er zusammenhängend schreiben, und die Tradition, wie er sie definirt hatte, für das Zeugniß, nicht für das Bezeugte nehmen wollen, so hätte er nur sagen dürfen: Meine Herren, alle diese Einwürfe verfehlen die Scheibe. Ich rede nur von dem Zeugniße, nicht von den bezeugten Lehren. Ich erkenne nicht einmal ein ungeschriebenes Wort.

Antwort.

Wenn H. Hochbichler nicht einsieht, daß ich bey Beantwortung aller Einwürfe von der Tradition als Zeugniß betrachtet rede, so kann ich nicht dafür. Alle meine Antworten gehen dahinaus, daß das allgemeine Zeugniß von der Offenbarung einer mündlich übergebenen Lehre niemals habe verfälscht werden können. Wer die Lehre selbst verfälscht hätte, die man aus der Uebergabe beweisen wollte, der hätte ja eben darum das Zeugniß für diese Lehre verfälscht. Er wäre als ein neuer und falscher Zeug in die Reihe der übrigen eingetretten. Daß so ein falscher Zeuge unmöglich gegen alle übrige hätte aufkommen können, habe ich selbst nach dem Geständnisse des H. Hochbichlers unüberwindlich gezeigt. Sein ganzer Irrthum gründet sich nur darauf, weil ich sage: **die übergebene Lehre hätte nicht verfälscht werden können.** Aber warum behaupte ich die Unmöglichkeit einer Verfälschung? Darum, weil es unmöglich war, daß alle Zeugen, welche das Zeugniß von der göttlichen Offenbarung einer mündlich fortgepflanzten Lehre ablegen, sich betrügen, oder betrogen werden könnten, oder **weil ihr einstimmiges Zeugniß wahr seyn muß,** und kein einzelner falscher Zeuge es verfälschen kann. Ich bleibe also durchgehends meiner Definition, und meiner aufgestellten Lehre von der Tradition getreu. Das, was mein Herr Gegner meynt, hätte ich niemal auf die Einwürfe der Protestanten antworten können. Diese verfehlen wirklich die Scheibe nicht. Sie leugnen nicht nur die **Existenz** der blos durch die Uebergabe auf uns gekommenen Lehren, wegen welcher Irrlehre sie in der Dogma-

tik widerlegt werden müssen, sondern auch die Beweiskraft einer solchen Tradition, wenn sie auch wirklich existirte. Dieß ist es, worüber ich hier mit ihnen stritt. Alle von mir angeführte Einwürfe gehen dahinaus: die blos durch die Uebergabe auf uns gekommenen Lehren konnten verfälscht werden. Also ist die Tradition überhaupt ein unsicheres Erkenntnißmittel, woraus man schließen könnte, dieß oder jenes wäre von Gott geoffenbart worden. Ich mußte ihnen also nothwendig sagen: Nein, die Tradition, oder das allgemeine Zeugniß kann auf alle die Arten, die ihr vorgebet, nicht verfälscht werden. Noch weniger durfte ich sagen, ich ließe kein ungeschriebenes Wort Gottes zu, weil ich es doch wirklich zulasse, wie ich schon oben gegen die Hochbichlerische Beschuldigung gezeigt habe. Wo ist nun das Unzusammenhängende? Das Widersprechende? Das Unphilosophische? Im Gehirne des H. Hochbichlers, dem ich sagen muß, was er haben will, um mich widersprechend, und unzusammenhängend redend zu machen.

Einwurf.

S. 45. Beda sagt, nur das sey ächte Tradition, und Glaubensregel, was allzeit, überall, und von allen geglaubt worden, oder das Zeugniß, das eine moralische Gewißheit von der geschehenen Offenbarung einer Lehre giebt, müsse allzeit, überall, und bey allen das nemliche seyn. Das wäre wieder ganz gut. Aber S. 148 stößt er das alles wieder um, weil ihm da auch Tradition ist, was auch einigen Gemeinden unbekannt geblieben war, ja was die Apo-

stel

stel auch nur aus einzelnen Veranlassungen hier und da gesagt hatten, was anderswo entweder gar nicht, oder, weil die Apostel gleich wieder fortgetrieben worden, nur halb angezeigt: was in manchen Gemeinden wieder vergessen worden, in andern mit fremden Meynungen vermischt war. So unbeständig ist dieser Mann, und nimmt gleich wieder zurück, was er kurz zuvor gesagt hat. Dieß wird bis auf S. 51 so auseinander gesetzt, daß eine Ironie die andere, und eine Mißdeutung die andere schlägt.

Antwort.

Ich sage bey der Einschränkung der drey Dinge, allzeit, überall, und von allen nichts, als was die Protestanten, und H. Hochbichler selbst saget, und widerspreche mir also nicht anders, als er sich selbst widerspricht. Dieser Herr wird wissen, daß z. B. das Evangelium Matthäi vom Anfange weit allgemeiner als dessen Werk sey angenommen worden, als die Apokalypse für das Werk des Apostel Johannes, oder andre einzelne Briefe, die man unter die deuterokanonischen Schriften des neuen Testamentes zählet. Die Authenticität der biblischen Schriften wird vorzüglich aus der Tradition bewiesen. Warum glaubte man die Authenticität des ersagten Evangeliums sogleich allgemein, die Authenticität der Apokalypse, und einiger Briefe aber später? Warum zweifelten noch einige an einigen derselben bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts? Nicht wahr, darum, weil einige dieser Schriften nur an einzelne Personen gerichtet waren, und also in besondern Kirchen, unter welchen in den ersten Jahrhunderten die

Commu-

Communication nicht so leicht war, erst später bekannt geworden? So konnten auch die Apostel in mancher Gemeinde, weil eben die Veranlassung dazu da war, eine Lehre predigen, die andern Gemeinden aus der nemlichen Ursache nicht sogleich bekannt wurde, aus welcher einige Briefe unbekannt blieben. Wie sie nicht in jeder Epistel das ganze Glaubenssystem abhandelten, sondern nur das vorzüglich ausführten, was ihnen zum Schreiben Anlaß gab, eben so konnte es bey den Predigten gehen, wenn sie sonderlich mitten unter ihrem Unterrichte fortgetrieben worden, wie es ihnen öfters mag begegnet seyn. Schadet es nun der Authenticität einiger Bücher des neuen Testamentes nichts, wenn sie nicht gleich allzeit, überall, und von allen angenommen worden, und lassen die Protestanten die Tradition für selbige doch als allgemein gelten, und H. Hochbichler hoffentlich auch, weil er doch von der gewöhnlichen Meynung unsrer Theologen nicht wird abweichen wollen, wie könnten sie das in Ansehung mündlich fortgepflanzter Lehren sich zuzugeben weigern, da die Umstände völlig gleich sind? Gilt eine Einschränkung der Tradition dort, ohne ihrer Allgemeinheit zu schaden; warum soll sie hier nicht gelten? Und noch eins H. Hochbichler! Widerspricht sich der, welcher erstens sagt: die Tradition sey das Zeugniß, welches allzeit, überall, und von allen wegen der Offenbarung einer Lehre abgelegt worden, und dann zweytens an dem Orte, wo das hingehört, wo er von den Kennzeichen einer Tradition redet, erkläret, wie er dieses allzeit, überall, und von allen verstanden wissen wolle? Habe ich zuvor einmal, ehe ich diese Einschränkungen an-

bracht,

bracht, gesagt, daß man diese Worte im weitesten Verstand nehmen müßte? Ich nahm also keine Sylbe von dem zurück, was ich zuvor behauptet hatte. Daß aber H. Hochbichler diese drey Worte eigenmächtig weiter ausgedehnt hat, als ich es will, ist sein Fehler, nicht der meinige. Oder darf der Author ein Wort nicht ausdehnen, oder beschränken, wie er es nöthig hat, wenn er um allen Irrthum zu verhüten den Lesern zuvor Nachricht davon giebt? Hätte dieser Herr nur gesagt, daß diese Einschränkungen nicht könnten zugelassen werden, das wäre noch hingegangen, aber doch auch aus der Geschichte der Glaubenslehre leicht das Gegentheil zu erweisen gewesen. Aber jetzt findet er gar einen Widerspruch, eine Unbeständigkeit meiner Lehre darinn. Und solche Leute wollen es andern vorwerfen, daß diese keine Philosophen seyn!

Doch er greift auch die Einschränkungen selbst gerade hin an. Haben wir jetzt etwa eine andre Tradition, als vor Zeiten, daß jetzt Tradition ist, was überall geglaubt wird, einst Tradition war, was nicht überall geglaubt war?

Antwort. So bald eine Lehre nur geprediget, nicht aber aufgeschrieben war, wurde sie nur durch die Tradition fortgepflanzt. Zuerst war sie nur einer Gemeinde bekannt. Dann übergieng sie nach und nach zu mehrern. Wenn gleich die nemliche Lehre durch die Uebergabe fortgepflanzt wurde, so wurde sie doch erst nach und nach mehrern, und an mehrern Orten bekannt, wie einige deuterokanonische Bücher. Wer diese Lehre später erhielt, erhielt darum keine andere Lehre, nur später wurde er Zeuge ihrer

Offen=

Offenbarung, weil er die Nachricht von ihrem göttlichen Ursprunge später aus dem Munde unverwerflicher Zeugen vernahm. Sehen Sie, so kann etwas jetzt allgemeine Tradition seyn, so kann ein Zeugniß jetzt wegen Zeit, Ort, und Personen allgemein genennt werden. Es fieng von wenigen, an einzelnen Orten an. So bald die einzelnen Lehrer zusammen tratten, sich von den Lehren unterredeten, die jeder in seiner Kirche fand, oder Ketzereyen sie zwangen, die Lehren ihrer besondern Kirchen zu offenbaren, oder sonst irgend eine Ursache, sah man, was an mehrern Orten bisher geglaubt worden, welche Lehren ihren Ursprung von den Aposteln herleiten konnten, und diese Lehren nahmen auch andre Bischöfe, und Gemeinden an, die bisher nichts davon gewust hatten, oder darüber im Zweifel waren, weil sie nun durch dieß Zeugniß überwiesen wurden, daß diese Lehren eines göttlichen Ursprunges seyn. Von dieser Zeit an konnte man die Tradition für eine Lehre allgemein in Ansehung der Oerter, Zeiten, und Personen nennen, wie die Tradition für den Ursprung der deuterokanonischen Bücher von der Zeit ihrer allgemeinen Anerkennung. Daß sich also die Wesenheit der Lehre, oder der Tradition als Lehre betrachtet, nicht geändert habe, ist gewiß. Aber die Tradition als Zeugniß genommen bekam immer eine weitere Ausdehnung. Folglich müssen die Worte allzeit, überall, von allen auch nothwendig bis auf ein gewisses Zeitalter im engern Verstande genommen werden. Es konnte auch wohl geschehen, daß schläfrige Hirten auf mündlich fortgepflanzte Lehren vergaßen, sie nicht mehr weiter bekannt machten, und so konnte manche dieser Lehren

da und dort gleichsam verschlafen. Das Zeugniß aller Kirchen bey einer veranlaßten Untersuchung erweckte sie wieder, aller Kirchen, nemlich jener, die ein gültiges Zeugniß geben, und ihre Lehre von den Aposteln herleiten konnten, welches ihre Uebereinstimmung sattsam an den Tag gab. So entdeckte man auch die falschen Zusäze, die irgendwo zu einer geoffenbarten mündlich fortgepflanzten Lehre gemacht worden, durch eben diese Uebereinstimmung aller Kirchen. Katholicität, wie ich sie §. 49. bestimmt habe, war vom Anfange her das Kennzeichen der wahren Lehre. Man vergleiche das Hochbichlerische Heft S. 47. mit diesen Antworten, und urtheile dann selbst, was sein erbarmungswürdiges, bis auf S. 51. fortgesetztes Geschwäz gegen mich zu bedeuten habe, und ob das Sprichwort: mendacem oportet esse memorem, auf mich passe.

Alle noch übrigen Einwürfe wegen meiner Lehre von der Tradition lasse ich aus. Sie beruhen darauf, daß ich bald sagte: die Tradition sey nicht das Wort Gottes. Das ist wahr, weil ich Tradition für das Zeugniß von der geschehenen Offenbarung nehme. Aber denen, welche unter **Tradition die mündlich fortgepflanzte Lehren verstehen**, sage ich auch, wie ich es glaube, und behaupte, sie seye das Wort Gottes. Rambach, gegen den ich S. 136 schreibe, versteht unter Tradition **Lehre**. Sie Großphilosoph, der die Pläze in der philosophischen Fakultät so gebietherisch austheilt, und mich armen Wicht nicht einmal zulassen will, wo waren dießmal Ihre logischen Grundsäze von den Contradictoriis propositionibus: Contradictio est simultanea adfirmatio, & negatio ejusdem

de

de eodem subjecto, seu sub eodem respectu. Ist das Zeugniß, und das Bezeugte, traditio, & res tradita eines? die Kutsche, und der darinn reist? Eines sagte ich von der Traditio, das andre von der re tradita. Die übrigen Seufzer, Ironien, und Possen, die Sie noch gegen mich bis zum Schluße verwenden, schenke ich Ihnen. Sie sind doch nur Plunder, und Kinderspielwerke, die sich für Sie nicht schicken.

Von der Unfehlbarkeit der Kirche.

Um der Leser willen, welche meinen dritten Theil noch nicht kennen, will ich dasjenige kurz voran schicken, was ich von der Unfehlbarkeit der Kirche sage. Die Unfehlbarkeit der Kirche können wir unmöglich aufgeben. Sie ist und bleibt der Grundstein des katholischen Lehrgebäudes. Aber können wir sie auch nicht enger einschränken? Mir scheint es so. Ich getraue mir es aber noch nicht zu behaupten. Ich lege also meine Meynung mit allen ihren Gründen gelehrtern Leuten, als ich bin, und vorzüglich der Kirche zur Prüfung vor. Findet man sie wahr, so können wir uns um vieles leichter mit den Protestanten vereinigen. Ist sie falsch, so will ich alles widerrufen, was ich gesagt habe, und die Gründe vorlegen, welche mich von der Falschheit meiner Meynung überzeugt haben.

In wie weit sich die Unfehlbarkeit der Kirche erstrecke, muß aus ihrem Endzwecke bestimmt werden, wenn nicht ihre Gränzen schon bestimmt sind. Gleichwie nun Christus neben andern Endzwecken nur darum Mensch geworden,

um uns den Weg des Heiles, oder die Art selig zu werden zu zeigen, so hat er auch zu diesem Endzweck seine Kirche gestiftet, und ihr alle Gewalt, und Privilegien, die sie hat, folglich auch die Unfehlbarkeit ertheilet. Oder die Kirche ist unfehlbar, um uns den Weg des Heiles sicher zeigen zu können. Die Unfehlbarkeit ist Mittel zu diesem Zwecke. Nun kann sich der Wirkungskreis des Mittels nicht weiter erstrecken, als es der Zweck erfodert. Hiemit besteht die Unfehlbarkeit darinn, daß uns die Kirche alles lehren muß, und kann, was uns zur Seligkeit nothwendig, oder nützlich ist, und nichts lehren kann, was uns von dem Weg zur Seligkeit, oder von der christlichen Heilsordnung abführen könnte.

Nicht alles, was die Kirche lehret, muß nothwendig geoffenbart seyn. Kraft des göttlichen ihr versprochenen Beystandes, und des Endzweckes ihrer Unfehlbarkeit kann sie auch nicht irren, wenn sie den Gläubigen erkläret, dieß oder jenes sey zur Seligkeit nützlich, sollte es auch nicht geoffenbart seyn. Ob eine Lehre geoffenbart sey, muß aus der Bibel, oder einstimmigen Tradition dargethan werden. Jene von der Kirche definirten Artikel, für welche deutliche Schriftstellen, oder eine einstimmige Tradition steht, sind unmittelbar von Gott geoffenbart. Ist weder ein deutlicher Ausspruch der Bibel, noch eine einstimmige Tradition aufzuweisen, daß ein definirter Artikel von Gott geoffenbart sey, so ist der Artikel nichts destoweniger wahr wegen der Unfehlbarkeit der Kirche, oder es ist vielmehr wahr, daß die Lehre, oder die von der Kirche vorgeschriebene auf eine Lehre sich gründende Uebung zur Seligkeit nützlich, und

nicht schädlich sey. Von solchen theoretisch und praktischen Lehren muß man nur glauben, daß sie wahr und nützlich, nicht aber, daß sie geoffenbart sind. Ja es scheint mir sogar, es würde der Unfehlbarkeit der Kirche nichts schaden, wenn sie auch etwas für geoffenbart ausgäbe, das nicht geoffenbart wäre (ich gebe aber durchaus nicht zu, daß dieß geschehen sey) die Ursache ist, weil der Endzweck der Unfehlbarkeit nur erfodert, daß der Glaubige durch die Kirche sicher erfahren muß, was zur Seligkeit nothwendig, oder nützlich ist, und nichts von ihr lernen kann, was davon abführt. Dazu braucht er nicht auch allemal zu wissen, ob auch diese Lehre göttlichen Ursprunges sey. Bey einigen Lehren weis er es, und muß es wissen, nemlich bey solchen, welche deutliche Schriftstellen, oder die einstimmige Tradition für sich haben.

Nun behaupten die Protestanten in Ansehung unsrer Unterscheidungslehren zweyerley. **Erstens**, sie seyn nicht geoffenbart, **zweytens**, sie seyn gegen die Offenbarung, der Heilsordnung zuwider, abgötterisch, oder aberglaubig. Wir können ihnen von allen diesen Lehren zeigen, daß sie der Vernunft, und Offenbarung gemäß seyn. Da sie nun selbst nicht gegen die Vernunft handeln wollen, und die Uebereinstimmung derselben mit der Offenbarung einsehen können, und der Kirche, welche diese Lehren definirt hat, die Unfehlbarkeit nicht absprechen können ohne zugleich die ganze Offenbarung über den Haufen zu stoßen, müssen sie diese Lehren annehmen, und das thun, was sie vorschreiben, oder können sie annehmen, und sich darnach richten, wenn sie nur als nützlich von der Kirche empfohlen werden.

Was den ersten Punkt, ob diese Lehren auch unmittelbar geoffenbart seyn, betrifft, bin ich der Meynung, man sollte zuvor die Kirche befragen, ob sie alle diese Lehren, oder welche Sie für unmittelbar geoffenbart ansehe; denn ich halte dafür, daß sie nicht alle für solche ansehe, sondern sie nur als nützlich zur Heilsordnung empfehle. Auch möchte ich anrathen, daß man mit den Protestanten, ehe noch an eine Vereinigung gedacht werden kann, zusammen tretten, und ihnen die Tradition für jede Lehre insbesondere vorlegen sollte. Da würde sichs zeigen, welche Lehre eine allgemeine Tradition für sich hätte, und welche nicht, wie ich mich in der Antwort auf die Freyburger Recension weitläuftiger erklärt habe. Indessen könnte es die Kirche dahin gestellt seyn lassen, ob diese Lehren unmittelbar geoffenbart seyn, oder nicht. Wir wollten die Protestanten nicht verbinden, daß sie selbige für unmittelbar geoffenbarte ansehen müßten. Sie sollten aber auch diese Offenbarung nicht bestreiten. Nur die Lehren selbst, und die darauf sich beziehenden Uebungen müßten sie sich gefallen lassen, sie als solche ansehen, die der Vernunft, und Offenbarung gemäß, zur Heilsordnung entweder nützlich, oder nothwendig sind, je nachdem sich die Kirche darüber erklärt hat.

Herr Hochbichler muß es nicht recht gefaßt haben. Kaum fängt er S. 55. davon zu reden an, so erklärt er meine Worte schon falsch. Ich hatte gesagt, daß die Kirche vieleicht etwas für geoffenbart ausgeben könnte, was nicht geoffenbart wäre. Das heißt ihm nun so viel, als **die Kirche sey zwar unfehlbar in der Sitten- aber nicht in der Glaubenslehre, jene wenige Artikel al-**

lein

lein ausgenommen, die allzeit, überall und von allen als Lehren Christi, und der Apostel angenommen waren. Nein, mein Herr, das sage ich nirgends. Die Kirche ist in allen Glaubenslehren eben sowohl unfehlbar, als in allen Sittenlehren. Was sie als nothwendig oder nützlich zur Heilsordnung empfiehlt, das ist auch nothwendig, oder nützlich. Ich mache keinen Unterschied in diesem Stücke, es mag Glaubens- oder Sittenlehre seyn. Nur darinn könnte sie sich allenfalls irren, ob diese Lehren auch unmittelbar geoffenbart seyn. Wahr an sich müssen sie allzeit seyn.

Weil es H. Hochbichler gewiß weis, daß ich nur verstellter Weise gesagt habe, man sollte alles nicht als meine Meynung ansehen, was ich über die Unfehlbarkeit der Kirche sagen würde, und mich also für einen erklärten Betrüger, und Heuchler hält, berichtet er die Leser, daß ich selbst mich des Lachens nicht erwehren konnte, als ich diese Protestation niederschrieb. Gelacht habe ich nicht. Gar so gottlos bin ich endlich doch nicht, daß ich bey der wichtigsten Sache von der Welt noch scherzen, und spotten könnte. So tief er in mein Herz geblickt zu haben glaubt, so hat er dießmal doch nichts errathen. Aber errathen könnte er es, was ich denke, da ich diese Stelle in seinem Hefte lese. Ich denke, daß sein Herz bösartig seyn müsse, weil es von seinem Bruder so böse denken kann.

S. 61. giebt er einen kurzen Entwurf seiner Beweise, die er mir entgegen setzen will. Alles was vorher geht, ist liebloses, zum Theile auch sehr fades Geschwätz. Beda's Meynung von der Unfehlbarkeit ist weder katholisch, noch

 prote-

protestantisch — der Grund seiner Meynung besteht nicht — und wenn er auch bestůnde, wůrde solcher erst sein Gebåude nicht tragen — die Ausflucht, die er sucht, ist låcherlich, zum Theile schelmisch, und boshaft. Und also ist Beda in dieser Lehre kein Katholik, nicht einmal ein Protestant, kein Denker, nicht einmal ein ehrlicher Mann. Das Ding ist sehr deutlich. Meine Leser werden es hoffentlich verstanden haben? Gott vergelte es Ihnen, Hochwůrdiger Herr!

Einwurf.

Beda's Lehre ist nicht katholisch. Er leugnet nicht, die Lehre, daß die Kirche etwas fůr unmittelbar geoffenbart ausgeben kann, was nicht unmittelbar geoffenbart ist, sey neu. Also ist sie nicht die Lehre der Apostel, und ihrer Jůnger, der Våter, der Påbste, und Kirchenråthe, weil sie neu ist, und die Lehre jener ist alt. Die ganze Kirche hat von jeher allzeit anders geglaubt. So bald sie entschied, zweifelte Niemand, daß ihre Entscheidung Gottes Wort wåre, wenn sie es fůr Gottes Wort ausgab. Dieser Schluß ist, wie der Verfasser sagt, bis zum Greifen ůberzeugend *.

Ant-

* Die spielende und etwas unehrerbiethige Travestirung des Anfangs vom Evangelium Johannis můssen die Leser schon bey H. Hochbichler selbst lesen S. 63. So etwas verdient nicht zweymal gedruckt zu werden. Bey dieser Gelegenheit werden sie auch den Beweis des nagelneuen Satzes finden, daß der H. Jesus den Kirchenrath zu Trient vorzůglich liebet, weil er ihn schon in seinem hohen Alter, in den letzten Zeiten seiner Kirche, gezeugt hat. Er heißt ihn den Benjamin unter den Kirchenråthen. Der Beweis dieses Satzes steht Genes. 37, 3. item

Antwort.

Neu ist diese Lehre, ja, dieß leugne ich nicht. Sie ist aber nichts, als eine Entwickelung eines uralten Grundsatzes, den auch die Apostel, ihre Jünger, die Väter, Päbste und Concilien allzeit angenommen haben, nemlich, daß man die Mittel nicht über den Zweck, zu dem sie Mittel sind, ausdehnen soll. Darum entscheiden weder die Apostel noch die Kirche jemals blos philosophische, oder historische

item 41, 20. Oder soll es etwa kein Beweis seyn? Dann ists wahrhaftig eine elende Spielerey. Hätte ich diesen Satz irgendwo behauptet, H. Hochbichler würde gewiß eine Ketzerey darinn gefunden, und so geschlossen haben: „Ein allgemeiner Kirchenrath ist so unfehlbar, wie der andere, jeder war so gut von der Fürsehung bestimmet, den Bedürfnissen der Kirche seiner Zeiten abzuhelfen, wie der Tridentinische für die Bedürfnisse seiner Zeiten. Und jeder hat ihnen auch abgeholfen. Wie kann der H. Jesus den letztern, als seinen Benjamin besonders lieben? Könnte es nicht allen andern Kirchenräthen, und auch denen, die vieleicht noch folgen werden, verschmaben, wie es den heiligen **Evangelisten Lukas und Markus verschmahen kann**, daß Beda nur die Lehren Christi, und der Apostel, die ihrigen aber nicht nennet, (Sieh Hochbichlers Note S. 56.) daß der Heiland mehr auf den letzten Kirchenrath, als auf sie hält? Ich weis es gewiß, Beda konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er dieses schrieb. Er stellt sich an, als ob ihm ein Kirchenrath so werth, als der andre sey. Aber mich kann er nicht hintergehen. Eben diese Worte verrathen ihn. Er sagt: der tridentinische Kirchenrath sey dem Heiland lieber als die vorhergehenden. Also hält er die vorhergehenden nicht für so gewiß unfehlbar, nicht für so nothwendig, nicht für so ehrwürdig. Er tritt in die Fußstapfen der neuern Aufklärer, welche das Ansehen aller Kirchenräthe verwerfen, und verspotten. Ganz laut darf er ihnen noch nicht Beyfall geben. Aber indessen ist er schon zufrieden, daß er die ältern Kirchenversammlungen einsweilen nur herabgewürdiget hat. Zu seiner Zeit wird er sich schon auch noch an die von

rische Wahrheiten. Sie bedienten sich ihrer Unfehlbarkeit niemals als eines Mittels solche Dinge zu entscheiden, zu derer Entscheidung sie ihnen nicht verliehen war. Einen allzeit für wahr gehaltenen Satz aber entwickeln, und die Folgen daraus ableiten, die darinn liegen, ist an sich niemal eine für den Glauben gefährliche Neuerung. Solche Neuerungen machten selbst die spätern Concilien, die die katholische Lehre gegen den Nestorius, Eutyches, gegen die Mono-

Trient machen. Er hat ohnehin schon seinen Satz, daß dieser dem Heilande der liebste sey, durch einen Beweis unterstützet, der von sich selbst fällt; denn entweder glaubt er im Ernste, daß die angeführte Stellen aus dem Buche der Schöpfung, von der Vorliebe des Heilandes zu dem Concilium von Trient zu verstehen seyn. Jeder sieht, daß dieses falsch sey; indem sie nur von der Vorliebe des Patriarchen Jakobs zum Benjamin reden. Folglich beweisen sie gar nichts. Oder er glaubt es selbst nicht, und nimmt diese Stellen nur in sensu accomodatitio. Folglich glaubt er jetzt schon seinen Satz selbst nicht." Ich thu Ihnen, mein H. Hochbichler, nicht Unrecht, wenn ich vermuthe, Sie würden so argumentirt haben, falls ich gesagt hätte, dem Heiland sey das Concilium zu Trient lieber, als die andern. Sie machen in Ihrem Hefte ähnliche Schlüsse gegen mich, fangen jedes Wort auf, und zerren es so lange herum, bis es Ihnen etwas sagt, was ich es *nicht* wollte sagen lassen. So gehen sonst die Consequenzmacher zu Werke. Ich will indessen nicht vermuthen, daß etwas Arges in Ihren Worten liege, sondern ich zeige nur, daß Sie auch Blössen geben, auf welche ein Mann von Ihrer Denkungsart einen Angriff machen könnte. Das Ding ließe sich a la Hochbichler noch weiter treiben. Wenn sie gleich an einem andern Orte ausdrücklich sagten, daß Sie einen Kirchenrath wie den andern verehren, so dürfte man nur den Lesern Ihre Widersprüche vorzuführen sich die Ehre geben, wie Sie, und zeigen, daß Sie Sich selbst widersprechen, nicht zusammenhängend schrieben, weder Theolog, noch Philosoph wären rc. Verzeihen Sie mir diese lange Ausschweifung. Ich wollte Sie nur auf Ihre Art zu polemisiren ein wenig aufmerksam machen.

Monotheleten festsetzten. Sie entwickelten nur die alten Wahrheiten besser, und leiteten aus selbigen andere her. Auch alle Theologen machen es so. Es kann mir also gar nicht nachtheilig seyn an sich, daß meine Lehre neu ist. Ganz eine andre Frage ist, ob ich den Zweck recht bestimmt habe, zu dessen Erreichung die Unfehlbarkeit das Mittel ist. Die Untersuchung dieser Frage muß ich noch verschieben, weil sie H. Hochbichler unten selbst aufwirft. Wieder ist es eine andre Frage: ob die ganze Kirche allzeit geglaubt habe, daß sie in den Entscheidungen über den Ursprung einer Lehre unfehlbar sey, ob sie alle Lehren, die sie entschieden hat, für unmittelbar geoffenbarte anzusehen befohlen habe, ob die Gläubigen alle von der Kirche entschiednen Lehren als göttlich und unmittelbar geoffenbarte angenommen haben. Auf die Beantwortung dieser Fragen allein kömmt es an, ob meine neue Lehre katholisch, oder nicht katholisch sey.

Die ganze Kirche hat allzeit geglaubt, sie sey in Ihren Entscheidungen über den Ursprung einer Lehre unfehlbar, wenn sie entweder deutliche Beweise aus der Bibel, oder eine einstimmige Tradition, daß diese Lehre geoffenbart worden, vor sich hatte, denn da die Kirche selbst weis, daß sie jetzt keine neue Offenbarungen mehr erhalte, mußte sie sich bey ihren Entscheidungen über den Ursprung einer Lehre entweder darauf gründen, daß diese Lehre in der Bibel deutlich enthalten sey, oder darauf, daß eine einstimmige Tradition aussage, sie sey unmittelbar geoffenbart. Die bloße Entscheidung einer Lehre allein ist noch kein Beweis, daß selbige für unmittelbar geoffenbart angesehen worden.

Da der Kirche von Gott allgemein die Unfehlbarkeit versprochen war zu dem Ende, daß sie alles lehren könnte, was zum Seelenheile nothwendig, oder nützlich ist, und nichts, was davon ableiten könnte, so konnte sie im Vertrauen auf diese Verheißung manche Lehre entscheiden, deren Uebereinstimmung mit der gesunden Vernunft, und andern geoffenbarten Lehren sie unfehlbar einsah, wenn sonderlich diese Lehren auch einen Grund in der Bibel zu haben schienen, und in der obwohl nicht allgemeinen Tradition. Z. B. die Kirche sah unfehlbar ein, daß die Verehrung, welche die Gläubigen schon sehr frühzeitig den Heiligen zu erweisen anfiengen, nicht nur nicht gegen die Offenbarung, und Vernunft, sondern beyden gemäß und zur Beförderung des Seelenheiles auch nützlich sey. Nebst diesem schien diese Lehre wenigstens dunkel in der Schrift enthalten zu seyn. Weil nun diese Verehrung nach und nach allgemein geworden, und überall schon angenommen war, entschied sie endlich, diese Verehrung sey nützlich. Sie konnte sich hierbey auf die uralte Lehre der Väter, und die Uebung der Gläubigen berufen, ohne dadurch eben einen unmittelbar göttlichen Ursprung der Lehre selbst anzeigen zu wollen. Die Gläubigen sahen nicht so sehr auf den Ursprung, als auf die Güte, und Nutzbarkeit der entschiedenen Lehre, weil sie schon wusten, daß sie von der Kirche nicht irre geführt werden könnten. Alles, was die Kirche entschied, war wenigstens in so weit geoffenbart, als es geoffenbart war, daß die Kirche nichts lehren könnte, was von der Heilsordnung abführte, sondern alles lehrte, was dazu nothwendig, oder nützlich ist. Es mag also die Kir-

che

che auch geglaubt haben, daß sie in ihrem Urtheile über den Ursprung einer Lehre unfehlbar sey, so läßt sich doch nicht erweisen, daß sie immer auch zugleich den unmittelbar göttlichen Ursprung der Lehre mit definiren wollte, oder daß die Gläubigen jede Lehre für unmittelbar geoffenbart angesehen hätten. Aber sie konnte auch nicht glauben, daß ihr Urtheil über den Ursprung der Lehre unfehlbar sey, wo nicht eine deutliche Schriftstelle, oder die einstimmige Tradition für selbe da war.

Die Frage, ob die Kirche etwas für unmittelbar geoffenbart ausgeben kann, was es doch nicht ist, ist neu, und niemal untersucht worden. Die Antwort, die ich darauf gebe, muß eben darum auch neu seyn; aber darum ist sie noch nicht gegen die Lehre der Apostel, der Jünger, der Väter ꝛc. Das sind doch zweyerley Dinge: Von einer Lehre nichts sagen, und das Gegentheil sagen. Die Kirche hat niemal den unmittelbar göttlichen Ursprung einer Lehre entscheiden wollen, wo nicht Schrift, und Tradition für selben zeugten. Sie drang nicht alle entschiedene Lehren den Gläubigen als unmittelbar geoffenbarte auf, und die Gläubigen sahen auch nicht alle als solche an. Darum konnten sie selbige doch für Gottes Wort halten; denn Gott sagte ihnen durch den Mund der unfehlbaren Kirche, daß diese Lehren wahr, nützlich, oder nothwendig seyn.

Die Lehre, daß die Kirche in ihrem Urtheile über den Ursprung einer Lehre irren könne, leite ich aus dem richtigen Grundsatze ab, daß sich die Mittel als Mittel nicht über den Zweck hinaus erstrecken können, zu welchem sie

Mittel

Mittel sind. Ich führe sie als ein Corollarium an, mache aber keinen Gebrauch davon. Ich leugne vielmehr ausdrücklich, daß die Kirche jemals über den unmittelbar göttlichen Ursprung einer Lehre entschieden habe, wo dieser nicht aus der Schrift oder Tradition erweislich war. Nur scheint es mir, sie habe öfters nur die Lehre selbst, nicht den Ursprung entschieden, wo andere die Entscheidung auch auf diesen erstrecken wollen. Und darum sage ich auch, man könnte den Streit über den Ursprung der Lehre dahin gestellt seyn lassen, wenn nur die Lehre selbst angenommen würde, nemlich bey solchen Lehren, wo es nicht außer Streit ist, daß der unmittelbar göttliche Ursprung auch mit entschieden worden. Scheint einigen das obige Corollarium gar so anstößig, so kann ich es fahren lassen, ohne daß mein System darunter leidet. Ich zeigte nur die Folgen meines Grundsatzes damit getreulich an. Die Väter, und Concilien konnten freylich von diesen Folgen keine Meldung thun, weil sie wohl wusten, die Kirche habe niemal ohne zureichende Gründe über den Ursprung einer Lehre entschieden, und würde es niemal thun. Von dem, was bloß möglich war, wurde nicht geredet.

Einwurf.

Nach einer gewöhnlichen ironischen Einleitung folgt S. 66. dieser Einwurf: Es ist eine Tradition, oder das Zeugniß der ganzen Kirche von der göttlichen Offenbarung jener Lehre da, daß die Kirche in Glaubenssachen nie irren könne, oder was eines ist, daß sie nie fremdes Wort für Gottes Wort aufstellen könne.

Ant-

Antwort.

Das ist alles richtig bis auf den einzigen Punkt, von dem wenigstens ich nichts weis, daß ich jemals behauptet hätte, die Kirche stelle fremdes Wort für Gottes Wort auf. Was der Vernunft und Offenbarung gemäß ist, was die Kirche kraft der ihr von Gott verliehenen Unfehlbarkeit für wahr erklärt, was in der göttlich verheißenen Unfehlbarkeit als wahr mit geoffenbart ist, ist auch Wort Gottes. Zudem sage ich ja oft genug ausdrücklich, daß die Kirche in keiner Glaubenslehre geirret habe, oder irren könne. Ist es aber eine Glaubenslehre, daß die Kirche auch den unmittelbar göttlichen Ursprung jeder entschiednen Lehre definirt habe mit der Wahrheit der Lehre? So lange sie keine falsche Lehre entscheidet, bleibt sie immer die Grundfeste der Wahrheit. Die Ketzer wurden verdammt, weil sie sagten, die Kirche hätte etwas Irriges für Gottes Wort ausgegeben, welches in meiner Meynung unmöglich geschehen kann. H. Hochbichler sagt: die Kirche Christi würde in dem nemlichen Augenblicke aufhören die Grundfeste der Wahrheit zu seyn, in welchem sie für geoffenbart ausgäbe, was nicht geoffenbart ist. Nemlich in der Voraussetzung, daß ihre Unfehlbarkeit sich auch auf den Ursprung einer Lehre erstrecken müßte, und nicht auf die Wahrheit der Lehre allein. Sonst aber doch wohl nicht. Darüber aber sind wir eben miteinander im Streite. Dieser Herr fodert auch meine ganze Belesenheit, die freylich nach meinen Umständen nicht groß seyn kann, mit einem hämischen Ausdruck auf, ich sollte ihm eine einzige Wahrheit unsers Glaubens zeigen, die das Zeugniß der ganzen

Kirche

Kirche von der göttlichen Offenbarung noch auffallender trüge, als diese, daß die Kirche in Glaubenssachen nie irren, nie fremdes Wort für Gottes Wort ausgeben könne. Das kann ich freylich nicht, weil ich diese beyden Sätze selbst behaupte.

Einwurf.

Beda's Lehre ist nicht protestantisch.* Die Protestanten lassen die Kirche irren; aber sie leugnen sodann auch, daß sie die wahre Kirche sey. Beda läßt sie irren, und behauptet doch, sie bleibe die wahre Kirche. Also ist Beda's Lehre nicht die protestantische. S. 70—72.

Antwort.

Die Protestanten lassen die Kirche irren, indem sie behaupten, die Kirche habe eine irrige, und falsche, abgöttische, oder abergläubige Lehre für Gottes Wort ausgegeben. Wäre dieses, so müßte sie freylich aufhören, die wahre Kirche zu seyn. Ich leugne durchaus, daß die Kirche in einer Glaubenslehre irren könne, ich behaupte, daß sie niemal geirret habe. Ob bey jedem Artikel auch der unmittelbar göttliche Ursprung desselben mitdefinirt sey, und also auch zu den Glaubensartikeln gehöre, ob die Kirche auch in allen Lehren, die sie blos als nützlich empfiehlt, über ihren Ursprung unfehlbar müsse urtheilen können, wie sie über ihre Wahrheit unfehlbar urtheilt, das sind ganz andre Dinge. Darinn hat aber H. Hochbichler doch Recht,

* Für dieses Zeugniß danke ich dem H. Hochbichler unterdessen von ganzem Herzen. Ehmals mußte ich hören, daß ich mit den Protestanten in ein Horn bliese.

Recht, daß meine Lehre von der Unfehlbarkeit nicht die protestantische sey.

Einwurf.

Beda sagt, der Irrthum, in den die Kirche fiele, wenn sie etwas nicht unmittelbar geoffenbartes für unmittelbar geoffenbart ausgäbe, wäre nur eine Kleinigkeit. Die Lehre werde darum um nichts wirksamer, wenn man sie für unmittelbar geoffenbart ansieht — Der Umstand von dieser Offenbarung sey den Gläubigen nicht nothwendig zu wissen, interessire sie nicht mehr, wenn sie nur wissen, was zur Seligkeit nothwendig ist. Das ist aber gegen die Meynung der ganzen Welt, daß eine unmittelbar göttliche Lehre, ein göttlicher Befehl rc. nicht wirksamer, interessanter rc. seyn soll, als ein blos menschlicher.

Antwort.

Vor allem muß man hier wohl merken, daß ich die nothwendige Heilsordnung, oder jene Artikel, die zur Heilsordnung unentbehrlich sind, nicht unter jenen Lehren begreife, von derer unmittelbaren Offenbarung uns keine Gewißheit nothwendig wäre. Ich sage darum S. 269: **Die Kirche müsse die ganze von Christo vorgeschriebene Heilsordnung lehren.** Das kann sie nicht thun, wenn sie nicht gewiß, und unfehlbar weis, und sagen kann, diese Heilsordnung sey die von Christo vorgeschriebene, also unmittelbar geoffenbarte Heilsordnung. Wären wir von diesem nicht überzeugt, so wären wir es auch nicht von der Göttlichkeit der christlichen Religion, wir dürften uns nicht

darauf verlassen, daß uns unsre Sünden wirklich durch Christum erlassen, daß wir erlöset worden. Mit einem Worte, die christliche Religion würde alle ihre Wirksamkeit auf uns verlieren. Selbst die Sittenlehre, ob sie gleich noch wirken könnte, würde nicht mehr so kräftig wirken. Nachdem ich nun die Lehren, welche zur Heilsordnung unentbehrlich sind, und welche für ihren göttlichen Ursprung das unstreitige Zeugniß der Bibel, und der Tradition haben, ausdrücklich ausgenommen habe, ergiebt sich selbst, daß ich **nur von den Unterscheidungslehren** sage, man habe keine Gewißheit über ihren unmittelbar göttlichen Ursprunge nothwendig ꝛc. Mein Satz kann, und darf also nicht allgemein genommen werden. Und ich fürchte nicht, daß mir ein Protestant hierinn widersprechen werde, wie **H. Hochbichler** meynt. Ist eine unmittelbare Offenbarung auch bey einigen, oder allen Unterscheidungslehren zu erweisen, desto besser. Ist sie nicht zu erweisen, oder nur zweifelhaft, so kann und muß sich ein wahrer Christ doch auf das Zeugniß der unfehlbaren Kirche verlassen, und ihr glauben, das sey nützlich, was sie als nützlich empfiehlt, das nothwendig, was sie als nothwendig verordnet. Die Vergleichung zwischen einem Befehl des Königes, und des Schultheißes paßt hieher gar nicht. Weil der Schultheiß nur ein Unterbeamter ist, und nicht unfehlbar, so kann er die Schranken seiner Gewalt gar leicht überschreiten, und ich kann den König immer noch fragen, ob dieser seine Gewalt nicht überschritten habe. Aber die Kirche redet im Namen Christi, sie ist unfehlbar, und kann weder in Glaubens= noch Sittenlehren ihre Macht überschreiten.

Ich muß ihr also eben sowohl glauben, als wenn Christus unmittelbar zu mir redete.

Allerdings hat also die Gewißheit von dem göttlichen Ursprunge einer Lehre einen Einfluß auf den Glauben, auf die Sitten, auf die Besserung des Herzens, wenn man diese Gewißheit erlangen kann. Aber hat man sie nicht, dafür aber den Ausspruch der unfehlbaren Kirche, daß eine Lehre nützlich, oder nothwendig sey, so ist bey einem Christen, der von der Unfehlbarkeit der Kirche überzeugt ist, das Zeugniß der Kirche von der nemlichen Wirksamkeit, und treibt ihn eben sowohl an, das zu glauben, und zu thun, was sie vorschreibt.

Ich sage freylich: **Ob die Beicht von Christo selbst eingesetzt sey, oder nicht, ist nur ein Nebending,** nemlich in Ansehung der Verbindlichkeit, und Wirksamkeit des Beichtgebothes, sobald man von der Unfehlbarkeit der Kirche überzeugt ist. Unterwirft man sich nicht auch überhaupt den Kirchengebothen, wenn man ein eifriger Katholik ist? Verrichtet man nicht jährlich einmal die Beicht, weil es die Kirche befiehlt, da wir doch kein göttliches Geboth haben, daß sie gerade das Jahr einmal verrichtet werden muß. Daß aber sich vieleicht einige dem Gebothe der Beicht nicht unterwerfen würden, wenn sie wüsten, daß es nur ein Kirchengeboth wäre, das geschieht sogar jetzt, wo man es doch für ein göttliches Geboth hält. Manche beichten gar nicht, andre ungültig. Die lauen, oder Scheinchristen können niemal in Anschlag kommen. Wir reden nur von den frommen. In Ansehung dieser ist es nur eine Nebensache, ob die besondere Beicht von Christo, oder von

der Kirche anbefohlen worden. Doch hat es bey der Beicht nicht die Bewandtniß, wie bey andern Unterscheidungslehren; denn wenn man auch meinen Vorschlag zur Vereinigung über die Beicht, den ich von §. 102—116. gegeben habe, annehmen könnte, und wollte, worüber ich nicht zu entscheiden habe, so bliebe doch gewiß, daß Christus unmittelbar ein Bekenntniß vor dem Priester angeordnet habe, und die Sünden nur durch ihn können nachgelassen werden. Die Art des Bekenntnisses allein hätte die Kirche bestimmt, und zwar die allein nützliche, ja nothwendige. Warum sollte die Kirche also nicht das ursprünglich göttliche Geboth des Sündenbekenntnißes auf die nützlichste Art einrichten, und anbefehlen können? Wer könnte sich weigern, ihrem Befehle zu gehorchen, falls er auch nicht von Christo unmittelbar herkäme? H. Hochbichler glaubt auch, nichts könnte dem Priester den Mund so enge verschließen, die Beichtgeheimnisse zu verschweigen, wenn sonderlich dem gemeinen Wesen an der Bekanntwerdung derselben gelegen wäre, als ein unmittelbar göttlicher Befehl. Allein wenn nun der Priester doch strenge schweigt, und kein göttliches unmittelbares Geboth ihn dazu verbindet? Dann wäre das wohl ein Beweis für mich, daß man sich auch zur Uebernehmung der schweresten Gebothe, sogar bis zur Aufopferung seines Lebens verstehe, wenn man gleich von dem unmittelbar göttlichen Ursprunge desselben nicht überzeugt ist. Nun läßt sich aber durchaus nicht erweisen, daß es eine unmittelbar geoffenbarte Lehre sey, der Priester müsse eher den Tod, und alles leiden, ehe er die Beichtgeheimnisse verrathe, auch sogar damals, wenn dem ge-

meinen

meinen Wesen an der Bekanntwerdung derselben äußerst viel gelegen wäre. Die Theologen leiten die Pflicht des Beichtsigilles aus dem Rechte der Natur, oder aus der Vernunft, oder dem Kirchenrechte c. omnis utriusque. de poenit., und noch daher, daß Christus, wenn er die Beicht eingesetzt, eben darum müsse gewollt haben, daß alles davon entfernet würde, was sie sehr beschwerlich, und äußerst verhaßt machte. Eben diese Gründe können und müssen also auch jetzt dem Beichtvater den Mund schließen, die Beicht mag unmittelbar von Christo eingesetzt seyn oder nicht. Ohne das Stillschweigen des Beichtvaters wäre die Vollstreckung des Beichtgebothes gar nicht möglich, und wenn dieser alsdann, sobald das gemeine Wesen in Gefahr wäre, reden dürfte, könnte das vieleicht für ein einzigesmal nützen. Aber für alle andre Fälle wäre der Nutzen der Beicht hinweg. Wer würde dem Priester mehr ein Geheimniß, das dem gemeinen Wesen schädlich wäre, anvertrauen, wenn er wüste, daß es dieser ausplaudern dürfte? Wer würde überhaupt sich mehr zur Beicht bereden lassen? Wenn auch das Beichtsigill, in der Voraussetzung, daß die Beicht von Christo eingeführt worden, iuris divini ist, so ist es doch nur iuris divini mediati. Und doch kann der Priester dahin gebracht werden, daß er es mit seiner Lebensgefahr beobachten muß. Durch die nemlichen Gründe kann ihm also auch der Mund geschlossen werden, wenn auch nur die Kirche im Namen Christi die Beicht eingeführt hätte. Auch das muß dieser hochwürdige Herr wohl merken, die Kirche hat ein **göttliches**, nicht wie er sagt, ein menschliches Ansehen.

Aus diesem, was ich gesagt habe, läßt sich auch die Hochbichlerische Anrede an die Protestanten berichtigen, wo er ihnen S. 75 zeigen will, daß ich ihnen unsre Kirche ganz irrig vorgestellt hätte. Das hätte er sich aber ersparen sollen, ihnen auch noch einmal zu sagen, daß ich keine Sendung von der Kirche zu diesem Geschäfte gehabt habe. Das haben die Herren Protestanten in meinem Buche selbst S. 353 schon sehr deutlich gelesen. Da sagte ich schon: **Alle meine Erklärungen katholischer Lehren sind nur meine Erklärungen, Privaterklärungen. Ich kann nicht sagen, daß ich einen Auftrag habe, im Namen meiner Kirche, oder auch nur einer besondern Gesellschaft, Vorschläge zum Frieden zu thun. Ich mache sie für mich allein.** Aber wenn er dieses nicht noch einmal gesagt hätte, würde er vieleicht keine so schöne Gelegenheit mehr gefunden haben, es seinen Lesern noch einmal vorzukauen, daß meine Schrift ohne Erlaubniß gedruckt worden sey. Das kann man ihm gönnen. Er weis doch den wahren Verlauf der Sache nicht.

Einwurf.

Der Grund von Beda's Meynung besteht nicht. Es ist falsch, daß nach dem Erlösungswerke die einzige Absicht Christi war, uns zu lehren, wie wir selig werden können*. Er hatte auch die Absicht seinen Vater zu verherrlichen, und der Welt mehr zu verkünden.

* Meine Leser werden sich noch erinnern, daß ich nach dieser Absicht die Unfehlbarkeit, und ihre Gränzen bestimmt habe. Weil dieß die einzige Absicht Christi war, kann sich die Unfehlbarkeit

den, als sie es verdiente, und zu ihrem Heile vonnöthen war. Er liebte seinen Vater noch mehr, als seine Brüder. Der zweyte Zweck sollte an allen erreichet werden, wenn gleich der erste nicht. Dieß sagte der Heiland selbst. Joh. 17, 4—6.

Antwort.

Zugegeben, daß der Sohn Gottes auch den Zweck, seinen Vater zu verherrlichen, hatte, weil alles, was er für uns that, auch seinem Vater unendliche Ehre bringt, und unsre Beglückung, und die Verherrlichung des Vaters vielmehr der nemliche Zweck sind. Gott kann den Menschen zu keinem andern Endzwecke erschaffen, als ihn zu beglücken. Glücklich können wir nicht werden, als wenn wir ihn erkennen, ihn lieben, und loben, und ihm ähnlich zu werden trachten. So weit führt uns schon die Vernunft, oder kann uns wenigstens so weit führen. Gott schickte aber uns überdieß noch seinen göttlichen Sohn, der uns von den Sünden erlösen, uns den wahren und sichern Weg weisen mußte, wie wir in dieser, und jener Welt glücklich werden, und seinen Vater lieben, und loben sollten. Gott suchet, und verlangt also keine andre Verherrlichung von uns, als daß wir durch alles, was er uns offenbarte, glücklich werden, und ihn dann für seine Güte lieben, und preisen sollen. Und es bleibt immer sein einziger Zweck, uns den

barkeit nicht weiter erstrecken, als daß uns die Kirche alles lehren muß, was zur Seligkeit nothwendig, oder nützlich ist, und nichts lehren kann, was davon abführt; denn sie ist nur als Mittel zu diesem Zwecke da.

den Weg des Heiles zu zeigen. Wegen sich hat er uns nicht erschaffen, weil wir ihm doch zu nichts nützen. Also wegen uns. Er konnte seine Allmacht, und Weisheit als Gott nicht besser gebrauchen, als wenn er seine Geschöpfe glücklich machte.

Dieses vorausgesetzt will ich jetzt die Hochbichlerischen Sätze durchgehen. **Jesus hatte die Absicht seinen Vater zu verherrlichen.** Allerdings. Nur konnte dieses auf keine andre Art geschehen, als dadurch, daß er die Menschen beglückte. Ein andrer Zweck läßt sich bey einem Gotte, der außer sich, oder äußerlich wirkt, nicht denken. **Jesus hatte die Absicht der Welt mehr zu verkünden, als sie es verdiente.** Wieder gewiß; denn wir haben gar keine Offenbarung verdient. Und er gab sie uns doch aus unendlicher Güte. **Gott hat uns mehr verkündet, als zu unserm Seelenheile nöthig war.** Diesen Satz, da er ohne allen Beweis da steht, kann ich schon nicht mehr für ausgemacht annehmen. Alle Glaubenslehren, selbst die Geheimnisse, stehen in einer nothwendigen Verbindung miteinander. Wir wären nicht erlöset, wenn Jesus nicht Gottes Sohn wäre. Er wäre es nicht, wenn er nicht einen ihm gleichen Vater hätte. Sie wären beyde nicht, was sie sind, wenn sie nicht den h. Geist durch wechselseitige Liebe hervorbrächten. So ließen sich alle wesentlichen Lehren unsrer Religion miteinander verbinden, und der Einfluß jeder Lehre auf das praktische Christenthum wird von gründlichen Theologen auch gezeigt. Freylich, da wir nur die eine Seite der Geheimnisse einsehen, läßt sich von einigen solchen Geheimnissen keine unbedingt noth-

nothwendige Verbindung mit unsern übrigen Glaubenslehren zeigen. Aber eben darum auch nicht leugnen, und man kann nicht sagen: Gott habe mehr verkündet, als zu unserm Seelenheile nothwendig war. Es würde auch bey den meisten Unterscheidungslehren, die H. Hochbichler alle ungezweifelt für unmittelbar geoffenbart annimmt, allzeit die Frage wieder vorkommen: **Sind sie unmittelbar geoffenbart?** Bis diese Frage für jede besondre Lehre entschieden, und ausgemacht ist, daß es so sey, läßt sich noch nicht behaupten, daß Gott mehr geoffenbart habe, als was nothwendig war; denn der Zweck Jesu, seinen Vater zu verherrlichen, wird vollkommen schon erreicht, wenn wir nur das glauben, und thun, was er ungezweifelt selbst geoffenbart hat. Richten wir uns auch nach den andern Lehren, die mit der Heilsordnung in keiner nothwendigen Verbindung stehen, so machen wir uns dem Willen des Heilandes gemäß wieder glücklicher, diese Lehren mögen unmittelbar von ihm, oder durch seine Jünger geoffenbart worden seyn, oder nicht. Genug, daß sie wahr, und der Heilsordnung gemäß sind. Aber daraus, daß die Kirche einige nützliche Lehren empfiehlt, oder auch in spätern Zeiten nothwendige Erklärungen, und Bestimmungen seiner Lehren nachholt, folgt noch nicht, daß er mehr verkündet habe, als nothwendig war.

Er liebte seinen Vater mehr, als seine Brüder. Jeden, wie er seiner Natur nach geliebt werden konnte. Aber folgt daraus, daß er uns mehr vom Vater geoffenbart hatte, als wir zu unserm Seelenheile nöthig hatten, da unsre Beglückung allein schon zu jener Verherrlichung

des Vaters überflüßig zureichend ist, die er von schwachen Geschöpfen erwarten kann, und das, was uns Jesus unzweifelt vom Vater geoffenbart hat, unsre Beglückung vollkommen bewirket?

Der zweyte Zweck, die Verherrlichung des Vaters, sollte an allen erreichet werden, wenn gleich der erste, die Beglückung des Menschen, oder die Anweisung, wie wir hier, und dort glücklich werden sollten, nicht. Ueberdachte auch H. Hochbichler, was er hier schrieb? Freylich; denn er ist ja ein Denker, und mir will ers gar nicht erlauben, daß ich auch einer seyn darf. Ich kann mir einmal nicht vorstellen, wie der Zweck, den Vater zu verherrlichen erreicht werden könnte, ohne daß zugleich auch die Glückseligkeit des Menschen befördert würde; denn entweder ist von der zeitlichen, oder ewigen Glückseligkeit die Rede. Ists von der ewigen, so wird ohnehin mit der ewigen Beglückung des Menschen auch der Vater verherrlichet. Ists von der zeitlichen, so ist sie immer auch mit der Ehre des Vaters unzertrennlich verbunden, und ich möchte gerne einen Fall wissen, worinn der Vater jetzt verherrlichet werden könnte, ohne daß zugleich auch unsre Glückseligkeit befördert würde. Ich weis einmal diese beyden Dinge nicht zu trennen. Gott kann sich in Ansehung eines vernünftigen Geschöpfes keinen andern Zweck vorsetzen, als selbiges glückselig zu machen, und darinn besteht eben die einzig mögliche Verherrlichung seiner selbst unter den Menschen. Auch wenn er Strafgerichte gegen sie verhängt, befördert er die Glückseligkeit andrer dadurch, indem er den Menschen, den dieß Gericht trifft, in dieser

Welt,

Welt, so wie andre zu bessern sucht, und in jener Welt nur andern zum Schrecken seine Drohungen gegen die Gottlosen wahr macht. Will H. Hochbichler vieleicht sagen: Nicht alle würden glückselig, welchen der Heiland den Weg des Heiles gewiesen hat, so muß man auch zugeben, daß nicht alle den Vater verherrlichen, wie er es vorgeschrieben hat. Unglaubige, und Irrglaubige betretten den von Christo vorgeschriebenen Weg zur Seligkeit nicht, so wie sie auch den Vater nicht so verherrlichen, wie es der Heiland uns gelehrt hat, und Glaubige arbeiten eben so gegen die von dem Heiland bezielte Glückseligkeit, wie gegen die Verherrlichung des Vaters. Kurz, ich sehe, wenn ich auch mit H. Hochbichler aus einem Zwecke des Heilandes zwey machen wollte, daß doch keiner ohne den andern erreicht wird, oder erreichet werden kann. Es ist also immer noch gewiß, daß der einzige, oder meinetwegen doppelte Endzweck, wegen welchem der Heiland auf die Erde gekommen, und folglich auch seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hat, nur der sey, die Menschen hier und dort glücklich zu machen, wenn schon mit diesem die Verherrlichung seines Vaters nothwendig verbunden ist. Ist dieses, so kann der Zweck der Unfehlbarkeit sich nicht weiter erstrecken, als es nothwendig ist, diese Absicht des Heilandes zu erreichen, nemlich uns den Weg des Heiles sicher zu lehren. Betretten wir diesen Weg, so thun wir ohnehin alles, was einem Menschen möglich ist, den Vater zu verherrlichen. Es ist also blos ein Nothgedanken des H. Hochbichlers, daß Jesus auch die Absicht bey seiner Erscheinung auf Erden gehabt habe, durch einige Offenbarungen nur den Vater

zu verherrlichen, ohne zugleich die Glückseligkeit der Menschen dadurch befördern zu wollen. Dieß letztere war der Hauptzweck, aus dessen Erreichung sich die Verherrlichung des Vaters selbst ergab. Es kann also des **Hochbichlerischen** Gegenbeweises, den er für sehr gründlich hält, ungeachtet doch wahr seyn, und ist meines Erachtens noch immer wahr, daß der Endzweck, **der alleinige** Endzweck, wegen welchem der Heiland, die Erlösung ausgenommen, Mensch geworden war, den Menschen den Weg des Heiles zu zeigen. Und wenn dieses wahr ist, muß man auch zugeben, daß die Kirche nur in so ferne unfehlbar ist, als es dieser Endzweck fodert. Wenn ich **Hr. Hochbichler** gewesen wäre, hätte ich doch nicht so gar enscheidend sprechen mögen: **Der Grund von Beda's Meynung besteht nicht.** In der ganzen Welt läßt man beyde Parteyen reden, ehe man die Sentenze fällt. . . Aber weh mir! **H. Hochbichler** ist so unbarmherzig, daß er mir sogar keinen Ausweg lassen will, wenn auch meine Meynung wahr wäre. Er sagt, ich würde bey der Wahrheit meiner Meynung verlieren. Denn

Einwurf.

Wenn es auch wahr wäre, daß der einzige Endzweck, wegen welchem Christus auf die Erde gekommen, gewesen wäre, uns den Weg des Heiles zu zeigen, und der Kirche auch nur in Hinsicht auf diesen Endzweck die Unfehlbarkeit wäre ertheilt worden; so könnte sie darum doch in Glaubenssachen nicht irren, nicht etwas, das nicht Gottes Wort ist, für Gottes Wort ausgeben, könnte nichts zu dem von Christo

Christo geoffenbarten Glauben hinzusetzen, und nichts davon S. 79 nehmen.

Antwort.

Ich habe auch niemal gesagt, daß die Kirche in Glaubenssachen irren könne. Es ist kein Irrthum, wenn sie etwas, das der Heilsordnung nicht zuwider, sondern vielmehr gemäß ist, und den Endzweck des Erlösers befördert, auch als nützlich, oder nothwendig erklärt. In solchen Dingen kann sie sich als eine unfehlbare Kirche, nicht irren. Es ist wieder kein Irrthum, wenn sie etwas für geoffenbart und für das Wort Gottes ausgiebt, was nicht unmittelbar geoffenbart, nicht eigentlich das Wort Gottes ist *. Was die Kirche im Namen Christi redet, kann auch Wort Gottes genennet werden, und was sie befiehlt, Christi Befehl, weil eben dadurch, daß es geoffenbart ist, sie sey unfehlbar, in so weit es zur Beförderung der Heilsordnung nothwendig ist, es auch mitgeoffenbart ist, daß sie auch in Beurtheilung einer Lehre unfehlbar sey, die sie als nützlich empfiehlt, oder als nothwendig vorschreibt. Auch nimmt sie weder etwas vom Worte Gottes hinweg, noch setzet sie etwas hinzu. Sie entwickelt nur, was in der unmittelbaren Offenbarung schon dunkel enthalten ist, z. B. die Lehre vom Fegefeuer, von Verehrung der Heiligen, von einigen Sakramenten rc. und entwickelt es, als die von Christo

* Es muß aber auch das noch zuvor erwiesen werden, daß die Kirche alle Lehren, die sie definirt hat, für das eigentliche Wort Gottes, für unmittelbar geoffenbart ausgegeben, und nicht vielmehr viele nur für nützlich zur Heilsordnung, und der Offenbarung gemäß angesehen habe.

sto selbst aufgestellte Erklärerinn seiner Worte. Man muß nemlich die Kirche nicht nur als eine Zeuginn der wirklich geschehenen Offenbarung betrachten, sondern ihr auch wegen der verliehenen Unfehlbarkeit den Beystand des h. Geistes überhaupt zugestehen, kraft dessen sie niemals etwas lehren kann, was von der Heilsordnung abführte, vielmehr aber ohne Gefahr zu irren lehret, was selbige befördert. Und dieß sind die Dogmata ecclesiastica, welche andre Theologen schon vor mir angenommen haben. Hält man diese nicht für unerlaubte Zusätze zum Worte Gottes, warum nimmt man es mir so übel, da ich im Grunde eben das sage, was sie sagen? Ich fürchte, H. Hochbichler habe mit seiner Lehre, daß die Kirche dem Worte Gottes nichts beysetzen dürfe, der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau, für welche so viele Päbste eiferten, ohne sie jedoch zu definiren, den allergrößten Stoß gegeben. Er wird doch, wie ich auch behaupte, eingestehen, daß die Kirche Dinge, welche die Heilsordnung befördern, und ihr also nicht entgegen sind, hinzusetzen könne, und weil sie unfehlbar ist, ohne Gefahr zu irren hinzusetzen könne. Sonst muß er mir gestehen, daß er die Unfehlbarkeit weit enger einschränke, als ich.

Einwurf.

Dem Worte Gottes etwas von fremder Lehre beysetzen ist immer so verdammlich, und von der Heilsordnung ableitend, als Stehlen, Tödten, Betrügen 2c. Solche Dinge kann die Kirche nicht befehlen, weil sie von der Heilsordnung ableiten. So kann sie also auch nicht zu glauben befehlen,

befehlen, was Gott nicht geoffenbart hat, weil solches auch von der Heilsordnung ableitet, und mehr ableitet, als Diebstähle. Ebend.

Antwort.

Man setzt dem Worte Gottes keine fremde, keine der Offenbarung zuwider laufende, sondern eine mit demselben übereinstimmende, und darinn gegründete Lehre hinzu, oder man entwickelt vielmehr nur die in der Offenbarung schon enthaltenen Lehren besser, und wendet sie auf besondre Gegenstände an, wie z. B. die Lehre vom unendlichen Verdienste Christi, und seiner Güte, auf die Verehrung der Heiligen, die Lehre von der Gerechtigkeit, Heiligkeit, und Güte Gottes auf das Fegfeuer ꝛc. Diese Lehren können unmöglich von der Heilsordnung ableiten, wie es geschähe, wenn die Kirche Diebstähle, und Todtschläge befehlen wollte.

Einwurf.

Die Kirche trennte sich insgemein nicht gänzlich von Dieben, und Todtschlägern, und ließ sie noch immer Glieder ihres Leibes bleiben. Aber die, welche eine neue Lehre ausheckten, und dem Worte Gottes fremde Zusätze machten, wurden aus der Kirche verwiesen. Ein Beweis, daß man dieses Beysetzen zum Worte Gottes mehr als Diebstahl, und Mordthaten verabscheuet habe. Ebendas.

Antwort.

Die Kirche schloß mit Recht jene von ihrer Gemeinschaft aus, welche dem Worte Gottes Lehren beysetzen wollten,

ten, die demselben widersprachen. Und gesetzt, die neue Lehre wäre auch mit dem geoffenbarten Worte Gottes übereinstimmend gewesen, so hatten doch weder ein einzelner Lehrer, noch eine einzelne Kirche das Recht, ihre Lehren andern als das Wort Gottes aufzudringen, weil sie nicht unfehlbar waren. Aber die Lehre der Kirche war nicht gegen das Wort Gottes, war nur entwickeltes Wort Gottes, war entwickelt von der von Christo selbst aufgestellten Erklärerinn seines Wortes, die in so weit unfehlbar ist, daß sie nichts lehren kann, was von der Heilsordnung abführen kann, und alles lehren muß, was dazu anleitet. Die Schriftstellen, womit H. Hochbichler mich eintreiben will, beantworte ich gerade so, wie er sie selbst den Protestanten beantwortet, wenn sie dadurch die Tradition als Lehre bestreiten wollen, und uns beschuldigen, wir setzten dem Worte Gottes Menschenwort an die Seite. Da antworten wir, es sey nur verbothen, dem Worte Gottes etwas Falsches, und Widersprechendes beyzusetzen. Wir leugnen, daß die Tradition Menschenwort sey, weil sie das geoffenbarte Wort selbst ist. Auch sagen wir, der h. Johannes habe Offenb. 22, 18. 19. verbothen seinen Prophezeyungen etwas beyzusetzen, oder zu entziehen. Und dann gehörte wohl diese Stelle gar nicht einmal hieher; weil ich doch nirgends behauptet habe, daß die Kirche an der geheimen Offenbarung Johannis etwas zu ändern befugt wäre.

Einwurf.

S. 81. Bey allen Tribunalen wird es als ein strafwürdiges Verbrechen angesehen, wenn man etwas für einen

königlichen Befehl ausgiebt, was doch sein Wort nicht ist, oder unter unächte unterschobene Befehle das königliche Siegel druckt. Um wie viel mehr wäre es strafbar, wenn die Kirche ihre Befehle für Gottes Wort ausgeben wollte?

Antwort.

Wie H. Hochbichler überhaupt sehr unglücklich ist, wenn er seinen Lesern erzählet, was er in meinem Herzen gelesen haben will, so giengs ihm auch hier. Er weis meine ganze Antwort schon voraus, die ich auf diesen Einwurf geben werde. Und weil diese Antwort natürlicher Weise sehr dumm ausfällt, so giebt das ihm Gelegenheit, manches ironisches Späßchen wieder gegen mich anzubringen. Wenn wir nochmal aneinander gerathen sollten, wovon ich mich gewiß hüten werde, so könnte er nichts klügers thun, als daß er mich selbst antworten ließe.

Ich weis kein einziges Tribunal in der Welt, wo es ein strafwürdiges Verbrechen wäre, wenn ein vom Könige selbst Bevollmächtiger, und mit dem Siegel von ihm selbst versehener Beamter im Namen des Königes Befehle giebt, die der Absicht desselben entsprechen. Wenn Christus selbst seiner Kirche sagt, sie soll statt seiner die Gläubigen lehren, er wolle ihr beystehen, damit sie in ihrem Unterrichte nicht irre, so darf sie gewiß in seinem Namen reden, und ihren Unterricht für Gottes Unterricht ausgeben, der so gewiß wahr ist, als Gott nicht lügen kann. Was aber H. Hochbichler S. 82 in der Note anführt, um daraus meine Antwort auf seinen Einwurf zu errathen, darf er nur noch einmal bey mir lesen. Er wird finden, daß ich diese Ant-

wort

wort nicht zu geben brauche. Gehört die Unfehlbarkeit über den Ursprung einer Lehre nicht zur Unfehlbarkeit der Kirche über die Lehre, so hätte sie wirklich ohne ihrer Unfehlbarkeit zu schaden, den unmittelbar göttlichen Ursprung einer Lehre vorgeben können, so wäre die Kirche doch nicht im Falle eines königlichen Beamten, der unterschobene Befehle vorgiebt. Sie hätte doch einen zum voraus schon begnehmigten, obschon nicht ausdrücklichen Befehl Gottes bekannt gemacht, der immer auch Gottesbefehl genannt werden kann, und der Umstand, daß diese Lehre unmittelbar geoffenbart seyn soll, hätte nichts zu bedeuten. Gehört aber die Unfehlbarkeit über den Ursprung der Lehre auch zur Unfehlbarkeit der Kirche, so muß erst gezeigt werden, daß die Kirche den unmittelbar göttlichen Ursprung der Lehre mitdefinirt habe, und nicht die Lehre allein. Ehe kann man sie keines Fehlers beschuldigen.

Einwurf.

Die Protestanten verwerfen unsere Kirche darum, weil sie Menschenlehren für Gotteslehren soll ausgegeben haben. Also können sie Bedas Vorschlag zur Vereinigung unmöglich annehmen, weil er selbst sagt, die Kirche könne Menschenlehren für Gotteslehren ausgeben.

Antwort.

Die Protestanten sagen, die Kirche gebe abgötterische, abergäubige, und unchristliche Lehren für Gotteslehren aus. Darum haben sie sich von uns getrennt, und wollen getrennt bleiben. Ich zeige, daß diese Lehren nicht abgötterisch,

risch, nicht abergläubig, oder unchristlich, sondern der Offenbarung gemäß sind, zeige, daß die Kirche sie unter dem Beystande des h. Geistes definirt habe. Nur lasse ichs dahin gestellt seyn, ob sie auch unmittelbar geoffenbart sind, bis diese unmittelbare Offenbarung, und zugleich auch erwiesen ist, daß die Kirche sie für unmittelbar geoffenbart ausgegeben habe. Ich bin zufrieden, wenn die Protestanten unterdessen nur die Wahrheit, und Uebereinstimmung dieser Lehren mit der unmittelbaren Offenbarung glauben.

Einwurf.

Beda sagt selbst, die Kirche könne nichts lehren, was von der Heilsordnung abführt. Nun sagt er wieder, die Kirche könne in der Erkenntniß des Ursprunges einer Lehre irren. Aber ein falsches Urtheil über den Ursprung einer Lehre ist schon ein Irrthum, der von der Heilsordnung abführt. Also behauptet Beda widersprechende Dinge, daß die nemliche Kirche über die Heilsordnung irren, und nicht irren könne. S. 86.

Antwort.

Das gebe ich eben nicht zu, daß ein falsches Urtheil über den unmittelbar göttlichen Ursprung einer Lehre ein Irrthum sey, der von der Heilsordnung abführe, so lange die Lehre selbst wahr, und mit der Heilsordnung übereinstimmend ist, wie sie es wegen der Unfehlbarkeit der Kirche seyn muß. Die Kirche weis, daß sie über den Ursprung der Lehre nicht unfehlbar urtheilen könne, wenn sie nicht eine einstimmige Tradition, oder einen bestimmten Ausdruck

der Bibel für selbigen hat. Sie läßt sich also auch bey Lehren, die sie selbst nicht für wesentlich hält, auf keine genauere Untersuchung über den Ursprung derselben ein, und definirt nur die Wahrheit, und Nützlichkeit einer Lehre wegen dem Zusammenhange mit unmittelbar geoffenbarten Artikeln. Wo sie aber selbst keinen Beyfall verlangt, da kann ein Irrthum nicht schädlich seyn, weil sie nicht inner den Gränzen ihrer Unfehlbarkeit fehlet.

Einwurf.

Bedas Ausflucht ist lächerlich, boshaft, schelmisch. Er erdenkt eine mittelbare Offenbarung, oder eine Versicherung des Heilandes, nie zulassen zu wollen, daß die Kirche eine Lehre vortrage, die von der Heilsordnung abführte, und derer Gebrauch und Anwendung an der Seligkeit schädlich wäre. Wenn die Kirche etwas für unmittelbar geoffenbart ausgiebt, das es doch nicht ist, bleibt doch wahr, daß es mittelbar, und in der Offenbarung der Unfehlbarkeit mit geoffenbart sey.

Diese Ausflucht ist **lächerlich**. Es wäre lächerlich, wenn darum, weil der Magistrat einer Apotheke das Zeugniß giebt, daß sie gute und nützliche Medicinen enthalte, und sich also jeder derselben ohne Gefahr, ja mit Nutzen bedienen könnte, Jemand schließen wollte, der Magistrat habe alle Medicinen darinn mittelbar selbst verfertigt. Eben so lächerlich ist, wenn Beda sagt, Gott habe alle Lehren selbst mittelbar geoffenbart, weil er das Zeugniß giebt, daß die Lehren der Kirche nicht schädlich, sondern nützlich sind.

Antwort.

Wenn jemals was lächerlich war, ist es dieses Gleichniß. Gott sagte ja, er selbst wollte durch die Kirche reden. Sagt der Magistrat, daß er durch die Hand des Apothekers arbeiten wolle, damit er die an sich guten Medicinen nicht ungeschickt zusammensetzen könne? Lachen Sie doch H. Hochbichler — über Sich selbst!

Einwurf.

Auch was falsch ist, kann oft unschädlich, kann zu Zeiten nützlich seyn. Kann aber Gott, was falsch ist, auch nur mittelbar offenbaren? Kann er mittelbar lügen? Guter Herr! wie lächerlich! wie ungereimt! wie gar nicht aufgeklärt!

Antwort.

Zugegeben, daß auch das Falsche unschädlich, ja sogar nützlich seyn könne, wo habe ich gesagt, daß Gott etwas Falsches auch nur mittelbar offenbaren könne? Der Beystand des h. Geistes läßt die Kirche in Beurtheilung der Lehre niemals irren. Niemals habe ich so geschlossen: Weil die Lehren unschädlich, ja nützlich sind, so sind sie auch wahr, sind mittelbar geoffenbart, sondern gerade umgekehrt: Weil der Kirche die Unfehlbarkeit versprochen ist, ist jede Lehre, die sie Gott definiren läßt, wahr. Ich habe diese Wahrheit der Lehren auch gezeigt. Uebrigens bekümmert michs gar nicht, ob auch das Falsche nicht schaden, und sogar nützen könne. Ich sage, darum müsse die Lehre wahr seyn, weil sie die unfehlbare Kirche definirt

 hat,

hat, und halte sie darum auch mit der Unfehlbarkeit der Kirche für mitgeoffenbart, nicht wegen ihrer Unschädlichkeit, oder Nützlichkeit. Wie lächerlich! wie ungereimt! wie gar nicht aufgeklärt ist also Ihr Einwurf!

Einwurf.

Beda's Ausflucht ist auch boshaft, und schelmisch. Seine mittelbare Offenbarung ist ein leeres Wort, nur der Name der Offenbarung, nicht die Sache selbst. Nachdem er nun durch seine Beschränkung der Unfehlbarkeit der Kirche eigentlich alle Unfehlbarkeit derselben aufgehoben, wollte er nur unter diesem leeren Worte den Leuten ein Blaues vormachen, damit sie nicht sehen sollten, was für Unheil er angerichtet habe.

Antwort.

Keine mehr! So eine lieblose Beschuldigung verdient keine. Es urtheile die ganze Welt, ob nicht meine mittelbare Offenbarung wirklich von allen Katholiken zugelassen, und von unsern Theologen hundertmal gebraucht werde. Sie sagen nur zu oft: **Die Kirche hat dieß und jenes entschieden. Also ist der Streit darüber aus.** Ich fürchte vielmehr, man werde mich beschuldigen, daß ich auf der andern Seite die Unfehlbarkeit zu weit ausgedehnt habe, nachdem ich sie auf der andern beschränkt hatte. Uebrigens mag mir H. Hochbichler noch einmal beweisen, daß mittelbare Offenbarung etwas anders sey, als ich darunter verstehe, so folgt doch auch aus seiner eigenen Erklärung, daß dieß auch mittelbare Offenbarung heißen könne,

was

was Gott durch die Kirche zu uns redet. Er wird auch wissen, daß andre Theologen, z. B. gleich der gelehrte H. Stattler die mittelbare Offenbarung anders definiren, als er. Wer könnte es also mir verargen, unter mittelbarer Offenbarung etwas anders zu verstehen, wenn ich dem Leser deutlich vorher sage, wie ich es S. 280. thu, was er unter mittelbarer Offenbarung in meinem Buche zu verstehen habe? Sind etwa auch die willkührlichen Definitionen der Theologen Glaubenslehren, die man nicht ändern darf?

Alles übrige, was H. Hochbichler noch sagt, ist Spötterey, Grobheit, Ausdruck der Lieblosigkeit, und Versuch mich unglücklich zu machen, wie ich vorher schon gesagt habe. Dieß sey das letzte Wort, das ich zu ihm rede, wenn er nicht einen männlichern, und gesittetern Ton gegen mich annimmt. Ich hätte ganz gewiß einige Bogen, und meine Zeit versparen können, wenn er nur mein System, und nicht mich angegriffen hätte.

Resultat

aus allen Erinnerungen, die mir bisher wegen meinem dritten Theile gemacht worden.

Weil ich meine Meynung von den Gränzen der Unfehlbarkeit auch nach einer vieljährigen Ueberlegung zwar für sehr wahrscheinlich hielt; aber in einer so wichtigen Sache mir nicht allein zu entscheiden getraute, legte ich diese Meynung den Gelehrten, und der Kirche zur Prüfung

vor. Ich versprach die Erinnerungen fleißig, und mit Dank zu benützen, die man mir darüber machen würde. Ja auch zu widerrufen, und die Gründe anzuzeigen, die mich zum Widerrufe bewogen hätten, sobald man mich vom Gegentheile überzeugen würde. Da ich nur gar zu sehr weis, daß ich ein fehlbarer Mensch bin, schäme ich mich auch gar nicht, es zu gestehen, wann ich gefehlt habe, ja meine Fehler selbst bekannt zu machen. Ich hoffe nicht, daß die Erinnerungen, die man mir bisher gemacht hat, schon alle seyn sollten, die ich erwartete, und darum möchte es vieleicht noch zu fruh scheinen, daß ich jetzt schon das Resultat davon vorlege. Aber ich will lieber ein wenig damit eilen, um öffentlich zu beweisen, daß ich das treulich benütze, was man mir sagt, und andre zu ermuntern, daß sie sich auch die Mühe geben mich zu belehren. Wenn der Discipel gelehrig ist, ist es ja eine Lust ihn zu lehren.

Noch ist mir nichts vorgekommen, das meinen Hauptgrundsatz, auf welchen ich die Einschränkung der Unfehlbarkeit baue, schwankend gemacht hätte. Der Zweck Jesu war, uns die Heilsordnung zu zeigen. Die Kirche selbst, und ihre Unfehlbarkeit sind Mittel zu diesem Zwecke, und können sich also nicht weiter erstrecken, als dieser Zweck. Die Kirche kann, und muß uns unfehlbar alles lehren, was zur Heilsordnung nothwendig, oder nützlich ist, und kann uns nichts lehren, was uns davon abführte.

Ist etwas in Hinsicht auf diesen Zweck gleichgültig, so hat die Kirche kein Privilegium unfehlbar darüber zu entscheiden. Es kömmt also darauf an, daß man zuerst die von Christo vorgeschriebene Heilsordnung wisse. Alles gehört

hört dazu, was alle allzeit, und überall dazu gerechnet haben, die zur wahren Kirche gehörten. Alles übrige kann wahr, gut, nützlich seyn, nur ist es zur Heilsordnung nicht nothwendig. Man muß also die Tradition zu Rathe ziehen, um zu erfahren, was zur Heilsordnung nothwendig ist. Die Tradition spricht laut, wie die Schrift ausdrücklich, für alle Lehren, die uns, und den Protestanten nach ihren symbolischen Büchern gemein sind. Darum schließe ich aber unsre Unterscheidungslehren noch nicht von der Zahl der zur Heilsordnung nothwendigen aus. Nur ist es bey diesen nicht so ausgemacht, wie bey jenen. Ich wünschte also, daß man sich bey diesen Lehren nicht nur schlechterdings auf die Tradition berufen, sondern aus Liebe zum Frieden gemeinschaftlich in einem Concilium mit den Protestanten diese Tradition für jede besondere Unterscheidungslehre aufsuchen, und sie ihnen vorlegen möchte. Dabey würde es nicht erklecken, bloß zu zeigen, daß eine Lehre sehr frühzeitig schon in der Kirche angenommen war. Man müßte auch zeigen, daß sie für eine göttlich geoffenbarte sey angesehen worden, weil die Gläubigen etwas an sich nützliches, und der Offenbarung gemässes nach und nach annehmen, und ausüben, und die Kirche hernach selbiges hat aus der nemlichen Ursache bestättigen können, weil sich ihre Unfehlbarkeit bis dahin erstreckt. Bey dieser Untersuchung würde es sich, wie ich dafür halte, zeigen, daß manche Lehre keine sichere Tradition für ihre unmittelbare Offenbarung aufzuweisen hätte, und also nicht als eine solche, sondern nur als eine an sich richtige, und der Offenbarung gemässe müsse geglaubt werden. Darum sagte ich

auch, man könnte den Punkt wegen der unmittelbaren Offenbarung dieser Lehren dahin gestellt seyn lassen bis zu einer nähern Untersuchung, so daß wir die Göttlichkeit dieser Lehren den Protestanten nicht aufdringen, noch sie uns darüber Vorwürfe machen dürften.

Nun hatte ich zufolge dieser Gedanken eine große Schwierigkeit zu überwinden. Es wurde allgemein vorausgesetzt, daß die Kirche, indem sie unsre charakteristischen Lehren entschied, zugleich auch selbige für unmittelbar geoffenbart erklärt habe. Ich mußte also nothwendig die Einwendung vorher sehen: Also hat die Kirche geirret, hat etwas für unmittelbar geoffenbart ausgegeben, was es doch nicht war.

Dieser großen Schwierigkeit auszuweichen antwortete ich zweyerley. Erstens nach dem Zwecke der Unfehlbarkeit wäre es nicht nothwendig, daß die Kirche auch unfehlbar über den Ursprung der Lehre urtheilen könnte, wenn sie nur in der Lehre selbst nicht fehlen könnte, und jenes wirklich nützlich, und nothwendig wäre, was sie dafür erklärt. Zweytens. Wenn es schon nicht ausgemacht wäre, ob solche Lehren unmittelbar geoffenbart wären, so wären sie doch gewiß mittelbar geoffenbart. Ueber den letztern Punkt machte nur H. Hochbichler Schwierigkeiten, da es doch unstreitig ist: Wenn die Unfehlbarkeit der Kirche geoffenbart ist, so ist es mitgeoffenbart, daß jene von der Kirche entschiedne Lehre wahr sey. Aber die erstere Antwort fiel mehreren gelehrten Männern auf, ungeachtet andre sie auch unschuldig fanden. Im Grunde brauche ich auch diese Antwort zu meinem Systeme gar nicht, wie

ich

ich in der Vorrede zum dritten Theile S. XV. selbst schon erinnert habe. Ich wollte nur die Meynung anderer darüber erfahren. Ich sehe jetzt auch ein, daß diese Behauptung leicht mißbraucht werden könne, und Schwierigkeiten habe, die ich wenigstens jetzt mir selbst nicht ganz befriedigend heben kann. Da ich ganz gewiß noch einmal zur Sprache kommen werde, verschiebe ich unterdessen, bis ich mehrere Urtheile andrer gesammelt, und Gründe mit Gegengründen abgewogen habe, über die Gewißheit, oder Ungewißheit dieser Meynung zu entscheiden. Es wird zu seiner Zeit geschehen. Ich bitte jeden, noch nicht den geringsten Gebrauch von dieser Meynung zu machen, es wäre dann, daß er weit festere Gründe dafür hätte, als die meinigen sind.

Mich deucht auch, daß man dieser Meynung gar füglich entbehren, und doch den Protestanten nachgeben könne, so viel es zu einer Vereinigung nothwendig ist. Je öfter ich das Concilium von Trient durchlese, desto wahrscheinlicher wird es mir, daß darinn nur die Lehre, aber oft die unmittelbare Offenbarung derselben nicht mitdefinirt sey. Wenigstens kömmt es mir sehr zweifelhaft vor, ob auch der unmittelbar göttliche Ursprung aller Lehren zugleich definirt sey. Was nun nicht gewiß definirt ist, kann man den Protestanten nicht als gewiß aufdringen, und wir könnten uns begnügen, wenn die Frage von der unmittelbaren Offenbarung dahin gestellt bliebe, die Lehre aber selbst als wahr, und gewiß angenommen würde. So lange noch ein Ausweg offen zu seyn scheint, die Vereinigung zu erleichtern, warum sollten wir ihn nicht aus

Liebe zum Frieden betretten, und die Vereinigung hartnäckigt selbst erschweren? Das versteht sich für sich selbst, daß unser Glaubenssystem dabey unverrückt bleiben müsse. Darum möchte ich den Fleiß der Theologen gerne auf die Untersuchung hinlenken: **Ob die Kirche bey einer jeden entschiednen Lehre auch ihren göttlichen Ursprung mitentschieden habe, oder nur die Lehre selbst.** Dieß könnte vieleicht vieles in unsrer Dogmatik aufhellen, und mein dritter Theil würde schon darum sehr vieles genützt haben, wenn er nur zu einer so wichtigen Untersuchung Anlaß gegeben hätte.

Ferner gestehe ich, daß mir ein paar Säze, die ich im dritten Theile behauptet, nicht zusammenhängend scheinen. Ich sagte, die Protestanten, wenn sie zu uns übergiengen, müßten unsre Lehren als vernunftmäßig, und der Offenbarung gemäß annehmen, und sie wegen dem Zeugniße der unfehlbaren Kirche glauben. S. 286. Im Vereinigungsplan S. 289. V. hingegen sagte ich: **Sind die Lehren bloß speculativ, so soll es den Protestanten frey stehen, sie auf ihre Gefahr innerlich zu glauben oder nicht.** Hierüber könnte man nun so schließen: Sind die Unterscheidungslehren wegen dem Zeugniße der Kirche als wahr anzunehmen, wie kann es den Protestanten frey gestellt werden, sie innerlich zu glauben? Das wäre ja eben soviel, als ihnen erlauben an der Unfehlbarkeit der Kirche zu zweifeln. So wie diese Säze daliegen, widersprechen sie freylich einander. Den zweyten Saz sollte ich also vielmehr so ausgedrückt haben: **Da die Kirche selbst die bloß speculativen Lehren nicht für unmittelbar**

geoffenbart ansieht, so steht es den Protestanten frey sie für nothwendige Glaubensartikel zu halten, oder nicht, wenn sie nur nicht an der Wahrheit derselben zweifeln. Ich sah es erst bey öfterer Wiederlesung, daß ich mich viel zu unbestimmt ausgedruckt hatte.

Urtheile anderer über meinen dritten Theil.

Die Augsburger Kritik, und das Hochbichlerische Heft sind in viele Hände gekommen. Viele lesen diese Blätter, ohne eine andere Recension zu lesen. Auch meinen dritten Theil haben sie nicht. Es sey mir also erlaubt, ihnen auch günstige Urtheile über mich in die Hände zu geben, nachdem sie die schlimmen gelesen haben. Ich lasse jene wahrhaftig nicht aus Eitelkeit wieder abdrucken. Aber meiner gekränkten Ehre bin ich es schuldig, garzu leidenschaftlichen Urtheilen wieder ein Gegengewicht zu geben. Meinetwegen können einige alle diese Urtheile, die mir günstig sind, über ein Dach weg blasen. Ich weis doch, daß nicht alles mitbläst. Freylich kann ich bey solchen Urtheilen, die ich nur schriftlich in Handen habe, nicht den Namen des Verfassers beysetzen, ob ich ihn gleich weis, weil ich keine Erlaubniß dazu habe, und sie auch nicht erst suchen will. Genug, ich kann sie alle Augenblicke schriftlich vorzeigen, und die Verfasser werden mir gestehen, daß ich nicht eine Sylbe daran geändert habe. Andere haben statt

meiner Gutachten mehrerer Gelehrten über den dritten Theil eingeholt. Diese sind so ausgefallen, wie sie hier folgen.

Schreiben

eines sehr bekannten Theologen, der schon seit mehreren Jahren eine Theologie herausgegeben, die großen Beyfall fand, und der in der gelehrten Welt sehr geschätzt ist wegen mehreren Werken.

„Die Antwort des H. Beda Mayrs — auf die Augsburger Kritik — ist gleichwie auch sein ganzer dritter Theil wahrhaft katholisch, und nach der Absicht des gelehrten Verfassers ganz katholisch abgefaßt; allein bey allem diesem steht annoch zu befürchten, daß Halbgelehrte, oder etwas freyer denkende Katholische einen übeln Gebrauch davon machen, und einer, oder andern Stelle eine schiefe Ausdeutung auch wider den Sinn des H. Verfassers geben werden. Womit nebst meiner höflichsten Empfehlung rc.“

Den 5ten April 1790.

Ein anderes Schreiben,

welches das Urtheil mehrer öffentlichen Lehrer enthält.

NB. Ich kenne zwar den Verfasser dieses Schreibens. Aber der Brief ist nicht an mich gerichtet, noch von mir bewirket worden. Er wurde an einen Mann geschickt, dem das Hochbichlerische Heft den Kopf warm gemacht hatte, und der sich darüber durch einen dritten bey ansehnlichen Theologen Raths erholte. Ich nehme viele Ausdrü-

cke

cke darinn nicht auf meine Rechnung. Aber wie mirs H. Hochbichler derbe genug hinsagte, was er von mir denkt, so kann er hier auch sehen, wie andre über ihn denken.

„Sie verlangten von mir zu wissen, was man hier von des H. P. Beda herausgekommenen Religionsvertheidigung, und der Gegenschrift des H. Hochbichlers von Augsburg urtheile. Hierauf diene folgendes zur Nachricht. Die vernünftigsten Männer, und scharfsinnigsten Theologen in N. können das vortreffliche, und grundgelehrte Werk des H. P. Beda nicht genug preisen, so wie sie sich im Gegentheile nicht genug darüber verwundern können, wie sich H. Hochbichler ein Glied aus dem niedrigsten theologischen Pöbel, ein Mann ohne alle Kritik, und Geschichte, ja sogar ohne gesunde Dogmatik unterstehen konnte, das Werk, und wohl gar die Person dieses würdigen Mannes zu lästern. Alle die großen Verbrechen, über welche er anathema schrie, wären entweder von ihm nicht verstandene, oder durch Bosheit zu Widersprüchen gemacht wordene Sätze. Gesunde, hell, und dabey gründlich tief denkende Theologen, wie zum Beyspiele der hiesige Prof. Theol. N., unser N. und mehr andere haben Bedas Sätze geprüft, und darinn nicht das mindeste Anstößige, und der wahren Religion Nachtheilige gefunden. Die Wirzburger Recensenten, welche im größten Ruhme der Unparthe ylichkeit stehen, können Bedas Werk nicht genug loben, und lachen laut über den boshaften Unsinn des P. Hochbichlers, der nichts anders, als wie ein unverschämter Gassenjunge schimpfen, und nichts gründliches dagegen beweisen konnte ꝛc. Lassen Sie Sich also nicht irre machen, wenn Sie dem H. Hochbichler von

Schwachköpfen seines gleichen Beyfall zuklatschen hören. Die ganze vernünftige Welt ärgert sich über den bigotten Verleumder, und würde laut Rache über ihn schreyen, wenn seine schlechte grundlose Schmähschrift diese Mühe werth wäre. Allein sein Werk empfiehlt sich den Lesern selbst genug. Alles, die Substanz der Sache selbst, die Schreibart ꝛc. ist so vortrefflich, daß man keine 20 Minuten unausgesetzt fortlesen kann, ohne sich darüber zu ärgern, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch so tief in die Barbarey des fünfzehnten Seculi gehörige Kreaturen existiren. Beda's Werk ist, und bleibt vortrefflich ꝛc. H. Hochbichler ist der Mann nicht, der Kenntnisse besitzt, ein Werk wie dieses, zu recensiren ꝛc. ꝛc. Dieß ist nicht meine, sondern die Meynung hiesiger Theologen."

Ich habe noch manches weggelassen, was mir zum Ruhm, und H. Hochbichler zum Nachtheile gereichen könnte.

Daß ich die Recension des H. geistlichen Rathes Stattlers meinem gegebenen Worte gemäß nicht brauchen wolle, und dürfe, habe ich oben schon gesagt.

Auszug
aus den Wirzburger gelehrten Anzeigen. XXXV. XXXVI. St. den 1. und 8. May 1790.

Es ist wieder wohl zu merken, daß ich mit dem H. Recensenten nicht in der geringsten Verbindung stehe, ja ihn nur dem Namen nach kenne, vielweniger um eine Recension gebethen habe.

„Wer

„Wer immer die ersten Theile dieses vortrefflichen Werkes gelesen hat, wird auf die Erscheinung dieses letzten, welcher der kritischste ist, höchst begierig gewesen seyn. Denn von einem Manne, wie der H. Verfasser ist, der so lichtvolle Einsichten in die Religion, so viele Belesenheit, so richtige Beurtheilungskraft, so rechten deutschen Biedersinn, so edle Freymüthigkeit verbunden mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit besitzt — von so einem Manne ließ sich nichts Mittelmäßiges, nichts Gewöhnliches erwarten. Ob das Werk selbst dieser Erwartung entspreche, mag das Publikum entscheiden, das im Stande ist, dasselbe gehörig zu prüfen, und zu beurtheilen. Es läßt sich freylich nach der Freymüthigkeit, mit welcher dieser Theil geschrieben ist, und nach der scheinbaren Paradoxie der hier aufgestellten Sätze, schon zum Voraus sehen, daß der gelehrte Pöbel, der seine Theologie nur aus Schulcompendien gelernt hat, ein jämmerliches Geschrey wider diese Schrift erheben werde. Doch zum Glücke kömmt es nicht auf ihren Ausspruch, oder ihr Anathema an, so wenig es im medicinischen Fache auf den Ausspruch eines Quacksalbers ankömmt, ob es demselben gleich gelingen kann, Tausende aus dem hohen, und niedern Pöbel durch seinen marktschreyerischen Tand zu verführen, und zu betrügen."

Hierauf folgt auf 13 Seiten eine getreue Darstellung des ganzen dritten Theiles, und der Schluß ist dieser: „Der Anhang ist eine nähere Anwendung, und Entwickelung der bisher gegebenen Maximen. In demselben geht der Hr. Verfasser alle Entscheidungs — Unterscheidungs — lehren unsrer Kirche durch, setzt sie in das schönste Licht, und

zeigt rc. — Recensent fand die katholischen Lehren noch bey keinem katholischen Theologen so vortrefflich auseinander gesetzt, und auf einer so vortheilhaften Seite gezeigt, als hier. Rec. würde die Gränzen einer Anzeige weit überschreiten, wenn er sich in eine besondere Kritik aller einzelnen Grundsätze, oder vielmehr Vorschläge einlassen, und alle seine Zweifel cum rationibus dubitandi vorlegen wollte. Es wird ohnehin nicht an Männern fehlen, welche diese Schrift in weitläuftigen Abhandlungen zum Gegenstande ihrer Untersuchung, und Prüfung machen werden. Uebrigens behauptet, und entscheidet der Verfasser nichts; es soll alles nur als Anfrage gelten, ob sich die katholische Lehre nach diesem Systeme nicht vertheidigen lasse. Er versichert aufrichtig, daß er bereit sey, jeden Fehler, den man ihm aus hinreichenden Gründen zeigen werde, zurück zu nehmen, und zu widerrufen. Es würde also höchst unanständig, und unchristlich seyn, wenn man dem redlichen, und bescheidnen Verfasser, der die beste Absicht hatte, statt einer freundschaftlichen Zurechtweisung nur Lästerungen entgegen setzen wollte.

Auszug
aus der Coburgerrecension Auserl. Litt. 3 B. 1 St.

Diese Recension ist noch weitläuftiger ausgefallen, als die Wirzburgische, indem die Innhaltsanzeige nebst den beygefügten Bemerkungen, und Erinnerungen 2 Bogen,

gen, 4 Seiten beträgt. Meine Sätze, die ich in den fünf ersten Abschnitten vortrage, werden bestätiget, und von S. 12 an, wie ich sehe, und bekenne, in eine bessere Ordnung gebracht. Recensent hat mir auch dadurch einen wichtigen Dienst erwiesen, daß er gezeigt hat, mehrere meiner Lehren wären schon von Katholiken vor mir behauptet worden, und also nicht so neu, als sie schienen. Man muß dieß bey ihm nachlesen. Sonst wäre ich gezwungen, die ganze Recension abzuschreiben. Nur der Schluß allein mag hinlänglich seyn: „Wir haben unmöglich alle Bestimmungen, Beantwortungen der Einwürfe, und Erklärungen des H. Verfassers ausheben können; wir wollten nur die Leser auf das Ganze aufmerksam machen. Uebrigens fand Recensent die Modificationen, mit welchen H. M. im Anhange die katholischen Sätze vorträgt, schon bey mehrern katholischen Schriftstellern, welches nicht um den Herrn Verfasser zu tadeln, sondern um den verhaßten Vorwurf der Neuerung abzuwenden angemerket wird.“

Noch ein Nachtrag.

Auszug aus einem Schreiben

Augsburg den 18 Jun. 1790.

Heute war ich bey Herrn St... Unter andern sagte er mir: Gestern habe ihm einer erzählet, H. P. Beda sey apostatirt.

Schimpft und verleumdet fort bis in euer Grab! Lügen dieser Art sind zu plump, als daß sie ernstlich wider-

legt werden dürften. Indessen dienen sie doch einen Mann geschwind verhaßt zu machen, und bey dem Pöbel um Ehre, und guten Namen zu bringen. Solche Vortheile muß man nicht unbenützt lassen: Calumniare audacter. Semper aliquid haeret. Der Pöbel, und viele Leute, die sich nicht zum Pöbel rechnen, wenn sie gleich auch nicht vernünftiger denken, werden das alberne Mährchen von meiner Apostasie noch einige Zeit herumtreiben, wenn es gleich hier jedermann weis, daß ich in meinem Kloster bin, und fortlebe. Sie haben die Lüge gehört. Und wer weis, ob sie einen Widerruf hören?

Es liegt mir zwar eben nicht viel daran, ob mich schlecht denkende Leute brandmarken. Es geschieht doch nur in effigie, und ich selbst komme mit heiler Haut davon. So abscheuliche Verleumdungen kann ein vernünftiger Mann nur verachten, weil er weis, daß ers niemals allen Recht machen, und immer seine Tadler finden wird. Aber doch andern zu gefallen, welche vieleicht wissen möchten, ob die Sage von meiner Apostasie — vom Glauben, oder vom Benedictinerorden — wahr sey, mache ich bekannt, daß ich künftige Michaelis Dult nebst andern Wunderthieren, welche ohnehin bey dieser Zeit gewöhnlich nacher Augsburg kommen, wenn mir Gott bis dahin das Leben schenkt, auf dem alten Heumarkt in dem Riegerischen Hause Litt. D. N. 18. unentgeltlich noch als ein katholischer Priester, und Benedictiner zu sehen seyn werde.

Ein Ersatz für diese lieblose Verleumdung ist ein Brief eines sehr gelehrten, und gewiß recht gut katholischen Man-

nes an meinen Freund in Augsburg vom 12 Jun. worinn es unter andern heißt:

Die den P. Beda verketzern, sind Erz-Dummköpfe. Er sagt ja nichts Neues, sondern behauptet nur, was man schon vor tausend Jahren gelehrt hat.

Ein ähnliches Zeugniß giebt mir ein H. Prälat meines Ordens, der lange Lehrer der Theologie auf einer berühmten Universität gewesen, und durch sein Ansehen das Ansehen zehn andrer Prälaten aufwiegt, die über mich schmähen, ohne meinen letzten Theil gelesen zu haben, und bloß das Urtheil der Augsburger-Kritik, oder ihres Klosterprofessors nachbethen.

Fehler, die zu verbessern.

Seite.	Zeile.	anstatt		lies
10. -	2 -	Heilige	-	Heiligen
13. -	3. von unt.	die	-	der
14. -	5. von unt.	dieser	-	diese
— -	letzte -	wenn es	-	wenn es nicht
17. -	10. -	ein	-	im
19. -	3 -	ungehorsamen.	-	ungehorsame.
105. -	4 -	sahe	-	sähe.
110. -	4 von unt.	Rathe	-	Räthe
117. -	10 -	zween	-	zwoen
118. -	12 -	oder	-	oder ob
137. -	9 -	wie	-	wir
152. -	24 -	ob ers	-	ob ers nicht
169. -	4 -	auch	-	als
178. -	23 -	verstünden	-	verstunden
182. -	18 -	von	-	aus
248. -	5 von unt.	jene	-	jede

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda,

Apologie seiner Vertheidigung der katholischen Religion

Augsburg 1790

Polem. 1796
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775157-1
VD18 14566575-001